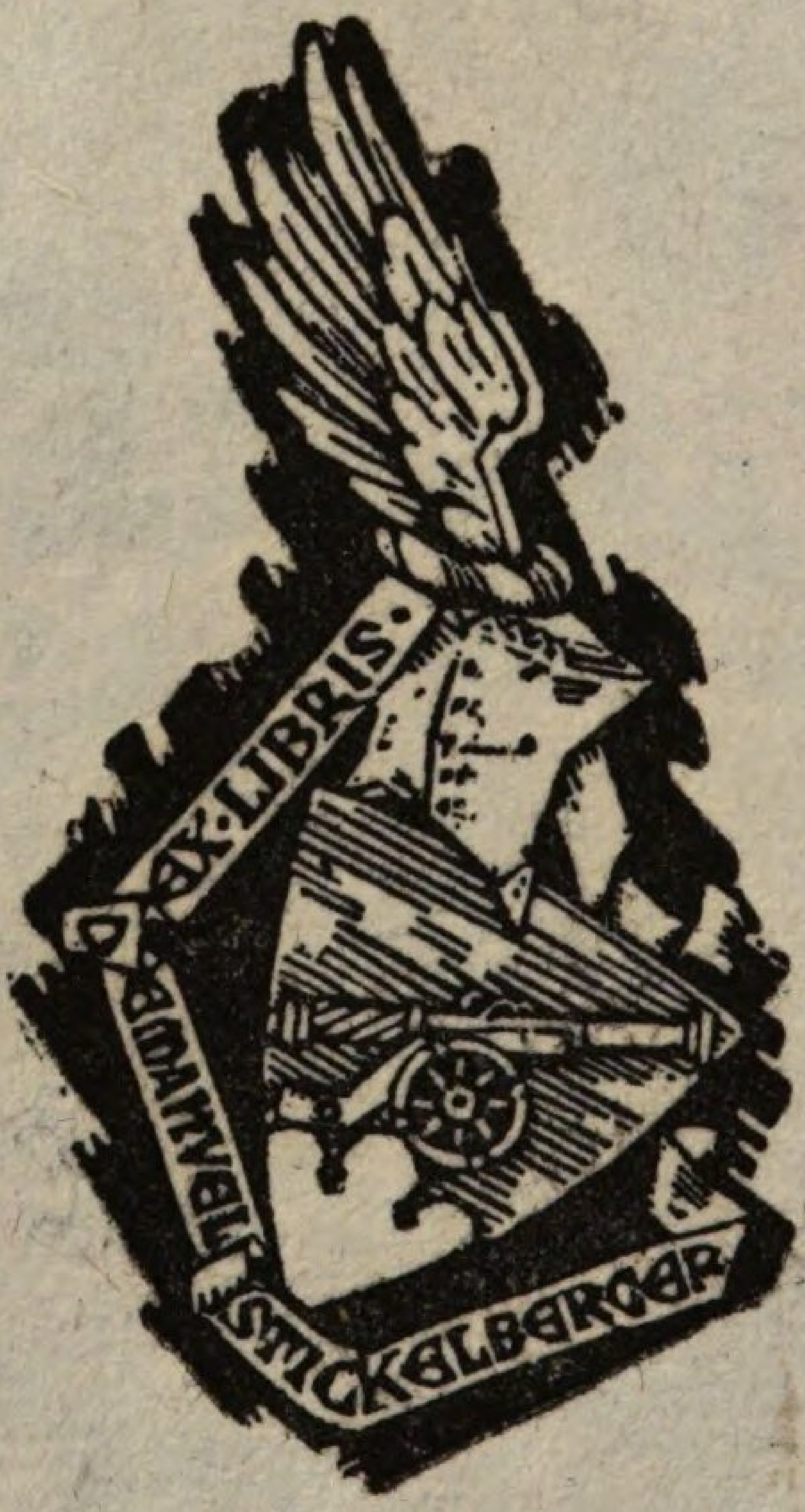
EX·LIBRIS·
STICKELBERGER

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Th.u. 243-2,

509/4

Die Weisheit
D. Martin Luther's.

Aeque pauperibus — locupletibus aeque.

Zweiter Theil.

Voran

J. G. Hamann's

Betrachtungen

über die heilige Schrift.

Zweiter Abschnitt.

Nürnberg
bey J. L. S. Lechner.
1816.

„Der hochlöbliche Kurfürst, Herzog Johann Friedrich zu Sachsen, pflegte in seiner Gefangenschaft am Kaiserlichen Hofe, allda ich ein ganz halb Jahr bey Seiner Kurfürstlichen Gnaden gewesen bin, zu sagen, daß D. Martin Luther's Bücher herzeten, durch Mark und Bein gingen und reichen Geist in sich hätten. Denn wenn er gleich einen Bogen von anderer Theologen Schriften läse und nur ein Blättlein Luther's dagegen hielte, so befände er mehr Saft und Kraft, auch mehr Trost darin, denn in ganzen Bogen anderer Scribenten."

Joh. Aurifaber.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Db 1391/144

Vorrede.

Die vorliegende Sammlung von Luther's Schriften verlangt eine Anpreisung eben so wenig, als sie einer solchen bedarf. Sie will auf keine Weise eine Prunkanstalt seyn, oder einer äußeren Absicht dienen; sondern geräuschlos, wie sie angekündiget wurde, will sie hauptsächlich nur, einen vergessenen Schatz der Gottseeligkeit und der Gotteserkenntniß den Zeitgenossen wieder aufschließen. Zu einem solchen Unternehmen ziemt auch der Vorrede, statt aller Lobrede, nur die Bemerkung, daß die, denen die Ausführung eine leichte Arbeit scheint, sich die Mühe nehmen mögen, die Sammlung mit Luther's Werken selbst zu vergleichen.

Dagegen erinnert das Unternehmen von selbst an verschiedene Zeiterscheinungen, die, mehr als es Manchen scheinen mag, einer ernsthaften Betrachtung wohl werth seyn dürften. Ueber diese Erscheinungen einige Worte zu sagen, hat der Vorredner sich zur Aufgabe gemacht.

I.

Zu einer Zeit, wo unbilliger als je zuvor Luther der Reformator von Gegnern angeklagt, von Abtrünnigen verunglimpft, selbst von Bekennern seines Namens herabgewürdiget; wo sein Durchbrechen der hierarchischen Gewalt als Unheil bringend für Religion und Kirche, sein Befreien des Geistes von den Fesseln einer sich untrüglich nennenden Auctorität als gefährlich für Religion und Staat, seine Reinigung der Kirchenverfassung als der Saame unauflöslicher Zwietracht für Teutschland, und seine Verbesserung der Kirchengebräuche als prosaisch, d. h. als geist- und begeisterungslos laut verrufen wird: zu einer solchen Zeit muß es wohl mehr als je lobwürdig gefunden werden, Luther den Schriftsteller den Zeit-

genossen in's Andenken zurückzurufen, damit ihm die Gerechtigkeit widerfahre, aus seinen eignen Schriften gerichtet zu werden, welche ohne Zweifel gegen die grundlosen Beschuldigungen, gegen die übelwollenden Vorwürfe und gegen den unbedachtsamen Tadel, die über ihn vorgebracht worden, als die unverdächtigsten Zeugen gelten müssen.

Aus seinen Schriften selbst wird am sichersten abzunehmen seyn, ob der Kirche, dem Staate, dem teutschen Vaterlande, und wohl gar der Religion selbst, Verfall oder Zerrüttung drohen könne von dem Werke eines Mannes, der so gelehrt und so gesprochen; der allerdings mit brennendem Eifer unauslöschlichen Haß aller Geistestirannei und aller Bedrückung und Mißleitung der Gewissen, aber eben so mit glühendem Ernst unverletzliche Treue gegen Fürsten und Vaterland, Gehorsam, Gottergebenheit, Duldung, Schonung der Gewissen, gepredigет hat.

Für diese Schriften durch eine sorgfältige Auswahl des allgemeiner Ansprechenden eine lebhaftere Theilnahme unter

uns wieder zu erwecken, wird eben deshalb ein sicheres Mittel seyn, das Gedächtniß des großen Mannes selbst nicht nur, sondern auch der großen Weltbegebenheit, deren Urheber er war, unter uns in Ehren zu erhalten.

II.

In der That erfordert auch nicht bloß das persönliche Interesse des Reformators, sondern das allgemeinere des Protestantismus, gegenwärtig eine besondere Berücksichtigung.

Man gefällt sich neuerlich mehr als je, unsre Kirche mit dem Namen der protestantischen zu bezeichnen, obgleich diese Benennung weder die ursprüngliche, noch die allgemeine, noch die eigentlich bedeutsame ist. Ursprünglich nannte sich unsre Kirche die evangelische, als die auf das Evangelium, den einzig gültigen Grund des Christenthums, erbaute. Sey es nun auch bloß zufällig, daß die letztere Benennung fast ganz in Vergessenheit gerathen, die erstere dagegen mehr in Umlauf gebracht worden: zu beklagen ist es immer,

inwiefern doch auch vielleicht die bloße Vertauschung der Worte mit Schuld hat, daß das Wesen unsrer Kirche mehr und mehr verkannt wird.

Unstreitig hat das Wort Protestantismus, seiner Natur nach bloß verneinend, dazu mitgewirkt, das Wesen des Protestantismus in eine bis zu gänzlicher Auflösung aller religiösen Ueberzeugung fortschreitende Verneinung zu setzen. Wie dem aber auch sey; eine weit verbreitete Meinung von unserer Kirche ist: daß sie nicht nur gegen alles menschliche Ansehen in der Religion, sondern gegen das Ansehen der göttlichen Offenbarung selbst protestire; und so, den ungebundenen Einfällen des trüglichen endlichen Verstandes hingegeben, nicht nur alles sicheren Grundes und vesten Haltes ermangle, Christenthum zu seyn aufhöre, und alle Fähigkeit einer gesetzlich anzuerkennenden und zu begründenden Religionsanstalt verliere, sondern zuletzt sogar, in alle Zweifel eines vernünftelnden Verstandes verflochten, auch die natürliche Religion in eine bloße Verneinung auflöse. Und, indem man auf die-

se Voraussetzung unserer Kirche vorwirft: daß sie eigentlich keine Kirche sey, und daß man mit Recht, nicht nur Socinianer, Wiedertäufer, Separatisten und andere Abtrünnige und Irrglaubige ihr zuzähle, sondern sogar allen Rationalismus und Naturalismus, in welcher Gestalt er sich zeige, und selbst den Atheismus, eben so mit Recht ihr zur Schuld anrechne; rühmt man dagegen von der anderen Kirche, daß sie allein einen vesten Grund habe, und eine sichere untrügliche Norm der Lehre und des Glaubens, worin eben das Wesen der Kirche bestehe, und die Fähigkeit der gesetzlichen Anerkennung gegründet sey.

Könnten jene irrige Behauptungen von dem Wesen unserer Kirche bloß als Mißverständnisse oder Mißdeutungen ihrer Gegner angesehen werden, so wäre zu einer Erinnerung dagegen wenigstens hier der Ort nicht. Allein ähnliche Ansichten, wenn auch nicht in wirklicher Behauptung hervortretend, doch in gleichgültigem Stillschweigen gegen jene Vorwürfe sich verrathend, zeigen sich zum Theil auch bei Bekennern unsrer Kirche, die, den Prote-

stantismus in seiner Entgegensetzung gegen den hierarchischen Glaubens- und Gewissenszwang nicht gründlich und rein erkennend, in ihm bloß auf die Freiheit des Glaubens und der Ueberzeugung sehen, und darob vergessen, daß er in jener Entgegensetzung das Evangelium nicht bloß als seinen Stützpunkt sondern auch als seine Begränzung betrachte.

Diese mögen aus den Schriften Luthers lernen, welches die Freiheit des Glaubens und die Selbstständigkeit der Ueberzeugung sey, die in der evangelischen Kirche allein als wahrer Protestantismus anerkannt wird. Aus diesem Anlaß aber mögen gegen die in mehr als Einer Beziehung merkwürdige Erscheinung unsrer Zeit hier noch ein paar Worte vergönnt seyn.

Erstens: Es fehlt unsrer Kirche keinesweges an einem vesten Grund; indem sie erbaut ist auf das Evangelium, als den allgemeinen einzig wahren Grund des Christenthums, welcher auch der einzig sichre Grund der katholischen Kirche ist. So wenig liegt es in dem Wesen unsrer Kir-

che, alles Bestehende in der Religion zu verwerfen, daß sie vielmehr nur das willkürlich Bestgestellte verwirft, und den wesentlichen Vorzug hat, das Evangelium, das unter Menschensatzungen vergraben lag, als den wahren ewigen Grund des Christenthums in seiner ursprünglichen Reinheit und Alleingültigkeit hergestellt zu haben. Darum soll sie auch den Namen der evangelischen Kirche, den sie nicht ohne Bedeutung führt, nach Verdienst in Ehren halten.

Zweitens: Es fehlt ihr eben so wenig an einer sichern Norm des Glaubens und der Lehre, so daß sie sogar in den Grundlehren des Christenthums jede willkürliche Ansicht und Auslegung, die sich auf das Evangelium bezieht, aufnehmen müßte. Ihr Symbol ist das Evangelium, und zwar, im Gegensatz gegen die, denen die Menschensatzungen über das Evangelium giengen, nur das Evangelium; ihre Lehrsätze, auf dieses Symbol gegründet, sind bestimmt genug öffentlich ausgesprochen; sie hat bekanntlich auch von Anfang an alle willkürlichen Abweichungen standhaft zurückgewiesen: nur ein Unwissender

also kann sie einer solchen Unbestimmtheit beschuldigen, daß ihr jede Secte, die sich auch auf das Evangelium beruft, beigezählt werden dürfte; und nur ein Uebelwollender wird auszustreuen suchen, daß sie der vesten Norm, welche Bedingung der gesetzlichen Anerkennung sey, ermangle.

Drittens: Unter denen, die sich zu unsrer Kirche halten, mag es allerdings wohl auch Christen, Deisten, Pantheisten und selbst Atheisten geben: jedoch sicherlich nicht mehrere, sondern eher wenigere, als in der Kirche, die der unsrigen entgegengestellt wird. Zu einem besonderen Vorwurf kann dies also unsrer Kirche nicht gereichen; um so weniger, da wohl nicht leicht jemand auf den Einfall kommen kann, solche das Evangelium Verläugnende der evangelischen Kirche anders als bloß der äußerlichen Gemeinschaft wegen zuzählen zu wollen.

III.

Zu einer anderen mehr Bedenken erregenden allgemeinen Betrachtung Anlaß giebt die besondere Absicht dieses Unternehmens: daß es die Schriften Luthers für

jedermann sind, die hier gesammelt werden; und daß davon vor allem andern gelten soll: „den Armen wird das Evangelium geprediget.“

Es scheint eine beinah verlorene Kunst, von Religion schreiben und predigen, wie es jedermann gefällt. Luther, ein Meister in dieser Kunst, sagt von sich: „Wenn „ich in meiner Predigt sollte Philipp Me„lanchthon und andere Doctoren ansehen, „so machte ich nichts Gutes; sondern ich „predige auf's einfältigste den Ungelehrten, „und es gefällt allen.“ Unsre Lehrer der Religion in Wort und Schrift dagegen thun das gerade Gegentheil: sie sehen auf den vornehmen Stand der sogenannten Gebildeten, deren religiöse Bedürfnisse von ganz anderer Art und weit höher seyn sollen, als die des großen Haufens der Gemeinen. Aber eben deshalb schreiben und predigen sie auch, wie es niemand gefällt, und machen in der That nichts Gutes, sondern richten vielmehr großen Schaden an. Das Volk mit seinen religiösen Bedürfnissen versäumen sie, und die Vornehmen, nach deren Beifall sie trachten, mögen sie doch nicht befriedigen. Hundert-

tausende, die einfältiglich in dem Glauben ihrer Väter blieben, sind wie eine zerstreute Heerde, für deren Nahrung niemand sorgt; und die kleinere Zahl der sogenannten Gebildeten, denen schon eine höhere Weihe der Religion zugeschrieben wird, darbt nichts desto weniger bei allem Ueberfluß an religiösem Vorrath, der für sie bereitet wird.

Daß dabei das Volk, als die bei weitem größere Zahl, dem ungleich kleineren Kreise der sogenannten Gebildeten aufgeopfert wird, gereicht ihnen allerdings zum Vorwurf. Allein sie scheinen das nicht zu achten, weil ihnen doch nur die letztern eigentlich als die Auserwählten gelten, die schon auf die Stufe der Geistesbildung vorgeschritten seyen, auf welcher das höhere Heiligthum der Religion sich eröffne, während jene ersteren, nach dem Gesetz der fortschreitenden Veredlung der Menschheit ihnen in gleicher Bildung zu folgen bestimmt, vorerst nur in derselben Art bearbeitet werden müssen, damit auch sie allmählich zu der Stufe der Geistesbildung hinan gelangen, wo sich die höheren Ansichten der Religion ihnen gleichermaßen aufthun werden.

Als entschieden also setzen sie voraus, das Volk vermöge nicht, die Ansicht von Religion zu fassen, die den Gebildeten allein genüge; und darum halten sie für recht, da einmal nicht für beide zugleich gesorgt werden könne, auf die letztern alle Sorgfalt und Pflege allein zu wenden, die ersteren aber mit ihren religiösen Bedürfnissen einstweilen sich selbst und den geringen Mitteln, mit denen sie sich behelfen, zu überlassen und zu erwarten, daß sie sich nach und nach auch an die höhere Sprache der Religion gewöhnen, die das Eigenthum der Erleuchtetern geworden sey. Andere, in der gleichen Ueberzeugung, daß die Verschiedenheit der Bildung unter uns sowohl der Art als dem Grade nach zu groß sey, um für die religiösen Bedürfnisse aller Classen auf Eine und dieselbe Weise sorgen zu können, sind wenigstens mitleidiger, und schlagen vor, die Kirchen der Christen, gleichsam nach dem großen Vorbilde des Tempels der Juden, in Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes abtheilen, und in jeder Abtheilung anders predigen zu lassen.

Gegen solche Verirrung mag es wohl an der Zeit gefunden werden, nicht nur

an jene Lehre eines bewährten Meisters zu erinnern, sondern auch Beweis und Muster eines richtigeren Verfahrens aufzustellen, zugleich aber der Verlassenen sich anzunehmen. Diesen also zum Trost und zur Beruhigung, jenen aber zur Warnung und Belehrung mögen die Schriften Luthers dienen, die Schriften für jedermann sind.

IV.

Aber eben jenes Uebergewicht, das den sogenannten Gebildeten in Ansehung der Religion eingeräumt wird, ist eine Erscheinung der Zeit, die eine sehr ernsthafte Erwägung verdient. Unstreitig hat sowohl die allgemeine Bildung überhaupt, als die religiöse Bildung insbesondere, bei einer großen Anzahl einen Gang genommen, der wohl Besorgniß erwecken kann.

Was zuvörderst die allgemeine Bildung betrifft, so sollen allerdings die anerkannten Fehler dieser Bildung mit ihren krankhaften Erscheinungen: der eitle Hang nach prahlerischer Vielwisserei und die mit ihm verbundene Seichtigkeit; die Verbildung

des Geschmackes und das ausschließende Gefallen am Gesuchten, Gekünstelten, Ueberladenen, mit dem daraus hervorgehenden unruhigen Verlangen nach beständigem Wechsel und immer neuem Reiz; die geistige Ueberreizung überhaupt und die daher rührende Schlaffheit, Empfindelei, Gemüthsleerheit; hier nicht einmal in Betracht kommen. Dagegen die Bestrebungen, die als Vorzüge der allgemeinen Bildung unsrer Zeit gelten: die vorherrschende Forderung, alles vorzugsweise auf das Wissen zu beziehen und bloß als Gegenstand zerlegender Betrachtung und Beurtheilung zu behandeln; das frühzeitige Hervorrufen des zergliedernden Verstandes schon in dem frühen Kindesalter; die zusehends ausgebreiteter und eifriger werdenden Versuche, selbst den frühsten Kinderunterricht durch Einlernung künstlich gebildeter allgemeiner Begriffe zugleich zu beschleunigen und zu bevestigen; diese verdienen um so größere Aufmerksamkeit. In der That läßt sich wohl denken, wie das Zusammenwirken dieser Bestrebungen nach und nach eine Gewohnheit erzeugen könne, nur an allgemeinen Verstandesuntersuchungen Gefallen zu finden, sonach auch die höchsten Angelegenheiten

des Herzens nur betrachtend und zergliedernd aufzufassen, und selbst die heiligsten Gefühle nur aus den Händen des betrachtenden Verstandes zu empfangen. Dieser Gang der allgemeinen Bildung muß allerdings auch in Ansehung der Religion ein eigenes Bedürfniß erzeugen; und es mögen also Gebildete der Art in großer Zahl schon jetzt vorhanden seyn, und in noch größerer Zahl bald herangezogen werden, denen die Religion in der einfachen Sprache, die mehr zu dem Herzen als zu dem Verstande spricht, und eben durch ihre Einfachheit das unverbildete Gemüth so mächtig ergreift, nicht gefallen noch genügen kann.

Allein solchen, anstatt ihnen eigne Tempel zu erbauen, möchte man vielmehr an's Herz legen: „so ihr nicht umkehret, und „werdet wie die Kinder, so werdet ihr „nicht in das Reich Gottes kommen.“

Bedenklicher wird dieselbe Erscheinung in dem eigenthümlichen Einfluß, den jenes Uebergewicht der Gebildeten auf unsre öffentlichen Religionsanstalten in Ansehung des Christenthums äußert.

Dahin ist es gekommen, daß man oft in unserm Gottesdienst vergebens Christenthum sucht, daß man oft statt christlicher Predigt nur etwas wie Freimaurer-Reden hört, in denen nichts hervorsticht als das Bestreben, kein christliches Wort verlauten zu lassen. Und so sind mehr oder weniger nicht nur unsre Predigten, sondern auch unsre Gebete und Gesänge, zum Theil sogar auch schon unsre Katechismen, die darin die Läuterung der Religionserkenntniß suchen, daß sie die eigentlich christlichen Lehren mehr und mehr entfernen. So wird nicht nur den Armen nicht, sondern auch das Evangelium wird nicht geprediget! Mag sich dann noch jemand wundern, wenn nicht nur aus dem Kreise der sogenannten Gebildeten, sondern sogar aus den christlichen Kirchen und Gemeinden die Sprache des Christenthums und das Christenthum selbst mehr und mehr verschwindet?

Eine pädagogische Verirrung unsrer Zeit vollendet den Verfall, der von jener Seite begonnen hat. Zwar die Meinung: „Daß die Religion überhaupt dem kindlichen Geiste nicht angemessen und es des-

halb unverständig sey, dem Kinde früher von Religion zu sprechen als sein Verstand die nöthige Reife des Begreifens erlangt habe;" hat nicht allgemeinen Beifall gewonnen. Es finden immer noch Viele unbedenklich, ihre Kinder schon frühzeitig wenigstens einen frommen Spruch, ein einfaches Gebet, ein andächtiges Lied lernen und sprechen zu lassen. Dagegen die andere Meinung: „daß der Religionsunterricht, welcher den Kindern ertheilt werden könne, sich auf das rein Allgemeine beschränken müsse, daß darin kein positiv christliches Wort vorkommen dürfe, daß die Lehren, die in den frühern pädagogisch unaufgeklärten Zeiten als die Milch des Evangeliums den Kindern mitgetheilt wurden, für diese eine ganz unverdauliche Speise seyen, und daß es Zeit genug sey, das sogenannte Positive, als das ohnehin weniger Wesentliche, als Schluß des Unterrichtes kurz anzuhängen;" — diese Meinung, von angesehenen Erziehern und Erziehlehrern gelehrt und ausgeübt, greift täglich weiter um sich; ohne daß sich auch nur eine Ahnung zeigte, zu welchem Abwege sie führt, der doch so nahe liegt. So wenig eine später erlernte Sprache je-

mals einem Menschen seine Muttersprache ganz ersetzen und die eigentliche Sprache seines Herzens werden kann, so wenig wird jemals die Sprache des Christenthums einem Menschen, dem sie nicht die Muttersprache seiner Religion geworden ist, die Herzenssprache seiner Religion werden. Unvermeidlich also wird jene pädagogische Scheinweisheit, wenn sie sich im Ansehen behaupten sollte, die kommenden Geschlechter dem Christenthum, das sie nur als einen unwesentlichen Anhang der Religionslehre kennen lernen, mehr und mehr entfremden, und es wird selbst die Sprache des Christenthums untergehen unter uns durch unsre eigene Schuld.

Und ein solcher Ausgang bereitet sich, fast unbemerkt, unter uns vor, in einem Zeitmoment, in welchem von einer anderen Seite neue große Anstrengungen geschehen, das Christenthum über die ganze Erde auszubreiten, und die Sprache des Christenthums zur Universalsprache der Religion zu erheben. In einer Ausdehnung, wie noch nie zuvor, geht in unsern Tagen die Bibel, fast in alle lebende Sprachen der Welt übersetzt, in alle Welttheile aus,

damit der Gott der Christen in der Sprache der Christen verkündiget und verherrlichet werde an allen Enden. Wie wenig auch das stille Wirken der nicht auf Lohn und Ruhm ausgehenden Gesellschaft unter den geräuschvolleren Bewegungen der Völker um uns her bemerkt werden mag; ohne Folgen kann es nicht bleiben: die Saat wird aufkeimen und tausendfältige Früchte tragen. Während nun dies geschieht vor unsern Augen; während das Wort Gottes mit neuer Kraft ausgeht in alle Lande; während mehr und mehr in Erfüllung kommt: „daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey;“ während in dieser Einen Sprache mehr und mehr alle Völker des Erdbodens sich verstehen lernen über das Höchste und Heiligste, was der Mensch denkt und kennt: — wollen wir eben diese Sprache von uns thun, und unsern Kindern entfremden, und uns klug dünken, daß wir damit sie vor etwas Verkehrendem und Verbildendem bewahren!

Führt die Bahn der allgemeinen Bildung unter uns zu diesem Ende, so ist wenigstens zu fürchten, daß sie eine Irr-

bahn sey! Und so wäre es wohl hohe Zeit, still zu stehen, um sich nach einem andern Wege oder nach einem sichern Führer umzusehen!

V.

Doch solche Gefahr, sagen sie, kann nur der befürchten, der die Erscheinungen der Zeit nicht richtig erkennt; solche Besorgniß, wenn sie jemals einen Augenblick Grund hatte, müßte wenigstens jetzt verschwinden, da die Rückwirkung bereits sichtlich eingetreten ist. Wird nicht auch bei uns schon wieder anerkannt, daß man in der Hintansetzung des Christenthums zu weit gegangen? Sieht man nicht auch bei uns schon wieder das eifrigste Bestreben, zu dem verlassenen Heiligthum zurückzukehren? Zeigt sich nicht von allen Seiten ein neu erwachtes Verlangen nach dem Wort des Evangeliums? Hört man nicht auch unter uns schon wieder Christum predigen aller Orten?

Möge doch dieses Verlangen aus der Tiefe des Herzens kommen, und nicht auch dieses Treiben, aus bloßer Lust nach Neue-

rung entsprungen, nur eine neue Mode, und eine andre Art von Thorheit seyn! Es ist wenigstens nicht alles von gleichem Werth, was sich von dieser Seite zeigt. Freilich lassen sich auch unter uns schon wieder Predigten hören und lesen, denen es nicht an christlichen Worten und Redensarten mangelt; es verlautet aber, daß sie nicht weniger als ihre unchristlichen Vorgänger das Gemüth kalt und unbefriediget lassen. Wo nun die Schuld davon liege? ob an den Rednern? oder an den Zuhörern? mag hier unentschieden bleiben. Beide können Probe bestehen an den Schriften Luthers, in denen im Geist und in der Wahrheit Evangelium gepredigет ist. Den einen, sofern ihr Verlangen rechter Art ist, werden diese Schriften Erbauung und Beruhigung gewähren; die andern werden, was ächte Begeisterung sey, inne werden an dem Vorbild des wahrhaft großen Mannes, der, durchdrungen von dem Geiste des Christenthums, Eins ist in Glauben und Wort. An seinen Werken mögen sie lernen, was da heiße in Wahrheit Christum predigen und Gottes Wort lauter und rein verkündigen, und von Gott und göttlichen Dingen reden, wie es alle Welt

versteht, und aller Welt genügt, und aller Welt zu Herzen geht!

VI.

Hier dann zum Schlusse auch noch ein Wort der Erinnerung an ein anderes nur zu oft verkanntes Verdienst des großen Mannes, nämlich, daß er eben durch jene Begeisterung der Schöpfer einer heiligen Sprache unsrer Kirche geworden ist.

Jene eigenthümliche Sprache, welche in den Schriften Luthers als eine ganz neue Schöpfung erscheint, in welcher Geist und Wort so wunderbar Eins sind, ist dadurch von unschätzbarem Werthe, daß sie, erzeugt in jenem gänzlichen Erfüllt- und Durchdrungenseyn von dem Sinn und Geiste des göttlichen Wortes, an dem er mit ganzer Innbrunst seiner Seele hieng, eben durch die Begeisterung, in der sie empfangen wurde, selbst auch die Kraft der Begeisterung hat, das Erweckende, Ergreifende, Erhebende, das unwillkürlich die Herzen anspricht und mit sich fortreißt. Welchen hohen Vorzug nun hat nicht unsre Kirche eben

eben dadurch, daß eine solche Sprache ihre heilige Sprache geworden ist!

Und doch ist leider dieser hohe Vorzug so gering geachtet! Wie ganz anders jetzt die Sprache, die von Kanzel und Altar erklingt! Wohl soll der Prediger sich nicht in alte Formen sclavisch zwingen, auch er soll seine eigne Sprache sprechen und sich der Sprache seiner Zeit nicht widersetzen. Allein den Grundton giebt ihm doch die Schrift; und diesen soll er halten, und nicht vergessen, daß Heiliges und Gemeines nicht Eine Sprache bei uns haben. Dieß gilt jedoch nur da, wo er in seinem eignen Namen spricht. Wenn aber er auch gottesdienstliche Handlungen ihrer vesten Formen entkleidet, kirchliche Gebete eigenmächtig ändert, sogar das Gebet des Herrn in selbstgesetzten Variationen vorträgt: dann ist es Zeit, der Entweihung des Heiligthums Einhalt zu thun, und ihn ernsthaft zu erinnern, daß die Kirche nicht ein Schauspielhaus, und der Altar nicht eine Bühne sey!

Mögen doch unsre Liturgen und Reformatoren der Liturgie, jenes Vorzuges der heiligen Sprache unsrer Kirche eingedenk, solchen Erscheinungen der Zeit mit allem Ernst sich widersetzen, und mit allem Eifer dafür sorgen, daß auch darin die Verdienste Luthers im Andenken und im Seegen bleiben!

München, den 18ten Jul.
1816.

F. J. Niethammer
Doctor der Theologie.

Johann Georg Hamann's Betrachtungen über die heilige Schrift.

Zweiter Abschnitt.

1. Großer Gott! unsere verderbte Natur, in welcher du Himmel und Erde hast vereinigen und zugleich erschaffen wollen, ist dem Chaos nur gar zu ähnlich, seiner Ungestalt, seiner Leere und Dunkelheit nach, welche die Tiefe vor unsern Augen bedeckt, welche dir allein bekannt ist. — Mache diese wüste Erde durch den Geist deines Mundes und durch dein Wort zu einem guten, zu einem fruchtbaren Lande, zu einem Garten deiner Hand!

2. Gott hat mit bewundernswürdiger Weisheit ein so außerordentliches Band und Scheidewand zugleich zwischen den Kräften des Leibes und der Seele, zwischen den Gewässern oben und unten eingeführt, daß sie sich einander ersetzen, gegen einander dienstfertig sind und in ihrer Entfernung einen Zusammenhang finden. Gott hat unserem Leibe das Gefühl des Hungers gegeben, daß wir eben eine solche Nothwendigkeit in unserem Geiste zum voraus setzen sollen. Ja vielleicht macht der Hunger, der Kummer, die Dürre, worin unser Geist lebt, den Leib so schwach, so gierig. Moses, unser Heiland, und seine Nachfolger erfuhren mit ihren Sinnen die Nahrung, die wir in der Vollbringung des göttlichen Willens fühlen sollen.

3. Das Böse, was Gott zuläßt, ist nichts, als: er verdeckt die Wege der Schöpfung; er verdeckt seine Wege, die er ge-

hen will. Alles Böse ist ein Gutes, ist ein göttliches Mittel, was für uns bedeckt ist.

4. Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinen Boten hat, wählt eine stille, leise Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart. (1. B. der Kön. Kap. 19.) Diese Stimme hört ein Elias, der den Sturm, das Erdbeben und das Feuer gehört, gesehen und gefühlt hatte unbewegt; diese Stimme hört ein Elias und verhüllt sein Gesicht im Mantel. Dieß ist die stille, leise Stimme, die wir mit Zittern in Gottes Wort und in unserem Herzen hören.

5. Alle Werke Gottes sind Zeichen und Ausdrücke seiner Eigenschaften, und so, scheint es, ist die ganze körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichniß der Geisterwelt. Alle endliche Geschöpfe sind nur im Stande, die Wahrheit und das Wesen der Dinge in Gleichnissen zu sehen.

6. 3. B. Mose 3. 11. „Und der Priester soll es anzünden auf dem Altar, zur Speise des Feuers dem Herrn.“ Moses hat uns Gott beschrieben, daß er ruhte nach der Schöpfung. Hier finden wir ein größer Geheimniß in den Friedensopfern ausgedrückt. Gott erklärt sie für seine Speise.

Wie in den Brandopfern die Unreinigkeit unserer Natur in Vorbildern von Gottes Augen entfernt wurde; so sah er in den Friedensopfern das Leben der neuen Creatur, sein Bild erweckt, wieder hergestellt, uns in der Blüthe der Heiligkeit. Dieß ist die Speise Gottes, die wir Menschen ihm bringen. Er hatte Wein von seinem Weinstocke verlangt, der Gärtner brachte ihm Weinessig mit Galle vermischt. Diesen trank sein Sohn für ihn am Kreuze. Gott, welche Wunder in deiner Erlösung! in deinem Wesen! in deinen Eigenschaften! Die Natur verschwindet vor

deinem Worte. Hier ist das Allerheiligste; die ganze Schöpfung ist nur ein Vorhof gegen dasjenige, was wir in diesem Worte sehen.

7. Der ganze Gottesdienst der jüdischen Kirche, die Opfer, die Lieder, der Tempel, die Harfen, alles war prophetisch; alles waren Sinnbilder des Dienstes Gottes, den wir Christen mit unsern Gedanken, Worten, Handlungen, mit unserem ganzen Leibe, mit jedem Werkzeuge unseres Berufes, unseres Wandels und unserer Andacht, durch den Glauben an seinen Sohn, bezeugen würden. Unser ganzes Leben, aller Gottesdienst eines Christen, alle seine Handlungen sind prophetisch, sind Prophezeihungen von dem himmlischen Dienste, den wir Gott vor seinem Throne, mitten unter seinen Engeln, und dem Lamme Gottes mitten unter seinen Zeugen und Brüdern, bringen wollen und sollen. So

waren die Mäntel der Propheten, so die Stäbe ihrer Diener Wunderthäter.

8. Was ist der Grund der kümmerlichen Erndte von einer großen Aussaat, des Hungers und des Durstes, der niemals gestillt werden kann, der Kälte, die uns unsere Kleider nicht vertreiben wollen, und der durchlöcherten Beutel, worin wir unsere Einnahme aufzuheben glauben? Der Mangel des göttlichen Gedeihens; und dieses fehlt, weil uns Gott und sein Dienst ein Nebenwerk, ein entbehrliches Ding, ein Ueberfluß — ja leider ein Hinderniß in unserem Berufe scheint. Dieser Mangel der Religion in den Menschen macht überhaupt schon eine Unordnung in den Leidenschaften, die immer noch viel sehen und wenig zu empfangen glauben, und das Wenige selbst durch hundert kleine Lüste, durch allerhand Ausschweifungen, Nachläßigkeiten und Thorheiten bald zu Spreu machen.

9. Wir hören und reden Wahrheiten als Träumende, und hören und reden Träume, Unsinn, Tändeley mit aller Mühe und Aufmerksamkeit eines Wachenden. Loth sagte zu seinem Eidam: Der Herr will diese Stadt zerstören, fliehet, wenn ihr euer Leben retten wollt. Sie starrten ihn an, als wenn ihr alter Schwiegervater kindisch würde.

10. Was ist die Stimme unseres eigenen Herzens, die wir das Gewissen oder das Lispeln der Vernunft oder unsern Schutzengel nennen? Ach! mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidete sich in unsere eigene Stimme, daß wir seinen Zuspruch, seinen Rath, seine Weisheit aus unserem eigenen, steinigen Herzen mit Verwunderung hervorquellen sehen.

11. Die Schönheit der Dinge besteht in dem Augenblicke ihrer Reife, den Gott abwartet. Wer die Blüthe der Kirschen

für die Früchte kosten wollte, würde ein schlechtes Urtheil darüber fällen; wer den kühlen Schatten der Bäume nach der Witterung des Winters und nach ihrer Gestalt in dieser Jahreszeit beurtheilen wollte, würde sehr blind urtheilen; und diese Schlüsse machen wir gleichwohl über Gottes Regierung und über die Absichten derselben.

12. Woher haben wir die Kräfte zu sehen, zu hören, zu urtheilen, zu prüfen, als vom Herrn? Alles, was ein Gegenstand dieser Kräfte seyn kann, ist gleichfalls sein. Woher sollen wir denn die sicherste Richtschnur, nach der wir unsere Erkenntniß anbauen und einrichten können, und das tiefste Bleygewicht, das die Abgründe seiner Weisheit erreichen kann, hernehmen, als von ihm? Wem wird aber der Herr das Seinige am liebsten anvertrauen, als den Seinigen und denen, die ihn fürchten und lieben? Was ist die Religion anderes, als die lautere, gesunde

Vernunft, die durch den Sündenfall erstickt und verwildert ist, und die der Geist Gottes, nachdem er das Unkraut ausgerottet, den Boden zubereitet und zum Samen des Himmels wieder geheiligt hat, in uns zu pflanzen und wieder herzustellen sucht?

13. Habt Salz bey euch und habt Frieden untereinander. Marc. Kap. 9. V. 50. Wir sind uns selbst als Opfer dem Heiland und dem Vater schuldig, nicht wie er es war, sondern wie seine Vorbilder es waren. Anstatt des Feuers kommen wir mit dem Salze ab, mit dem Gefühle unseres Elendes und dessen, was Christus dafür gelitten hat, mit Glauben und Annehmung seines Verdienstes, die ohne Schmerzen, ohne Empfindlichkeit nicht geschehen kann; aber hierin liegt unsere Erhaltung und das Gewürz, das uns dem höchsten Gotte als Opfer, als Bilder seines Sohnes, angenehm macht.

Kein Opfer ist also angenehm, zu dem das rechte Salz desselben fehlt, die Empfindung unserer Sünde und der Glaube an den, der das Feuer der Sünde ausgelöscht hat. Dieses Salz ist das einzige Gegengift des Stolzes, Neides und aller Sünde; dieses sollten die Jünger unter sich zu erhalten suchen und Frieden untereinander haben. Die Jünger sollten um so mehr auf dieses Salz in ihren Seelen bedacht seyn, weil Gott sie selbst als das Salz der Welt erwählt hatte, wodurch er sein Todesopfer der Welt zum Besten gereichen lassen wollte.

14. Der Satan bemächtigt sich nicht nur unserer sinnlichen Werkzeuge und Seelenkräfte, sondern auch der Vernunft selbst. Das Leben unseres Heilandes und seine wunderbaren Curen, die er that, waren mehrentheils in der Einlösung und Wiedererstattung dieses obern und untern Mühlsteins, aus deren Vereinigung die Bewe-

gung und Bedingung unserer Natur und unseres Lebens besteht.

15. Der Vernunft geht es, wie den Augen mit einem Vergrößerungsglaße, wo die zarteste Haut eckel, das schmackhafteste Gericht zu einem Haufen Würmer und das feinste Werk der Kunst zu einer Pfuscher-Arbeit wird. Wir sehen eine Unmöglichkeit, allen Ungleichheiten in der menschlichen Gesellschaft abzuhelfen, und wir sehen eine überwiegende Anzahl von Mängeln und Gebrechen in derselben; ja die Blödigkeit unserer Sinne und Verstandeskräfte läßt uns Fehler in Schönheiten finden, indem wir alles nur stückweise betrachten.

16. Alle natürliche Erkenntniß ist so alt als die Natur selbst, und weil diese unveränderlich bleibt, so kann keine Neuigkeit in den Empfindungen derselben im eigentlichen Verstande Statt finden. Der-

jenige Theil der Erde, welchen man die neue Welt nennt, ist ein sinnlich Exempel, wie die Schwachheit und Undeutlichkeit unserer Gedanken die Worte verfälscht. Nicht also im Laufe der Natur und im Gesichtskreise unserer Vernunft und jedes vernünftigen Geschöpfes ist etwas neues anzutreffen; dieß muß außer diesem Bezirke Statt finden. Gott muß den Lauf der Natur ändern oder uns in einen andern Gesichtskreis versetzen oder denselben erweitern, wenn wir etwas neues oder mehr als das Alte entdecken und erkennen sollen. Das Neue selbst kann unter dem Kleide des Alten erscheinen, wie uns das Alte durch den Schein des Neuen hintergeht, weil wir nichts als die Oberfläche, und diese Oberfläche selbst öfters nur in Dunkelheit und durch einen Nebel sehen. Es ist also Gott allein, der Neues hervorbringen, der uns Neues entdecken und der uns das Neue zu unterscheiden und

wahrzunehmen lehren kann. Gott schreibt sich dieses alles ausdrücklich in der heiligen Schrift zu; und der Prediger Salomo scheint hauptsächlich in der Absicht geschrieben zu seyn, daß er, als der Weiseste aller Sucher der Weisheit, auf die Offenbarung Gottes ins Fleisch, und die Predigt seines Königreiches, als die einzige Neuigkeit, die für die Erde und ihre Bewohner wichtig, allgemein, und wirklich neu wäre, ja niemals aufhören würde neu zu seyn, verweisen sollte. Gott ließ daher ein Gerücht von dieser Neuigkeit sich so lange vorher auf der Erde ausbreiten, und die Engel waren Boten des Himmels, die selbige als eine große Freude, die allem Volke, den Geschlechtern der ganzen Schöpfung wichtig wäre, verkündigen mußten. Die Predigt des Evangeliums wird daher die fröhliche Zeitung des Königreiches Gottes genannt; und das ausgerüstete Werkzeug Gottes, Paulus, der bis in den drit-

ten Himmel gewürdigt wurde entzückt zu werden, wußte nichts als Jesum den Gekreuzigten. Dieß ist also der einzige Gegenstand, für den uns der Trieb der Neugierde von Gott eingepflanzt ist, der demselben genug thun kann, der unsere Neugierde in Weisheit verwandelt. Dieß ist ein Durst, den wir, ungeachtet unserer Erbsünde, fühlen, und der durch alle irdische Brunnen zunimmt, die Hitze vermehrt, anstatt sie niederzuschlagen, zu löschen. Dieß ist ein Jucken, das durch alle äußerliche Befriedigungen und irdische Anreizungsmittel gefährlicher und brennender wird, das nach dem Balsam aus Gilead ruft, der nicht nur Linderung und Heilung, sondern eine Wollust und Erquickung von ganz entgegengesetzter Natur in uns hervorbringt.

17. 1. B. Mose IX. 20—27. Wir sehen hier den Stammvater des menschlichen Geschlechts trunken vom Gewächse seines eigenen Weinberges, in einem Schla-

se, der einen Rausch begleitet, in einem Zustande, dessen ein Nüchterner, oder auch ein wachender Trunkener sich geschämt haben würde. Cham sieht die Blöße, und alle Umstände, womit sie begleitet war, mit einer Art von Augenweide. Wie vortrefflich ist in dieser Aufführung Chams das Verderben seiner Nachkommen vorherverkündigt, in denen wir die menschliche Natur in eben dem betrunkenen, schamvollen Zustande antreffen, im Rausch ihrer Lüste, in einer Fühllosigkeit der abscheulichsten Laster und der gröbsten Abgötterey! Mit welcher göttlichen Weisheit sind hingegen in der Aufführung Sems und Japhets die Sitten ihrer Nachkommen geschildert! Weit gefehlt, daß sie an den abscheulichen Ausschweifungen, worin die Kanaaniter besonders ihr Vergnügen fanden, Theil genommen hätten, suchen sie vielmehr den Abscheu und die Schwäche der menschlichen Natur, wie hier an ih-

rem Vater, mit einem Kleide zu bedecken. So wie eben der trunkene und nackte Noah unter demselben lag, und nur weniger in's Gesicht fiel, so war es mit ihren Bemühungen um Erkenntniß und Tugend auch beschaffen. Sie waren nicht im Stande, ihre trunkene, schlafende und bloße Natur in den Stand herzustellen, worin sich der wachende und nüchterne Noah befand, der alsdenn mit Gott wandelte. Ein Kleid darauf zu decken, däuchte ihnen hinreichend, oder vielmehr alles was sie thun konnten, so wie die ersten Eltern keine besseren Hülfsmittel als Feigenblätter zu finden wußten. In zwei besonderen Umständen wird die Unvollkommenheit und Unhinlänglichkeit ihrer Tugend noch schöner und sinnlicher ausgedrückt. Sie gehen rückwärts. Jes. 44, 25. Was waren die weisesten Heiden besser, als Menschen, die rückwärts gingen? Ihre Gesichter waren abgekehrt, daß sie die Blöße ihres Vaters nicht sehen

konnten. Sie hatten keine Erkenntniß von der Größe der Schande, von der Tiefe des Elendes, worein die menschliche Natur verfallen war. Wo ist der Weise, der solche wichtige, nicht nur wichtige, sondern zugleich prophetische Wahrheiten in so einfache, lebhafte, mannigfaltige und erstaunend ähnliche Bilder und Farben eingekleidet hätte? Wenn wir hiezu die drey Worte Noahs nehmen, in die er beym Erwachen von seinem Rausche und beym Erblicken des Kleides, das er im Schlafe über sich gedeckt fand, ausbricht; wenn wir die plötzliche Verwandlung eines trunkenen, fühllosen, in aller Blöße seiner Schande liegenden Menschen in einen Engel sehen, der über Jahrhunderte in die Zukunft sieht, der die Einwohner Africa's in eben dem Licht erblickt, worin wir sie noch sehen; der von einem Segen Gottes mit Entzückung redet und von dem Antheile, den die Heiden daran nehmen sollten, der

seine Macht über die Nationen der Erde ausbreitet, der als ein Richter der Welt spricht. 1. Cor. 6, 2. Welche menschliche Zunge hat jemals mit so wenigen Worten, als hier Noah, einen solchen Strom von Erkenntniß eingeschlossen, und in eine Begebenheit, die ein so einfältiges Ansehen hat, den Sinn so vieler Geheimnisse gelegt? Wenn wir Sem und Japhet genug bewundert haben, mit dem Kleide auf ihren Achseln, mit ihren zurückgehenden, unsichern Schritten, mit ihren abgewandten Gesichtern, so werden wir den Gott Sems aus dem sechzehnten Kapitel Ezechiels mit desto mehr Bewunderung und Liebe erkennen.

18. Der Verstand der Zeiten giebt uns den Verstand unserer Pflichten. Der Herr der Zeit kennt selbige allein; er kann uns also allein sagen, von was für Wichtigkeit der Augenblick ist, den er uns schenkte. Der gegenwärtige Augenblick ist nur

ein todter Rumpf, dem der Kopf und die Füße fehlen, er bleibt immer auf der Stelle, worauf er liegt. Das Vergangene muß uns offenbaret werden, und das Zukünftige gleichfalls. In Ansehung des ersten können uns unsere Nebengeschöpfe etwas helfen; das letzte ist uns gänzlich versagt, selbst der Othem der folgenden Stunde ist sein eigener Herr, wenigstens hängt er von der vorigen so wenig ab, als er seinem Nachbar und Nachfolger gebieten kann. Jeder Augenblick der Zeit ist vollkommen rund; daß eine Schnur aus demselben wird, rührt von dem Faden her, den die Vorsehung durch denselben gezogen, und der ihm eine genaue Verbindung giebt, welche unser schwaches Auge uns nicht beobachten läßt. Dieser Faden macht den Zusammenhang der Augenblicke und Theile der Zeit so fest und unauflöslich, so in einander gewachsen, daß alles aus einem Stücke besteht und zu bestehen scheint.

19. Gott läßt das Vergangene wieder geschehen, und was geschieht ist nichts als ein Grundriß des künftigen; oder vielmehr, der Plan aller Zeiten hat einen Mittelpunct, auf den sich alle Linien, alle Figuren beziehen und sich darin vereinigen. Das Gebäude besteht aus **einem** Stücke; die Gesetze der Verhältnisse sind einfach; das Gegenwärtige ist die Vorderseite, wovon uns die Oberfläche offen, der ganze Körper aber mit dem Hintergesichte entzogen ist. Das Vergangene und Zukünftige ist eben diese Seite, die wir nur in Verkürzung sehen. Jede Bewegung des Auges giebt uns ein ander Maaß, oder das Bild desselben in einem andern Maaße.

20. Der Grundstein unseres Ausganges, des Anfanges, den wir in unserem Berufe machen, und die Vollendung desselben, die Heimkunst nach verrichtetem Tagwerke, hängen alle von **der guten Hand unseres Gottes über uns ab.**

(Esra Kap. 7. V. 9.) Wir müssen überführt seyn, daß der Regierer der ganzen Welt unser Gott ist; wir müssen durch den Glauben den Antheil an seiner Gnade und Gegenwart fühlen. Wir müssen aber auch zugleich unsere Schritte und Wege so thun, daß der Schatten der göttlichen Hand über uns ein Wegweiser und der Wolke gleich ist, die Israel in der Wüste führte; wir müssen uns immer befleißigen, unter ihr, niemals neben ihr, weder zur Rechten noch zur Linken zu wandeln. Wie jene Morgenländer den Stern über dem Hause sahen, so müssen wir beständig Gottes Hand über unserem Haupte zu sehen trachten.

21. Der Christ allein ist ein Herr seiner Tage, weil er ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsere Zeit mit der Ewigkeit zusammen, daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublasen. Ihre Verbindung ist die

Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind, wie die Verbindung der Seele mit dem Leibe das zeitliche Leben ausmacht.

Die Weisheit

D. Martin Luther's.

Zweyter Theil.

Auslegung des ersten Buches Mose.

Martin Luther den christlichen Lesern Gnade und Friede in Christo.

Ich habe eine Zeit her den Propheten Mose allhier zu Wittenberg geprediget, allermeist um der Rottengeister willen, ihre Träume zu verkommen, auf daß sie nicht den gemeinen Mann durch Mose verführten; wie denn der Münzerische Geist anfing, aus den Christen Juden zu machen, durch falschen Ruhm und Mißverstand des alten Testaments; welches Geistes noch viel

Schwärmens und Brausens allenthalben übrig ist und sich noch immer regt. Solche Predigten sind durch andere Gelehrte aufgefangen und allhier zusammengebracht, also daß ich mir's wohlgefallen lasse und für meine Predigt erkenne. Wiewohl, so meine Feder die Zeit gehabt hätte, möchten sie vielleicht völliger und stärker ausgegangen seyn. Doch ist meines Sinnes und Verstandes hier genug gegeben. Befehle dieselbigen, wem sie gelüstet zu lesen, welchen ich meinen Dienst damit wohl gönne. Besser zu machen ist niemand verboten. Gottes Gnade sey mit uns. Anno 1528.

Kap. 1.

Vor allen Dingen ist noth zu wissen, daß das Wort Gottes auf zweierlei Weise gehandelt wird: einmal von denen, die nicht rechtschaffen glauben, und dasselbe äußerlich allein mit dem Buchstaben nach menschlichem Verstande fassen, einen Gedanken davon machen, wie die Worte lauten; das andere von denen, die der heilige Geist lehrt, die es nicht mit äußerlichen Gedanken fassen, sondern denen Gott einen rechten Verstand und Erfahrung im Herzen giebt.

Der erste Hause versteht es nimmer recht, wiewohl viel große Schwätzer daraus werden, die sich rühmen, sie haben's auch gelesen und verstehen's, meynen, sie können's besser, denn die Andern alle. Daher auch die Juden verboten haben, (wie Hieronymus schreibt,) daß dieses Buch niemand lesen sollte, bis er wohl geübt und zu seinen dreißig Jahren gekommen wäre. Nun achte ich nicht, daß solches gesetzt und geordnet sey von groben Heuchlern, sondern halte dafür, daß es freylich hohe Leute gethan haben. Denn es ist wohl also geschrieben, in diesem ersten Kapitel, daß es keine Vernunft begreift.

Denn das ist ohne Zweifel der höchste Artikel des Glaubens, darin wir sprechen: Ich g l a u b e a n G o t t V a t e r, a l l m ä c h t i g e n S c h ö p f e r H i m m e l s u n d d e r E r d e. Und welcher das rechtschaffen glaubt, dem ist schon geholfen; er ist wieder zurecht gebracht und dahin gekommen, wovon Adam gefallen. Aber wenig sind ihrer, die so weit kommen, daß sie völliglich glauben, daß Er der Gott sey, der alle Dinge schafft. Denn ein solcher Mensch muß allen Dingen gestorben seyn, dem Guten und Bösen, dem Tod und Leben, und von Herzen bekennen, daß er aus eigenen Kräften nichts vermag.

Das ist nun die Ursache, warum die lieben Väter, dieses Kapitel sonderlich, nicht haben jedermann lassen lesen und handeln. Darum wollen wir's auch nicht auf's schärfste handeln, sondern, so viel Gott Gnade wird geben, einfältig auslegen; und wollen sehen, daß wir mögen treffen den Kern, das ist, wie es Mose gemeynt hat; ob wir gleich nicht erlangen, wie es alles zugegangen ist. Denn es haben Etliche davon also geredet, daß alle Dinge, so Gott geschaffen hat, in einem Augenblicke seyen vollkommen gewesen; und sind viel hohe Leute dieser Meynung. Aber wir wollen's nicht also verstehen. Denn wer die heilige Schrift lesen will, soll je darauf sehen, daß er auf den einfältigen Worten bleibe, wie er immer kann, und je nicht davon weiche, es zwinge denn irgend ein Artikel des Glaubens, daß man's müsse anders verstehen, denn die Worte lauten. Darum, wenn Mose schreibt, daß Gott in sechs Tagen Himmel und Erde, und was darin ist, erschaffen habe, so laß es bleiben, daß es sechs Tage gewesen sind. Kannst du es aber nicht vernehmen, wie es sechs Tage sind gewesen, so thu dem heiligen Geist die Ehre, daß er gelehrter sey, denn du. Denn mit der Schrift sollst du also handeln, daß du denkest, wie es

Gott selbst rede. Weil es aber Gott redet, so gebührt dir nicht, sein Wort aus Frevel zu lenken wo du hin willst; es zwinge denn die Noth, einen Text anders zu verstehen, denn wie die Worte lauten; nämlich, wenn der Glaube solchen Verstand, als die Worte geben, nicht leidet.

Das ist ein Stück, das wir haben zur Vorrede wollen sagen. Das andere ist, daß ein jeglicher soll diese Worte mit dem Geist fassen, und so viel daraus nehmen, daß Gott alle Dinge im Himmel und auf Erden thue, schaffe und wirke. Wer das versteht, der wird bald inne, daß er keine Ader regen, auch nicht einen Gedanken haben kann, Gott muß es wirken; daß sein Leben gar in seiner Hand nicht steht, sondern bloß in Gottes Hand. Denn so ich das glaube, daß er habe die ganze Welt aus nichts gemacht, so muß ich ja bekennen, daß ich auch ein Stück der Welt und seiner Schöpfung sey. Daraus muß folgen, daß in meiner Macht nicht stehe, eine Hand zu regen, sondern daß allein Gott alles in uns wirke. Da will es hinaus und da muß man's hinlenken, so ist der Verstand recht. Wenn du nun denn das also fühlst, so wirst du müssen erschrecken, denn die Natur kann es nicht leiden. Tröstlich ist es aber denen, die im Glauben stehen; denn

da ist nichts, das sie stärken möge, denn daß sie wissen, wie sie gar in Gottes Hand stehen.

Wo nun solcher Glaube ist, der kann sich vor nichts fürchten, und sich auch auf nichts verlassen, weder im Leben noch im Tode, denn allein auf Gott. Darum, wenn schon die ganze Welt wider mich stände und mich angriffe, daß ich mitten in ihren Händen wäre, so weiß ich, daß sie doch nichts wider mich vermögen, denn so ferne Gott will; will er aber, wohl mir; denn ich weiß, daß es sein gnädiger Wille und väterliche Liebe ist. Darum steht ein solcher glaubiger Mensch in solcher Freude und Sicherheit, daß er sich von keiner Creatur läßt erschrecken, ist aller Dinge ein Herr, fürchtet sich allein vor Gott. Wiederum, wenn er in der Welt ein großer Herr wäre, und gesetzt würde über alle Königreiche, daß man ihm gäbe alle Wollust und Freude auf Erden, so nähme er sich dessen nicht an, fragte auch nichts darnach, wenn ihm solches alles wieder genommen würde. Denn er setzt sein Vertrauen nicht auf irgend eine Creatur, sondern allein auf Gott.

Wo aber der Glaube nicht ist, da der Mensch nach seinem Dünkel richtet, und dieser Verstand auch offenbart wird, da ist die Hölle selbst und

kann der Mensch nicht größere Marter haben. Denn wie er dort im Glauben ohne Furcht steht, und aller Dinge ein Herr ist, und sich allein in Gottes Hand giebt; also ist's hier wiederum, wenn er nicht glaubt, und doch sieht, daß alle Creaturen in Gottes Gewalt stehen, so ist keine Creatur, die ihn nicht erschrecke, daß er sich vor allen fürchten muß; denn weil Gott wider ihn ist, so müssen auch alle Dinge wider ihn seyn. So geht es denn, wie Mose schreibt, daß die Gottlosen auch ein rauschend Blatt, so vom Baume fällt, erschreckt; da kann das Herz nicht so viel Muths kriegen, daß es eine Mannheit fasse wider solchen geringen Schrecken; was soll es thun, wenn der Tod kommt?

Also ist hier auf beiden Seiten im Mose der Himmel und die Hölle. Die es mit dem Glauben fassen, die lernen Gott vertrauen und sich ihm ganz heimgeben, die werden so geherzt, daß sie sich vor keinem Dinge fürchten; denn sie wissen, daß es Gott mit ihnen hält. Die es aber ohne Glauben fassen, und fühlen, daß ihnen Gott feind ist, die können weder Ruhe noch Freude haben.

Dieß sind die zwei Stücke, die wir haben zur Vorrede müssen sagen. Nämlich zum ersten:

daß man die Worte in dem einfältigen Verstande bleiben lasse; zum andern: daß man den Kern recht fasse und fühle im Herzen. Die das nicht können thun, denen ist's verboten zu lesen; denn sie handeln's ohne Furcht. Nun wollen wir zum Texte greifen und sehen, wie Mose die Schöpfung nach einander beschreibt.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde ꝛc.

Das ist wahrlich hoch angefangen. Wir aber wollen nicht zu tief hinein greifen; es ist genug, wenn wir den Glauben daraus können lehren und Gottes Werke verstehen.

Auf's erste, soll sich ein jeglicher gewöhnen, daß er die Worte nicht anders achte, denn als wären sie gestern geschrieben. Denn es ist vor Gott so kurze Zeit, eben als wäre es jetzo geschehen. Darum ist eitel neu Ding da, und geht dieser Anfang noch immerdar. Auf's andere: den Anfang soll man auch auf's einfältigste verstehen, daß davor nichts gewesen ist, weder Stunde noch Tag. Das ist aber auch ein hoher Verstand, daß vor der Zeit keine Zeit gewesen, und doch Gott gewesen ist. Darum ist göttliches und ewiges Leben viel ein ander Ding, denn jetzo dieses Leben

ist, welches immer geht von Tag zu Nacht. Vor Gott ist das Ende der Welt so nahe als der Anfang, und Adam, der am ersten geschaffen ist, als der letzte Mensch, der da wird geboren werden. Denn er sieht die Zeit also an, wie des Menschen Auge zwei Dinge, die weit von einander sind, in einem Augenblick zusammenbringt.

Was ist es aber, daß er sagt: Gott schuf Himmel und Erde, und die Erde war wüst und leer? Das ist's, daß Gott nicht hat die Welt in einem Augenblick geschaffen, sondern mit Muße und eines nach dem andern. Gleich als ein Kind im Mutterleibe zum ersten nicht gar nichts ist, aber doch nicht zugerichtet, wie ein völlig Kind seyn soll; also ist die Erde, nachdem sie geschaffen war, noch ungestalt und zu keinem Dinge geschickt gewesen; und um sie her ist es gewesen, wie eine finstere Nacht, mit Nebel und feuchter Luft. Wasser, Tiefe und Himmel werden hier für ein Ding gesetzt, nämlich für das finstere und unförmliche Geschöpf, darin die Erde lag; das nachher durch das Wort unterschieden und licht worden ist. Darüber schwebte der Geist Gottes; das ist, es fing an, sich zu regen und zu bewegen, weil, gleich wie eine Henne ein Ei unter sich nimmt, es auszubrüten, also der Geist Got-

tes sich auf die Wasser senkte, daß er die Dinge, so zu bewegen und zu schmücken waren, lebendig machte.

Der erste Tag. V. 3—5.

In diesen Worten sind berührt und heimlich angezeigt die drey Personen der Gottheit. Da Mose sagt: Gott sprach, es werde Licht, drückt er aus, daß bey Gott ein Wort war, ehe denn das Licht wurde. Nun konnte dieses Wort nicht der Dinge eines seyn, die da geschaffen wurden; sintemal Gott eben durch das Sprechen, das er that, Himmel und Erde machte, also daß er nichts mehr zum Schaffen gethan hat, denn sein Wort; darum muß es vor allen Creaturen gewesen seyn. Ist es denn zuvor gewesen, ehe sich Zeit und Creaturen anfingen, so muß es ewig seyn und ein höher Wesen, denn alle Creaturen; daraus denn folgt, daß es Gott sey. Also sind die zwei Personen ausgedrückt, der Vater, der das Wort redet und das Wesen von ihm selbst hat; der Sohn, der das Wort ist und vom Vater kommt und ewig bei ihm ist. Daher hat nun St. Johannes sein Evangelium genommen, welches er also anfähet: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott

und Gott war das Wort. Nun muß hier ein fleischlicher Mensch seine Schuhe ausziehen. Denn diese hohen, trefflichen Worte sind nicht Kindern gesetzt, sondern wollen haben verständige Leute in der Schrift. Mose will damit lehren, daß es unaussprechlich und unergründlich sey, wie Gott die Creaturen schafft. Wir können wohl sagen, daß Gott alle Dinge hat frey aus nichts geschaffen, es ist uns aber unbegreiflich; wir können nur die Worte also nachsprechen. Mit diesen kurzen Worten hat Mose sehr viel gegeben; er redet also, daß einem Menschen unmöglich ist, mit so kurzen Worten so viel zu fassen, wenn er schon den Verstand hätte. Es ist so hoch, so eigentlich, kurz und tief geredet, daß es alle Vernunft übertrifft.

Die dritte Person aber, nämlich der heilige Geist, wird heimlich in den Worten angezeigt und begriffen: Gott sah das Licht für gut an; d. i. er hatte daran ein Wohlgefallen. Welches Wohlgefallen nichts anderes ist, denn daß Gott die Creatur erhält, wie er sie geschaffen hat. Das wird eigentlich dem heiligen Geiste zugeeignet, daß er sey das Leben und die Erhaltung aller Dinge. Darum die Schrift also von ihm redet, daß er sey das Band, das alle Creaturen halte

und allen ihre Uebung und Wirkung gebe. So heißt nun der heilige Geist das Wohlgefallen Gottes des Vaters, wie das Wort sein ewiger Rath ist.

Hier ist aber eine Frage: warum Mose nicht voran also gesetzt habe: Am Anfang sprach Gott? Antwort: er hat müssen die drey Personen ordentlich nach einander anzeigen. Zum ersten den Vater, da er sagt: Gott schuf. Zum andern den Sohn, da er sagt: Gott sprach. Darnach den heiligen Geist, da er sagt: Gott sah für gut an. Wiewohl nun diese drey zugleich gewesen sind, so mußte es doch Mose nach einander schreiben, weil er es nicht in ein Wort fassen konnte.

Der andere Tag. V. 6. 7. 8.

Hier soll man immerdar Achtung haben, daß man im einfältigen Verstande bleibe. Wie er am ersten Tage macht eine wüste und leere Erde, und den Himmel mit einem finstern Nebel oder finstern Gewässer; also nimmt er sonderlich hier am andern Tage den Himmel vor sich und richtet eine Feste zu; d. i. das rohe, finstere Gewässer, das zuvor nichts, denn ein schwebend und webend Ding war, macht er hier fest. Vorhin waren eitel Wasser rings um die Erde herum;

jetzt aber greift er mitten drein und scheidet die Wasser in zwei Theile, behält eines oben, das andere unten; mitten hinein macht er einen Ring, den wir den Himmel heißen, und nennt ihn eine Feste, darum, daß er nicht wankt, wie zu Anfang, sondern steht fest und geht im starken Lauf.

Was aber für Wasser droben über der Feste sey, können wir nicht wohl wissen. Darum müssen wir uns gefangen geben und bey den Worten bleiben. Doch wollen wir dem heiligen Geist kein Ziel stecken; giebt er uns ein besseres, so wollen wir es gerne haben.

Der dritte Tag. V. 9—13.

Am dritten Tage richtet Gott die Erde zu, die zuvor bedeckt vom Wasser und ganz wüste war, Jetzo kommt sie ans Licht, gewinnt eine rechte Gestalt und ist nicht mehr leer, sondern es wird ihr eine Kraft gegeben, die sie haben soll in ihr selbst, daß sie herausgebe Gras, Kraut, Bäume und allerlei Gewächse.

Mit diesen Worten schlägt Mose darnieder die natürliche Kunst, ja natürliche Thorheit, welche viel gedichtet hat und mancherlei Wahn gehalten, wovon die Erde und alle Dinge hergekommen seyen. Denn hier sehen wir, daß die Creg-

turen ihr Wesen nicht von ihnen selbst haben; und wenn ihnen gleich das Wesen gegeben ist, so haben sie doch keine Kraft von ihnen selbst. Denn die Erde und der Himmel, da sie wůst, leer und finster waren, konnten sie nichts von sich geben noch bringen, sondern waren ein arm, elend, bloß Wesen. Sollte es aber Licht werden, so mußte es Gott geben und schaffen, von ihnen selbst vermochten sie es nicht. Also hat auch die Erde ihr Vermögen, daß sie hervorbringt allerlei Gewächs, nicht von ihr selbst, sondern Gott hat es ihr durch das Wort eingepflanzt, daß niemand sehen noch begreifen kann, wie es zugeht.

Und hüte dich, wenn du diese Worte hörest: Und Gott sprach, daß du ja nicht denkest, als seyen es vergängliche Worte, wie wir Menschen sprechen; sondern wisse, daß es ein ewig Wort ist, das von Ewigkeit gesprochen ist und immer gesprochen wird. So wenig als Gottes Wesen aufhört, so wenig hört auch das Sprechen auf, sondern geht ohn' Unterlaß im Schwang. Denn keine Creatur vermag ihr Wesen von sich selbst zu haben. Darum, so lang eine Creatur währt, so lang währt das Wort auch; so lang die Erde vermag zu tragen, so geht immer das Sprechen ohne Aufhören. Also versteh Mose, wie er uns

Gott vorhält in allen Creaturen und durch dieselben zu Gott führt; sobald wir die Creaturen ansehen, daß wir denken: da ist Gott; also daß alle Creaturen in ihrem Wesen und Wirken ohn' Unterlaß getrieben und gehandhabt werden durch das Wort.

Denn es ist wohl auch daran zu prüfen, daß die Erde allein ihre Kraft von Gottes Wort habe, daß man noch Erde sieht, darauf nichts wächst, ob es gleich trocken Land ist; darum daß Gott dahin nicht giebt sein Wort oder Gebot, daß etwas da wachsen könne.

So ist nun die Erde ausgeschmückt und das Wasser davon geschieden, welches vorhin rings um sie ging, daß sie mitten darin schwebte. Da sieh, wie leicht es wäre, daß die Welt ersäuft würde. Denn es ihre Natur ist, daß das Wasser um und über sie geht; aber durch Gottes Wort und Befehl wird sie erhalten wider ihre Natur, sonst bliebe sie wohl ungehalten.

Also malt uns die heilige Schrift die Creaturen und Gott ab, daß sie die Vernunft niederstoße, die da meynt, Er sey von den Creaturen weg, und habe nichts mit ihnen zu schaffen. Es ist nicht ein Stäublein noch Tröpflein, damit Gott nicht zu schaffen habe und dasselbe treibe.

Aber hier ist uns vorzusehen, daß wir nicht anlaufen. Denn es ist auch gefährlich, wenn eine unreine Seele darauf fällt und fängt hoch an, darnach zu trachten. Denjenigen aber, so das schmecken, was Mose sagt: Gott sah es für gut an, denen ist es nütze, darnach zu trachten und zu dichten. Diese sehen nichts anderes an den Creaturen, denn was Gott daran sieht; er sieht aber nichts daran, denn Gutes; darum haben sie alle Lust und Freude davon. Es ist aber ein hoch und groß Ding, wer dahin, zu diesem Kern, gelangt.

Der vierte Tag. V. 14—19.

Das ist das Werk am vierten Tage gemacht, daß Sonne und Mond sammt allen Sternen, klein und groß, geschaffen und an den Himmel gesetzt sind, daß sie vorständen dem Tage und der Nacht und die Erde erleuchteten, und wir daran hätten Stunde, Tag und Jahrszeiten. Aber das soll man nicht also verstehen, daß Gott zuvor Sonne und Mond habe geschaffen und hernach an den Himmel geheftet; sondern weil unsere Sprache also gespannt ist, daß sie ein Wort nach dem andern machen muß, und zwei Dinge, die zugleich geschehen sind, nicht zugleich mit ei-

nem Worte ausreden und fassen mag, so hat er zuvor müssen sagen, wie sie geschaffen, hernach, wie sie an den Himmel geheftet sind, wiewohl es beides zugleich geschehen ist.

Weiter sagt Mose, Gott habe Sonne und Mond dazu geordnet, daß sie vorstehen sollten dem Tage und der Nacht, d. i. Tag und Nacht regieren, nicht Tag und Nacht machen. Denn Licht und Finsterniß war zuvor schon da. Weiter: sie sollen dazu dienen, daß man dabey die Zeit könne zählen; als, daß man das Jahr und den Tag eintheilt. Weiter: sie sollen Zeichen seyn. Da sind die natürlichen Meister hinauf in den Himmel gefahren, und haben das, was hier von Zeichen gesagt ist, auf ihre Lügen gezogen, daß sie sagen: wer in dem oder diesem Zeichen der Gestirne geboren wird, der soll so oder also geschickt werden; wer im Mercurius geboren wird, der werde ein guter Handthierer werden, und so fortan. Aber diese groben Lügen lassen wir fahren und bleiben bey dem einfältigen Verstande, daß sie Zeichen sind, als wie ihrer brauchen die Schiffleute und sich darnach richten auf dem Meer. Denn sie sind nicht darum geschaffen, daß sie mich meistern, sondern mir zu Nutz und Dienst. Ueber Tag und Nacht sollen sie regieren, aber über mei-

ne Seele sollen sie keine Gewalt haben. Der Himmel ist dazu gemacht, daß er uns Licht und Zeit gebe, die Erde, daß sie uns trage und speise; mehr können sie nicht geben noch wirken.

Der fünfte Tag. V. 20—23.

Da nimmt er abermal den Himmel vor und giebt ihm noch einen Schmuck; die Vögel, deren Reich in der Luft ist. Hier siehst du, daß die Schrift Himmel heißt alles was oben ist, auch die Luft, darin die Vögel schweben; auch die Wolken, also daß Wasser, Luft und Himmel fast ein Ding ist in der Schrift. Darum faßt er auch hier zusammen beide die Vögel am Himmel und die Fische im Wasser, und hebt wieder am Wasser an. Daneben hörst du, daß beide, die Vögel und die Fische, aus wässeriger Natur gemacht sind.

Hier geht nun das erstemal an, daß Gott der Herr den Segen giebt, welches er bisher nicht gethan hat. Denn der Segen geht nur über das, so da lebt, dazu daß es sich mehren oder fruchtbar seyn soll. Denn er hat allen die Natur oder Geschicklichkeit in ihrem Leibe gegeben, daß sie können Früchte zeugen und viel tragen. Das ist nun eine eingepflanzte Natur, wie er oben in die Erde gepflanzt hat die Kraft, das

Gras und allerlei Gewächs zu tragen. Denn es ist ihre Natur nicht, daß sie Junge zeugen, sondern ein sonderlich Werk göttlicher Majestät, und seines Wortes oder Segens, in die Natur gepflanzt.

Der sechste Tag. V. 24—27.

Bisher haben wir gehört alles was Gott in den fünf Tagen gemacht hat. Zum ersten, Himmel und Erde, darnach alles Gewächs auf Erden, Sterne am Himmel, Thiere im Wasser und in der Luft. Hier schafft er nun am sechsten Tage allerlei Thiere, so da leben auf Erden, wild und zahm, und auch den Menschen.

Auf's erste ist zu merken, daß am sechsten Tage nicht in einem Augenblicke alles gemacht ist, wie auch an den andern nicht. Mose schreibt hier mit kurzen Worten davon und überlauft's auf's allerkürzeste, daß Gott habe den Menschen gemacht, ein Bild, das ihm gleich war, und sie geschaffen ein Männlein und ein Fräulein. Wie aber solches zugegangen, verschweigt er hier, wird es aber hernach verklären im andern Kapitel; wie er auch sonst gemeiniglich zum ersten ein Ding pflegt grob und obenhin zu schreiben, das er hernach besser ausführt.

Das ist hier am meisten zu bedenken, daß der Mensch nicht geschaffen wird wie die andern Creaturen, wiewohl er darunter gezählt und auch auf die Erde gesetzt wird. Denn Gott zuvor mit bedachtem Rathe beschließt und spricht: Lasset uns Menschen machen. Denn lasset uns machen ist ein Wort eines bedachten Rathes, womit angezeigt wird, daß mit sonderlichem Fleiße der Mensch geschaffen sey. Das ist bereits eine große Ehre menschlicher Creatur; noch viel größer aber, was folgt: zum Bilde Gottes. Hiebey haben sich nun die Lehrer, alte und neue, sehr gebrochen, daß sie auslegen, was das Bild Gottes sey, darnach der Mensch geschaffen ist; und haben gesagt, daß dreyerlei Kräfte in der Seele seyen, nämlich Gedächtniß, Verstand und Wille, damit sie ähnlich sey der heiligen Dreyfaltigkeit. Darüber haben sie sich wunderlich müssen brechen, und sind in so viel Fragen gekommen, daß man sie nimmer kann herausarbeiten. Diesen Sinn lassen wir gehen, und bleiben bey der einfältigen Rede der Schrift. Diese sagt nichts anderes, als daß der Mensch am Anfange geschaffen ist voll Weisheit, Tugend und Liebe und ohne alle böse Lust. Dieß meynt auch der weise Mann: Gott habe den Menschen aufrich-

lig geschaffen. Diese Aufrichtigkeit war natürlich an Leib und Seele; und wo Adam darin geblieben wäre, so hätte er auch solche Kinder gezeugt, gleich voll aller Tugend. Das hätte man denn geheißen eine Erbgerechtigkeit, als die da geerbt wäre von Adam.

Gleichwie noch jetzo, wo irgend ein Mensch voll Glaubens und Geistes ist, scheint es als ob er trunken wäre, daß ihm seine Werke abgehen, ehe er's gedenkt, als trüge seine Natur ihn zu guten Werken; wie man in allen Werken Christi sieht. Sonst, wo solcher Geist nicht ist, da bedenkt und bricht man sich, wie man's wolle machen; da geht viel Rathschlags, daß man thut, eines mit Lust, das andere mit Unlust, und ist so darin ersoffen, daß man nimmer kein rechtschaffen Werk thun kann. Aber der rechte Glaube thut immerdar gute Werke, also daß er auch oft nicht darauf denkt, noch gewahr wird, was er thut. Also wäre es gegangen, wenn wir wären rein geblieben, daß wir so tief versenkt wären im Guten, durch welches wir Gott ähnlich und sein Bild seyn würden. Aber es ist aus, der Segen ist dahin und das Bild zerrissen.

Also versteh, was Gottes Bild ist; nicht ein todt, gemalt Ding, sondern das lebendig und

rechtschaffen sey, wie Gott; so vernünftig und voll Weisheit, daß es regieren kann alle Thiere auf Erden. Da wäre das Werk gegangen in voller Liebe, Freude, Demuth und allem Guten, auch in den Kindern, die der Mensch aufgezogen hätte.

V. 28.

Wir haben gehört, wie Gott den Menschen in zwei Stücke theilte; daher schließen wir, wie andere Gottes Werke nicht in Menschen Kraft stehen, also auch nicht, daß ein Mensch Mann oder Weib sey. Die Sonne kann nicht sagen, ich will Mond seyn; wiederum, der Mond kann nicht machen, daß er die Sonne sey; sondern ein jegliches muß also bleiben, wie es von Gott geschaffen ist. Also muß auch ein Mann bleiben, was er ist und kann nicht ein Weib seyn, und wiederum muß das Weib ein Weib bleiben.

Auf's andere, hat Gott zum Menschen gesagt, als er erschaffen war: Seyd fruchtbar und mehret euch. Nicht, daß es geboten wäre, sondern daß es in die Natur gepflanzt ist, und also gehen muß, ungewehrt und unaufgehalten. Denn das ist stracks beschlossen, das Werk kann niemand wehren, das Gott gemacht hat,

und gilt dawider kein Gelübde. Möchtest du doch auch wohl geloben, du wollest kein Mensch seyn, und mußt es doch seyn und dein Gelübde mit Füßen treten.

Weiter schließen wir auch hieraus, daß nicht möglich ist zu erkennen, was ein Mann oder Weib sey, denn im Glauben. Denn Gottes Worte und Werke sind hier beschrieben; aber es kann weder Wort noch Werk niemand verstehen, denn durch den Glauben und Geist. Wer da soll wissen, was ein Weib sey, der muß also geschickt seyn, daß er sie halte für Gottes Werk, welches allein der Glaube thut; denn die Vernunft vermag es nicht, sie hebt die Augen nicht so hoch; daher kommt es, daß sie den Ehestand verachtet, denn sie findet darin nichts, als Jammer und Unglück.

V. 29—31.

Das ist ja ein feiner, freundlicher Vater. Als er alle Thiere und den Menschen geschaffen hat, versorgt er sie auch mit allem, was sie haben sollen. Ehe Adam ein Wort sagt, noch bittet, ja, ehe er denkt, wie er sich ernähren soll, kommt Gott zuvor und giebt ihm allerlei Nahrung in Ueberfluß.

Nun sieh, ob hier nicht meisterlich der Glaube gelehrt werde. Am letzten Tage schafft er den Menschen; aber zuvor baut er ihm ein Haus, macht ihm das Licht am Himmel, scheidet das Wasser von der Erde, schmückt sie um seinet willen mit allerlei Gewächsen, giebt ihm dazu das Regiment über alles, was da lebt; daß wir ja sehen sollen, daß Gott unser nicht vergesse, sondern, als unser lieber Vater, mit allen Gütern uns versorge. Und wahrlich, wer dieses Kapitel allein wohl faßte, der hätte große Lehre genug vom Glauben.

Kap. 2. V. 1—3.

Sonne, Mond und Sterne nennt er ein Heer des Himmels, und wiederum Menschen, Thiere, Vögel und Fische, das Heer der Erde. Gleich als wenn ein Fürst mit seinem Heere zeucht, so zeucht er mit ganzer Gewalt. Und freylich ist es also, daß alle Creaturen, die Gott geschaffen hat, ein Heer sind, das täglich im Streite steht und dient den Frommen zum Besten, den Bösen zum Aergsten. Wo ein gut Gewissen ist, dem steht alles bey, wie ein Heer; wiederum, wo des Menschen Gewissen böse ist, ficht es alles dawider.

Auf's andere ist hier zu merken, daß er spricht: Gott hat geruht am siebenten Tage von allen seinen Werken, und nicht allein das, sondern auch denselben Tag gesegnet und geheiligt. Wie aber das zugegangen sey, daß Gott also geruhet von seinen Werken, ist freylich eine hohe Frage, wiewohl es Mose einfältig dahin schreibt, wie denn seine Weise ist, daß er oft so herein fährt und also redet, daß es jedermann versteht, wiederum die Worte setzt, daß es die ganze Welt nicht versteht.

Wir sehen täglich vor Augen, daß noch immerdar geschaffen wird alles was sich besamet auf Erden, alle Frucht und alle Thiere; und ist doch ein Werk, das Gott eigentlich zugehört, wie Christus sagt: Mein Vater wirkt bis hieher und ich wirke auch. Wie sollen wir denn die zwei zusammenfügen, daß die Schrift zeugt und wir vor Augen sehen, daß Gott ohn' Unterlaß schafft und wirkt, und hier dagegen Mose sagt, er habe geruht am siebenten Tage von allen Werken?

Diese Frage ist leicht aufzulösen. Gott ruhete von seinen Werken, d. i. ließ sich begnügen an dem Himmel und der Erde, die er dazumal durch's Wort geschaffen hatte, schuf nicht einen

neuen Himmel und eine neue Erde. Dennoch wirkt er immerdar, sintemal er die Creatur, so er einmal geschaffen, nicht verlassen hat, sondern regiert und erhält sie durch die Kraft seines Wortes. So hat er also geruhet von der Schöpfung, aber nicht von der Erhaltung und Regierung.

Wenn man die Creatur ansieht, eine gegen die andere, so hat es gar viel einen andern Blick, denn wenn man sie vor Gott ansieht. Oben ist gesagt, daß vor Gott der Anfang der Welt und das Ende gleich als auf einen Augenblick sind, und gleich gilt der erste Augenblick und der letzte am Ende der Welt. Aber wenn wir's unter uns ansehen, so kommt immer eines nach dem andern; der Sohn nach dem Vater, ein Jahr, ein Tag nach dem andern. Vor Gott ist das alles ein Augenblick; welches die Vernunft nicht begreifen kann; denn es ist eine Vergleichung zeitlicher und ewiger Dinge. Mose aber hat geschrieben um unsert willen, daß es sich auf unsern Verstand ließe fassen.

Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn. Solches hat er an keiner Creatur gethan. Nur den siebenten Tag hat er gesegnet und geheiligt. Dieß gehört sonderlich dahin, daß wir daraus verstehen lernen, daß der

siebente Tag vornehmlich dem Gottesdienste gebührt. Denn heilig heißt, was Gott zugeeignet ist, und heiligen heißt, zum Gottesdienste erwählen und absondern.

V. 4—7.

Wer die Sprache nicht versteht, der wird sich hier stoßen und brechen, daß er nicht weiß, wo er ein oder aus soll. Das ist Mose's Weise, daß er ein Ding oft noch einmal sagt, daß es schier verdrießlich ist. Darum, was hier nachfolgt, das soll alles nur eine Wiederholung seyn und eine Verklärung dessen, das er zuvor gesagt hat.

V. 8—15.

Hier ist die Frage: wo das Paradies in der Welt sey? Daß es auf Erden gewesen, muß man zulassen; denn Adam war ja auf der Erde geschaffen. Wo es aber gewesen sey, das weiß ich nicht zu örtern; ich muß mich gefangen geben. Will also nur sagen, daß der Garten irgend ein Ort sey gegen Morgen, der nun verborgen oder vielleicht zerrissen ist, das Gott wohl weiß. Dabey bleibe ich, daß es ein rechter, natürlicher Garten gewesen sey. Denn weil Adam ein leiblicher Mensch war und ein leiblich Wesen führ-

te, muß auch der Garten also gewesen seyn; wiewohl die Schrift nachher einen geistlichen Verstand daraus macht.

Was ist aber das für ein Baum mitten im Garten, daß er ihn heißt einen Baum, daran man lernt Gutes und Böses? Er hat ihn um viel zukünftigen Dinges willen also genannt; wie die Schrift an andern Orten auch pflegt etlichen Dingen den Namen zu geben um zukünftiger Geschichte willen.

V. 16. 17.

Hier sieh, warum Gott Adam das Gebot giebt, ehe denn er Eva schafft. Das Weib mußte nicht Gottes Wort ohne Mittel hören, sondern von Adam lernen. Also daß auch vor dem Falle die Obrigkeit bey der männlichen Person gewesen ist.

Das ist nun das allererste Gebot, ist aber Adam nicht dazu gegeben, daß er dadurch fromm würde. Denn Adam war noch ohne alle Sünde. Dieses Gebot aber gab ihm Gott nur zum Zeichen; daß er sich daran übte und bewiese, daß er fromm wäre und in Gottes Gehorsam ginge. Das ist die Ursache des Gebots, des Menschen halben; warum es aber Gott für seine Person

gegeben habe, so doch Adam also geschaffen war, daß er keines Gebotes bedurfte, können und wollen wir nicht ausgründen.

Du wirst des Todes sterben, wollen wir so einfältig hin verstehen, daß es so viel sey: du mußt sterben und wirst sogleich den Tod fühlen. Wahr ist es, Adam und Eva sind nicht sogleich gestorben nach dem Falle; aber sterblich sind sie dadurch geworden und haben es gefühlet.

V. 18—25.

Diese Worte sind nicht Menschenworte, darum wollte ich, daß man sie nicht für gering und spöttlich hielte. Gott redet und thut es selbst, darum ist es ein Ernst, und lästern Gott, die ein Gaukelspiel daraus gemacht haben. Gott ließ Adam einschlafen; denn wenn er wirkt, wo nicht Sünde ist, so wirkt er so sanft, daß es die Creatur nicht fühlt. Und da Adam erwacht, sieht er sie vor ihm stehen; hat doch des Bildes zuvor nie gesehen unter den andern. Er erkannte sie aber, weil er voll Gottes war und Gott redete durch seinen Mund.

Das ist nun die Meynung, wie es Paulus auslegt, daß keine größere Vereinigung ist, denn Mann und Weib; und wäre allenthalben also

geblieben, wenn Adam in der Unschuld geblieben wäre. Nun ist es verderbt, daß selten ganze Einigkeit zwischen den Ehelichen ist.

Man wird sie Männin heißen. In dieses Wort ist gefaßt eine liebliche Beschreibung des Ehestandes, darin das Weib durch des Mannes Stralen leuchtet. Sie muß von ihm den Namen haben, daß er ihr ihn gebe und das Regiment behalte; aber sie hat auch alles, was der Mann hat, geht mit ihm zu gleichem Theile in Freude und Sorge, und ist nicht unterschieden, außer durch das Geschlecht.

Und sie waren beide nackt. Dieß scheint wohl ein gering, schlecht Ding zu seyn; es beweist aber fein, in welchen Jammer die menschliche Natur durch den Sündenfall gerathen ist. Die ersten Eltern, so lange sie ohne Sünde waren, gingen nackt, und es war ihnen keine Schande, sondern vielmehr eine Zier. Jetzt müssen wir uns schämen, bloß zu gehen, und würde, wer sich dessen unterfinge, als ein Unsinniger geachtet.

Kap. 3. V. 1—7.

Das erste, das Mose hier beschreibt, ist, wie die Schlange mit dem Weibe geredet hat.

Da können wir nicht vorüber; wir müssen, wie ich immer sage, die Schrift lassen bleiben in einem einfältigen Sinne, wie ihn die Worte geben. Denn es gebührt uns nicht, Gottes Wort zu deuten, wie wir wollen. Wir sollen es nicht lenken, sondern uns nach ihm lassen lenken, und ihm die Ehre geben, daß es besser gesetzt sey, denn wir's könnten machen. Darum müssen wir's lassen stehen, daß es eine rechte, natürliche Schlange gewesen sey, die das Weib mit Augen gesehen hat. Es ist aber dabey genug angezeigt, daß der Teufel in der Schlange gewohnt hat. Denn hier steht, daß sie geredet hat; reden aber ist keinem Thiere gegeben. Dazu redet sie so hoch daher von Gottes Geboten, daß wohl ein Verstand in ihr gewesen seyn muß, der über der Schlangen Natur ist.

Hier siehst du nun, wie der Teufel sich verstellen kann, daß man ihn nicht kennt, und wie er alle Anfechtung treibt. Auf's erste, greift er den Menschen an, da er am schwächsten ist, nämlich die weibliche Person. Denn alle seine Anfechtungen also gerichtet sind, daß er einbricht, wo wir schwach und nicht wohl verwahrt sind. Wo er Adam angegriffen hätte, würde der ihm wohl eine andere Antwort gegeben haben. Da-

vor fürchtete er sich und dachte: ich will sie zum ersten angreifen; vielleicht möchte ich nachher durch sie auch ihn zu Fall bringen. Da ist uns nun seine eigene Farbe abgemalt. Wo er sieht, daß du am weichsten bist, dahin du am meisten geneigt bist, da tastet er dich an.

Zum andern, sieh, wie schalkhaftig er das Weib angreift: Ja, sollte Gott gesagt haben? So lange das Wort in ihrem Herzen stand, blieb sie auch stehen. Darum denkt er: das Wort muß ich ihr vor allen Dingen nehmen. Schlägt es also in den Wind dahin und macht ihr einen Wahn, als müsse es nicht also seyn. Ey meynst du, spricht er, du Närrin, daß es Gott geboten habe? Es sind so viele Bäume im Garten; sollte er dir einen einzigen verbieten, da er dir so viele hundert giebt? Also führt er das Weib an, daß sie denkt, Adam wird es nicht recht verstanden haben.

Das ist die rechte, schwarze, ja die weiße Farbe des Teufels; denn er ist ein heller, lichter Teufel, der uns nicht mit groben Sünden anficht, sondern mit dem Unglauben. Denn wenn er den Glauben umgestoßen hat, so hat er gewonnen. Der Mensch muß Gottes Wort haben und daran hangen mit dem Glauben; so bald

ihm dasselbe entrücket ist, so ist keine Hülfe mehr. Gott will nicht eine wankende Seele haben, die da sage: ja wenn es wahr wäre!

Darum merke, wie der Teufel thut, daß er nur den Glauben angreift. Die Unglaubigen und Heiden ficht er nicht an; die hangen an ihm wie Schuppen; denen, die Gottes Wort, den Glauben und Geist haben, kann er nicht zu; er weiß wohl, daß, wenn sie schon straucheln, doch, weil sie immer wieder aufstehen können, für ihn nichts zu gewinnen ist. Darum denkt er, er muß den Sachen anders thun und das Hauptgut nehmen. Er stellt also das Wort Gottes auf einen Zweifel; und hat er einmal den Menschen dahin gerissen, daß er zweifle, so bringt er ihn bald dazu, daß er Gott lästere. Und hält ihm sonderlich vor, wie er hier thut, daß Gott nicht freundlich sey; welches die allergiftigste Anfechtung ist, so einem Menschen widerfahren mag, daß er mit solchen Augen Gott ansieht, welches nichts anderes, denn ein Haß Gottes ist.

Als Eva in dem Wanken steht, und der Teufel beschlossen hat, es sey nicht wider Gott, da hat er gewonnen. Ihr Glaube ist aus, das Wort hat sie verloren. Zuvor, da sie im Glauben stand und der Liebe Gottes voll war, sah

sie nicht, daß der Baum sonderlich lustig wäre, sondern war ihr einer wie der andere. Jetzt aber ist der Vorwitz da und die unselige böse Neigung. Was Gott geboten hat, davon will sie nicht; was er aber verboten hat, das will sie. Nun folgt sogleich das Werk. Sie hätte nicht gegessen, wäre nicht ihr Glaube schon zuvor dahin gewesen. Das ist aber der Jammer gar, daß sie Adam auch giebt, und er mit ihr davon ißt.

Nun folgen die groben Sünden. Ihre Augen werden aufgethan, wie der Teufel gesagt hatte; sie sehen und fühlen, daß sie nackt sind. Da war unmöglich, der bösen Lust zu steuern; sie sahen einander an mit unreinen Begierden, die ihnen zuvor unbekannt waren. Sie waren abgefallen und Gott ungehorsam geworden; da wurde hernach auch alles ungehorsam, was am Leibe war, daß sie es nicht zähmen konnten. Das ist nun an uns geerbt; wir sind alle Vater und Mutter ähnlich, bringen alle diese Krankheit mit; nur daß, was Gläubige und Christen sind, der bösen Lust zu steuern vermögen.

V. 8—19.

Jetzt ist genugsam gesagt, daß die höchste Sünde in diesem Falle gewesen ist, daß Adam

und Eva durch den Betrug des Teufels geführt sind vom Worte Gottes. Da ihnen nun das entrückt ward, da war das Leben nimmer da, denn wo das Wort nicht ist, da ist auch das Leben nicht. Da das Leben hin war, fühlten sie die Frucht des Todes, daß sie böse Lust gewonnen hatten. Nun aber siehst du wieder in diesem Stücke, daß Gott sie wieder aufrichtet vom Tode ins Leben durch das Wort. Denn da kommt ein ander Gottes Wort, das sie wieder errettet, aber nicht ehe, denn sie den Tod zuvor fühlen.

Sie gingen hin, gürteten und deckten sich, fühlten noch nicht, wie übel sie gehandelt hatten. So bald aber die Stimme Gottes sich hören läßt, erschrickt ihr Gewissen und wird der Garten ihnen zu enge, daß sie nicht wissen, wo sie bleiben sollen. Da sahen sie erst, was sie gethan hatten, da war aller Jammer und Herzeleid. Sie wollten fliehen, aber da ist kein Raum; je mehr sie sich verstecken, je näher Gott kommt.

Wie thut nun Adam? So fromm ist er nicht, daß er Gott die Ehre gäbe und spräche: Ach Herr, ich habe gesündigt, vergieb mir, hilf mir. Sondern er will sich beschönen und die Sünde schmücken, darum spricht er: ich hörte deine Stimme und fürchtete mich. Da hebt nun

Gott mit ihm an, stößt ihn noch tiefer in die Angst: warum denn fürchtetest du dich? Das war zu tief gefragt, daß Adam nicht mehr antworten konnte. Er fährt aber zu und will die Schuld nicht ihm selbst geben, sondern auf das Weib, ja auf Gott selbst bringen. Als wollt' er sagen: Ach, hättest du mir das Weib nicht gegeben, so wäre ich wohl fromm geblieben. Er sollte aber gesagt haben: du hast mir ein Weib gegeben, das sollte ich regiert und nicht ihr gehorcht haben; das hab' ich nicht gethan. Er kehrt es aber um und legt die Schuld auf Gott; macht es jetzt viel ärger denn zuvor.

Wo bleibt aber das Weib? Sie muß auch hindurch. Darum hebt Gott abermal an und fragt, warum sie es gethan habe? Nun ist sie eben so närrisch, wie Adam, will auch die Schuld nicht tragen. Die Schlange hat mich betrogen, spricht sie, als wollte sie auch sagen: Warum hast du die Schlange geschaffen?

Da siehst du nun, wie die Vernunft thut, wenn es zum Treffen kommt, wie fein sie ihr selbst helfen kann, wie sie mit Gott zankt, und was sie ihm für Ehre giebt; daß sie sich nur je länger je tiefer in die Hölle versenkt. Denn Adam und Eva müssen nun gänzlich auf der

Meynung stehen, können nicht anders denken noch fühlen, denn, sie seyen ewig verdammt.

Nun aber kommt wieder Trost und Gottes Wort. Zuerst wird die Schlange gestraft mit ewiger Verfluchung, und Feindschaft gesetzt zwischen ihr und des Weibes Samen. Dann folgt die Verheißung, daß des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten. Darin ist nun das Wort des Lebens, und alles eingeschlossen, was unser Glaube in sich hält; nämlich Christi Zukunft, Leiden, Sterben, Auferstehung und Herrlichkeit; dazu, daß wir allein durch den Glauben fromm und selig werden. Von diesem Worte ist Adam wieder genesen, daß ohne Zweifel sein Glaube hervorgebrochen ist und sich erzeigt hat, und so gedacht: weil mich der Herr so zu Gnaden annimmt und mir so reichlich Barmherzigkeit erzeigt, so will ich auch wieder von Herzen alles Gute thun. Darum sieh, wie das alte Testament so tapfer von den Sachen redet. Da steht, daß Adam ein Christ gewesen ist, so lange vor Christi Geburt; denn er eben den Glauben an Christum gehabt hat, den wir haben. Christum hat er nicht mit Augen gesehen, wie auch wir; er hat ihn aber im Worte gehabt, wie auch wir. Der

Unterschied ist allein in dem, daß es da sollte geschehen, jetzt aber geschehen ist.

Den andern Theil des Spruches: Du wirst ihn in die Ferse beißen, hat S. Paulus genug ausgelegt. Wiewohl Christus der Schlange Kopf zertreten und dem Teufel die Macht genommen über alle die an Ihn glauben, so ist die Sünde doch nicht gar todt, sondern bleibt davon noch immer etwas im Fleisch. Wir haben noch böse Lust, die sich in uns reget und ohn' Unterlaß uns ansicht; der Geist aber treibt sie zurück, darum, daß Christus da ist und regiert stärker, denn Teufel und Sünde. Darum ist des Evangelii Amt nicht auf einmal ausgerichtet, sondern geht allezeit fort; denn wenn Gott einen Menschen aufgerichtet hat, läßt er ihn nicht müßig, sondern in steter Uebung gehen. Da siehst du wieder, welch groß Ding in so kurze Worte gefaßt ist; darum heißt es billig Gottes Wort, daß es anders redet und höher Ding, denn Menschen Wort.

Als nun die Schlange verflucht und der Sieg des Weibes Samen verheißen ist, folgt dennoch des Menschen Strafe, doch nicht auf die Seele, sondern nur auf den Leib gelegt. Das Weib muß Noth und Herzeleid haben, wenn sie

gebähren soll, der Mann Arbeit und Mühe mit der Nahrung, weil Gott die Erde verflucht hat, d. i. ihre Fruchtbarkeit also gemindert, daß sie nicht mehr ohne Arbeit Frucht giebt. Endlich sollen beide zu Staub werden. Das ist nun hart geredet vor der Welt; wenn es aber der Geist ansieht, ist es große Gnade. Denn wo uns die Strafe nicht auf den Hals gelegt wäre, so würde niemand fromm bleiben. Darum ist dieß alles ein lauter Evangelium, und so viel geredet: Ich will euch die Sünde vergeben und die Seele zu Gnaden bringen, aber dem Leibe zu schaffen geben, daß er nicht zu wild und böse werde. Und wie er zuvor Adam mit dem Tode dräuete und sprach: wirst du von dem Baume essen, so mußt du sterben, so kehrt er es jetzt um und tröstet ihn damit, als wollt' er sagen: willst du alles Unglücks los seyn, und ewig leben, so stirb. Also muß uns nun der Tod dienen, zu tödten und auszurotten alles Unglück; er ist der Anfang des Lebens.

V. 20—24.

Bisher haben wir gehört, wie Gott der Herr Adam und Eva wieder aufgerichtet hat von ihrem Falle und wieder gesetzt durch sein göttlich Wort in die Hoffnung des Lebens nach der Seele.

Nun geht es wieder zum leiblichen Leben, daß sie sich zu Hause setzen und in den Stand, den er ihnen hat auferlegt.

Erstlich giebt Adam seinem Weibe einen Namen. Da ist wieder bestätigt, was zuvor geschrieben ist, daß das Weib dem Manne soll unterthan seyn. Denn so viel Herrschaft wird ihm über sie gegeben, daß sie von ihm sich muß nennen lassen. Es ist aber dabey auch zu merken, daß Adam bereits anhebt einen Schmack zu fühlen vom Leben, weil er dem Weibe den Namen giebt, daß sie Mutter seyn soll aller Lebendigen. Denn Eva kommt von dem hebräischen Worte, welches bedeutet Leben. Damit ist angezeigt, daß er die Verheißung von des Weibes Samen, der die Schlange unterdrücken sollte, gar gern gefaßt und mit Freuden empfangen hat.

Zum andern, da sie bisher nur mit Schürzen bedeckt waren und nicht so klug, daß sie wüßten Kleider zu machen, giebt ihnen Gott nun Röcke, daß sie ganz bedeckt werden. Das ist abermals ein Stück des Trostes und ein Zeichen der Barmherzigkeit, daß er sich so freundlich zu ihnen thut und sie versorgt.

Zum dritten: Gott der Herr sprach: Adam ist worden als unser einer ꝛc. Von diesen

Worten ist nicht zu denken, daß Gott sie gesagt habe, des Menschen zu spotten im größten Jammer und Elend; sondern das ist damit angezeigt, daß dem Menschen sein Gewissen also gesagt hat, als ihm der Jammer, darein er gerathen war, unter die Augen geschlagen ist, daß er ihn täglich mußte fühlen. Also geschieht auch uns noch immerdar, daß wir in uns müssen schlagen, wenn wir gefallen sind, und unser Herz uns sagt: ey wie fein hast du es ausgerichtet! Die Worte sind alle so her geredet, wie es Adam fühlt im Herzen; denn da redet Gott am allermeisten, wenn das Gewissen hört.

Endlich: damit erfüllt werde, was über Adam beschlossen ist, daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen soll, wird er ausgetrieben aus dem Garten Eden, und der Weg dahin verschlossen und verwahrt. Was aber der Baum des Lebens gewesen sey und der Cherub mit dem feurigen Schwerte, ist uns nicht auszugründen. Wir sollen Gott die Ehre geben und nicht thun, wie die hohen Schulen, die meynen, es wäre eine Schande, daß sie etwas nicht wissen sollten oder nichts dazu sagen könnten.

Kap. 4. V. 1. 2.

Eva gebiert einen Sohn. Da wird sie froh, meynt, sie habe nun genug, und spricht: das walte Gott, nun habe ich überkommen den Mann Gottes. Sie hatte das Wort gefaßt von dem Samen, der die Schlange zertreten sollte, das schmeckt ihr im Herzen, davon lebt sie, darauf stand all ihre Begier. Darum widerfuhr ihr ein großer Trost, da sie einen Sohn bekam. Da dachte sie, das wird der Mann werden, der wieder zurecht bringe, was die Schlange verderbt hat. Darum giebt sie ihm den Namen Kain, das heißt: überkommen; giebt ihm den edelsten Namen, den sie immer geben kann, als wollte sie sagen: Nun habe ich das edle Kleinod.

Bald hernach gebiert sie noch einen Sohn, den nennt sie nicht also, sondern bekümmert sich darüber. Der erste nahm ihr das Mutterherz gar, der war das liebe Kind; des andern nimmt sie sich nicht so sehr an, sondern nennt ihn Abel, das heißt, Noth, Wehe, Klage und Leid, ganz das Widerspiel.

Nun sieh, wie sie die zwei Söhne aufziehen, daß Abel ein Schäfer wird, Kain aber ein Ackermann, der das Feld baue. Ist wohl zu denken, daß Eva und auch Adam ein Auge auf den

ersten Sohn gehabt haben, und ihn so aufgezogen als sollt' Er's thun, und ihm das Wort gepredigt, so Gott gesagt hatte von dem Samen.

Hier siehst du nun Gottes Werk, davon ich oft gesagt habe, wie er regiert; daß er läßt heilige Leute hingehen in ihrem Wahne und führt es doch gar anders hinaus, denn sie meynen. Da geht der Spruch Salomo's, daß ihm der Mensch etwas vornimmt, Gott aber führt es hinaus. Sie hatten wohl Gottes Wort und den Glauben, wußten aber Person, Zeit und Weise nicht, die Gott sich wollte vorbehalten haben. Also thut er auch mit uns; wiewohl wir uns gewiß auf ihn verlassen sollen alles Trostes, will er uns doch nicht Zeit, Person und Stätte vorbestimmen, wie, wo, wann und wodurch er's schaffen wolle. So folgt nun, wie es sich klar umkehrt wider Adams Meynung, der auf großer Zuversicht steht, daß dieses der rechte Same seyn soll.

V. 3—7.

Da nun die Brüder erwachsen waren, opferten Beide dem Herrn, jeder von seiner Nahrung. Allein der Herr sah nur Abels Opfer gnädig an, und Cains Opfer gefiel ihm nicht. Hier sagen nun die Juden, Cain sey darum verworfen, weil

er zu gering Opfer gethan habe; wollen die Person verdammen nach den Werken. Aber laßt uns auf die Worte Acht haben, so werden wir es ganz anders finden.

Aufs erste soll man nicht dafür halten, daß Cain ein geringer Opfer gebracht habe. Davon steht nichts geschrieben, und, wenn man die Ordnung des Opferns im Mose ansieht, sind die Speisopfer, dergleichen Cain brachte, fast die edelsten gewesen. Zum andern ist auch nicht zu halten, daß Abel Gott gefallen habe eben des Opfers halben, sondern um des Glaubens willen. Das schließt sich gewaltiglich aus den Worten: Gott sah gnädiglich an Abel und sein Opfer. Damit ist gesagt, daß Gott zum ersten auf den Mann sieht, darnach auf das Werk, das er thut, und nicht umgekehrt. Der Mensch muß zuvor fromm seyn und Gott gefallen, ehe er ein gut Werk thun kann. Ist er selbst böse, so ist auch das Werk nicht gut, wie scheinbar es auch sey.

Wodurch ist nun Abel fromm geworden? Ohne Zweifel durch den Glauben, wie wir; denn er auf keine andere Weise hat mögen rechtfertig werden. So schreibt auch von ihm die Epistel an die Ebräer: Durch den Glauben hat Abel Gott ein besser Opfer gethan, denn Cain; durch

welchen er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht sey, als Gott zeugte über seine Gabe; und durch denselben redet er noch, wiewohl er gestorben ist; d. i. dieses Exempel redet und predigt noch, daß wir alle fromm werden durch den Glauben.

Denn Abels Herz stand also: Der allmächtige Gott hat das Wort Adam gegeben, und uns verkündigen lassen, daß ein Same kommen soll vom Weibe, welcher alles Unglück zertrete, das der Teufel gestiftet hat. Nun bin ich auch in demselben Jammer und von Natur ein Kind des Todes. Weil aber Gott mir solche Gnade erzeigt und läßt mir durch sein Wort anbieten, mir von allem Unglück zu helfen, so will ich mich darauf erwägen mit ganzer Zuversicht, ihn loben und ihm danken. Darauf kommt er und bringt das Opfer. Da ist sein Herz in Gott fröhlich durch das Erkenntniß, steht auf keinem Werke, opfert aber darum, daß er sich äußerlich will erzeigen, daß er Gott von Herzen danke. Sieh, solch glaubig Herz will Gott haben; darum thut er sich freundlich zu ihm und seinem Opfer.

Wie es aber zugegangen sey, daß Gott sich zu seinem Opfer gehalten hat, drückt Mose nicht aus. Man sagt aber, daß, zu der alten Väter

Zeit, das Feuer vom Himmel gekommen sey und das Opfer angezündet habe, zu einem gewissen Zeichen, daß solch Opfer Gott wohl gefalle.

Dagegen sieh nun auch, wie Cains Gemüth gestanden ist. Er hatte es schon so gewiß, daß es ihm nicht fehlen könnte, daß sein Opfer Gott angenehm seyn würde, mehr noch, als seines Bruders. Denn er dachte also: ich bin ja der erste Sohn, das liebe Kind, mir gebührt das Priesterthum und Regiment; darum wird Gott mein Opfer ansehen und ihm besser gefallen lassen. Aber Gott verwarf ihn mit seiner Vermessenheit und hatte kein Gefallen an seinem Opfer, darum, daß er den Glauben nicht hatte, der nicht steht auf Werken, sondern auf der Gnade Gottes.

Nun folgen die Früchte des Unglaubens. Da sich Gott zu Abels Opfer so freundlich hielt, zu Cains aber nicht, wird dieser zornig, und verdrießt ihn übel, daß er nicht soll der rechte Mann seyn, wie seine Eltern gemeynt hatten. Da ihm das fehlt, bricht es heraus, was er im Herzen hat; er wird erbittert wider seinen Bruder und wider Gott. Denn wo nicht rechter Glaube ist, da sieht gewiß das Herz Gott mit scheelen Augen

gen an. Als er nun so zürnt und murrt, spricht Gott zu ihm: Warum zürnst du? Wärest du fromm, so gälte auch dein Opfer; nun du aber nicht fromm bist, sondern trotzest auf deine Erstgeburt, so ist dein Opfer nicht angenehm, und bricht dabey deine Sünde heraus. Die mußt du zwingen und dämpfen, damit du fromm werdest.

V. 8—24.

Scham halben, da er so öffentlich überwunden und gestraft ist, stellt sich Cain freundlich gegen seinen Bruder, als wollt' er nicht mehr zürnen. Aber da er die Gelegenheit ersieht, erschlägt er ihn, und meynt, nun habe er gewonnen. Gott aber vergißt des Frommen nicht, sondern fordert alsbald den Mörder zur Rechenschaft. Der giebt zuerst eine freche Antwort, will läugnen und dazu noch pochen. Als aber der Herr ihm seine Missethat unter Augen stellt, dazu die Strafe ausspricht, da verzagt er alsbald. Da ist er am Ende, hat sein Urtheil und bestätigt es selbst. Denn solch verzagt Herz, unter dem schrecklichen Ernste Gottes, sieht hin und her, weiß nicht, wo es bleiben soll; wird ihm die Welt zu eng.

Zwar die leibliche Strafe hebt Gott auf und macht ihn sicher, daß er nicht soll erwürgt werden, setzt auch ein Gebot darauf. Dazu setzt er an seinem Leib ein Zeichen, daß, wie er innerlich bebte und zagte, also auch äußerlich erkannt wurde, wenn ihn Leute sahen, als der Brudermörder. Also hat er müßen die Schande tragen am Leibe und die Pein des Gewissens in der Seele.

Wie ist er aber von Gottes Angesicht gegangen, dem doch niemand entfliehen kann? Dieß ist so viel gesagt: er ist geflohen von seinem Vater ins Elend, und in fremdes Land gekommen, da niemand wohnte. Das heißt von Gottes Angesicht geflohen. Denn wo Leute sind, die Gottes Wort haben und predigen, da ist Gott selbst gegenwärtig, dahin sieht er, wie die Schrift vielmals sagt.

Kain zog also fort in ein fernes Land, da zeugte er ein groß Geschlecht, ein Weltvolk, das sich bald ausbreitete und groß machte vor den Kindern des Lichts. Jabal, des Lamech Sohn, war auf die Nahrung geschickt, dachte auf Vorrath und wie er bey Seite legte, daß er reich würde. Tubalkain der andere Sohn ging mit Erz und Eisen um, war der erste, der die Leute mit

dem Schwert gedachte unter sich zu bringen. Der dritte Sohn aber legte sich auf Springen und Tanzen, stellte auf gute Tage, Lust und Freuden, seine Sache. So ist's bey einander: nach Reichthum trachten, Gewalt und Ehre haben, und in Lust und Wohltagen leben. Da ist schon kein Geist mehr gewesen, wiewohl äußerlich ein großer, herrlicher Schein war.

Was nun erzählt ist von dem Todschlage, so Lamech begangen, ziehen Einige dahin, daß er den Cain erschlagen habe. Ich halte aber, daß es nicht Cain gewesen sey, sondern ein anderer Mann und ein Jüngling aus Adams Geschlecht, welchen Lamech ermordet hat. Denn ohne Zweifel hat er seines Vaters Weise angenommen und die Frommen viel geplagt und angefochten. Da nun seine Weiber sich darob entsetzen und bekümmern, spricht er hoffärtig: was geht es euch an? es ist mein Schade und nicht eurer. Dabey will er sich auch verwahren wider die, so den Todschlag an ihm möchten rächen wollen, und zieht freventlich auf sich das Wort, welches zu Cain gesprochen war, daß er sollte sieben mal gerochen werden. Wie es ihm aber ferner ergangen sey, meldet die Schrift nicht, ist uns auch nicht nöthig zu wissen. Genug, daß wir hier sehen, wie Ka-

ins Blutgier und Vermessenheit auf sein Geschlecht fortgeerbt worden ist.

V. 25. 26.

Bisher hat Mose gesagt von dem Geschlecht der Gottlosen, das von Kain gekommen ist. Nun wendet er sich zu dem Geschlecht der Gerechten, welche Gottes Verheißung hatten und bewahrten. Eva gebar wieder einen Sohn, den nannte sie Seth, welches bedeutet: den Grund gelegt, befestigt. Denn Gott, spricht sie, hat mir einen andern Sohn gegeben für Abel. Sie hängt nicht der mütterlichen Art nach, sondern, weil Kain von Gott verstoßen ist, so verstößt sie ihn auch, ob sie ihn gleich hoch gehalten hatte, als den Erstgebornen; denkt nur an Abel und ist froh, daß sie nun wieder einen Sohn hat, auf welchem die göttliche Verheißung ruhen und stehen soll.

Zu derselben Zeit fing man an zu predigen von des Herrn Namen. Das ist nicht also zu verstehen, daß zuvor Gott nicht sey angerufen worden. Denn das muß man bleiben lassen, daß seit der Zeit, da das Wort Gottes gekommen ist zum Weibe, der Glaube nie untergegangen ist. Das Wort kann nie fallen; es leidet zuweilen einen Abbruch, dennoch bleibt

es stehen. Was hier Mose sagt, ist vom äußerlichen Gottesdienste zu verstehen, daß da und dort ein Häuflein frommer Leute zusammen kam, vielleicht einen Altar aufrichtete, und bey demselben das Wort Gottes gepredigt ward.

Kap. 5.

Hier wird zuerst kurz wiederholt die Schöpfung des Menschen, sodann angefügt die Abstammung der Erzväter bis zur Sündfluth. Darunter war Adam lange Zeit der oberste Vater, und es muß gar eine feine, schöne Welt gewesen seyn. Denn weil sie so lange lebten, konnten sie gar viel lernen und erfahren vom Gestirn am Himmel, von Kräutern, Thieren und allerlei auf Erden, wovon wir nur wenig erlangen mögen. Es ist uns zu bald entfallen; ehe wir recht zu Kräften kommen, müssen wir sterben. Damals ist man zu den Vätern gegangen, sie zu fragen nach allen Sachen, und sie haben geantwortet aus dem Geiste; wir müssen uns mit Büchern behelfen, welches ist ein groß Zeichen der Gebrechlichkeit und böses Verstandes und Gedächtnisses der Natur.

Also haben die lieben Väter unter einander gelebt, alte, betagte Leute, in großem Geiste

und Verstande ihr Geschlecht regiert. Da war es recht im Lenz, daß es daher grünte, nahm aber bald hernach ab.

Ein besonders hoher Mann muß Henoch gewesen seyn, da von ihm sonderlich gesagt ist, daß er einen göttlichen Wandel geführt. Daß er aber nicht starb, sondern hinweggenommen ward, ist ohne Zweifel den Glaubigen zu Trost geschehen, ihren Glauben zu stärken, daß ein ander Leben nach diesem Leben sey.

Kap. 6.

Da fängt Mose an zu beschreiben die große Veränderung, zu der Zeit geschehen, als die Welt nun gestanden hatte sechzehnhundert Jahre; die mit solchem großen Ernste über sie kommt, daß, wer es bedenkt, davor erschrecken muß.

Kinder Gottes werden hier genannt, die von Adam gekommen sind durch Seth, Enos u. s. f.; unterschieden von den Kindern der Menschen, welche sind Kains Geschlecht. Die Kinder Seth hatten lange sich gesondert gehalten von den Kindern Kains; jetzt aber mischen sie sich mit ihnen, und werden dadurch ihrer Gottlosigkeit theilhaftig, leben auch, wie jene, nach allem Muthwillen. Und aus dieser Mischung kommen

auf Tyrannen, d. i. hochmüthige vermessene Leute, die ohne Recht das Priesterthum und die Herrschaft an sich reißen, Andere zwingen und unterdrücken, ein großes Ansehen haben vor der Welt, aber Gottes Zorn auf sich laden mit ihrer Ungerechtigkeit.

Nun kann die Welt nicht anders thun; wenn sie von Gott abgefallen ist, so betet sie den Teufel an; wenn sie in Abgötterey geräth, so fällt sie auch in alle Sünden der Lüste und zürnt denen, welche sie davon wollen abmahnen. Darum spricht Gott: die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen; d. i. meine Diener eifern vergeblich wider Unglauben und Bosheit; sie werden nur verachtet und verlacht, als wahnwitzige Leute.

Weiter sprach Gott: Ich will ihnen noch Frist geben hundert und zwanzig Jahre. Am Ende des vorigen Kapitels ist geschrieben, Noah sey fünfhundert Jahre alt gewesen, da er Söhne gezeuget; und nachher werden wir sehen, daß er sechshundert Jahre alt war, da die Sündfluth anging; wo bleiben nun die zwanzig Jahre zu den hundert? Antwort: Noah war noch nicht fünfhundert Jahre alt, hatte auch noch keine Söhne gezeugt, als jene erste Drohung erging

über die verdorbene Welt. Und hier siehst du, in welch trefflichem Glauben der Mann gestanden hat; ob er gleich die Drohung kennt und gewißlich glaubt, daß sie werde erfüllt werden, wo die Menschen sich nicht bekehren, wozu er wenig Hoffnung mag gehabt haben; dennoch tritt er in den Ehestand, zeugt Kinder und vertraut Gott, daß er ihn erretten werde.

Da reute es Gott, daß er die Menschen gemacht hatte. Hier fragt man und bekümmert sich fast, wie es zugehe, daß die Schrift sagt, es habe Gott gereut; da er die höchste Weisheit ist, so könne ihn ja nichts reuen. Ich halte, daß damit angezeigt sey der lieben Väter Klage, da sie das Dräuen Gottes fühlten. Da haben sie gedacht: Ach, Gott will nun alles wandeln und umkehren. Diese Regel muß man oft in der Schrift wahrnehmen, daß von Gott geredet wird, wie wir's fühlen. Denn wie wir ihn fühlen, so ist er uns; denkst du, er sey ungnädig, so ist er ungnädig. Also steht oft in Psalmen: Wache auf, Herr, warum verbirgst du dich? So doch seine Natur und sein Wille keine Veränderung hat in Ewigkeit. Darum ist hier nur gesagt, wie es Noah's Herz getroffen hat. Doch waren es nicht Menschen Gedanken, sondern

Gottes, denn er giebt solche Bekümmerniß ins Herz.

Das vornehmste Stück in der Geschichte, die nun folgt, ist der Glaube Noah's, der so mächtig war, daß wir mit Gedanken und mit Worten ihn nicht gänzlich erlangen mögen. Denn sieh darauf: Noah hat nun drey Söhne, die haben drey Weiber; das sind zusammen mit seinem Weibe acht Personen; die sind ohne Freundschaft und Gesinde nicht gewesen, wie es noch in der Welt ist und zu derselben Zeit größer denn jetzt war. Von denen allen, Freunden und Knechten, ist ihm und seinen Söhnen niemand angehangen, sondern sind alle von ihm gewichen. Daß es je ein Jammer gewesen ist, daß sein Wort nichts geholfen und seiner Predigt niemand geglaubt hat. Dagegen ist es je ein Großes, daß die acht Menschen allein so fest stehen sollen, und gewiß dafür halten, sie haben allein Recht und die andern alle Unrecht.

Denn rechne nach. Noah war nun fünfhundert Jahre alt, da er den Kasten anhub zu bauen, und baute daran hundert Jahre. Da hat er täglich gepredigt: Bessert euch, Gott ist zornig, wird die Welt verderben mit der Sündfluth, darum baue ich den Kasten, wie mir Gott befohlen hat.

Das ist freylich weit erschollen in die Welt. Was geschah aber? Noah ließ nicht ab, zu predigen, daher ihn auch S. Petrus nennt einen Prediger der Gerechtigkeit; aber die Welt verachtete Gottes Wort. Je mehr er predigte, je mehr er hören mußte, daß sie sagten: du bist ein großer, alter Narr, hast Sorge, der Himmel falle auf dich, schreist nun so viel Jahre von der Sündfluth; wann kommt sie denn? Meynst du, daß du allein fromm seyest, daß Gott die ganze Welt verderben sollte und deiner allein schonen? oder daß du der Klügste seyest, daß er es dir allein sagen sollte? Das mußte er täglich hören und dazu viel andern Hohn, ließ sich aber doch nicht abschrecken, sondern predigte fort bis in das hundertste Jahr. Da wurden sie erst sicher und gewiß: Ja, ja, sollte Gott so lange harren, wenn er die Welt vertilgen wollte?

Da sieh, was die Welt mit ihrer Klugheit ist, wie fein sie sich zu Gottes Wort stellen kann; und lerne, was des Glaubens rechte Art sey, daß er keinem Dinge folgt, außer dem bloßen Worte. Strebt doch, was Noah glaubt, wider alle Vernunft des Menschen, ja wider alles, was er sieht und hört, daß er wohl denken möchte: Wie sollte Gott so wunderlich fahren, daß er mich

allein erwählte und alle andern Menschen verdammte? Sollte ich allein Recht haben? Wie wenn ich irrte? Wenn er dahin gesehen hätte und nicht die Augen zugethan, die Vernunft gedämpft und allein am Worte gehalten, so würde er nicht seyn stehn geblieben. Aber er stand und sprach: Todt, todt, alles was da lebt; Gott hat gesprochen, er kann nicht lügen.

So sehen wir nun hier den großen, mächtigen Ernst und Zorn Gottes, daß er nur die acht Menschen erhält; dazu das große Werk, daß ein Menschenherz das konnte glauben. Es ist beides, Gnade und Zorn, unbegreiflich allen Menschenkräften. Darum sagt die Schrift wohl: Noah war rechtfertig, Noah fand Gnade bey dem Herrn.

Kap. 7.

Nun wird das Urtheil des allmächtigen Gottes vollstreckt. Das Wasser bricht oben vom Himmel und unten aus der Erde, und tödtet alles Lebendige auf Erden. Allein Noah und die Seinen werden behalten in dem Kasten, kraft der Zusage, die sie empfangen haben. Sehen sie gleich nichts vor Augen, wo sie sich hinwenden, denn eitel Sterben und Tod, doch werden sie lebendig erhalten durch die feste Zuversicht auf Gottes Wort.

Dieß ist zu Preis des Glaubens geschrieben, wie denn die ganze heilige Schrift dazu gegeben ist, den Glauben zu stärken. So lasset uns nun auch lernen, wenn die Stunde kommt, daß man sterben soll, und der Tod vor Augen ist, daß du nicht denkest, du müssest untergehen, nicht um dich tappest und sehen wollest, wo du hintreten und bleiben mögest. Da mußt du Augen und alle Sinne zuthun, nichts wissen noch hören wollen, denn was Gottes Wort sagt, nicht achten, was du fühlest, oder je dasselbe überwinden. Das Wort ergreif und laß es dir nicht nehmen, daß du sagest: hier bin ich in Todes Noth und Angst, ich weiß aber, daß ich getauft bin, und du, o Gott, bist gnädig und barmherzig denen, die allein auf deine Güte trauen. Also kann man im Tode genesen und bleiben, wie die **acht** mitten in der Sündfluth geblieben sind. Das ist es, was man hieraus lernen soll.

Kap. 8.

Da ist nun der Jammer aus und der Zorn hinweg. Dennoch geht Noah nicht aus dem Kasten, bis Gott es ihm befiehlt. Durch Gottes Gebot war er hinein gegangen; durch Gottes Gebot geht er wieder heraus. Damit ist ange-

zeigt, daß kein Werk vor Gott gilt, das er nicht befiehlt, entweder öffentlich oder heimlich. Demnach soll ein jeglicher seinen Stand und seine Werke also stellen, daß er gewiß sey, daß sie Gott gefallen. Daß wir aber dessen gewiß werden, ist nicht mit Werken auszurichten, sondern der Glaube versichert das Herz. Der Glaube aber ohne Wort ist nichts. Darum schließt Mose, daß vor allen Dingen, die wir thun, müsse Gottes Wort seyn, und wir müssen daran hangen.

Hier merke also, wie Noah, der heilige Mann voll Geistes, thut nicht einen Tritt aus dem Kasten ohne Gottes Wort; ja daß kein Thier soll Junge tragen, ehe Gott es befohlen hat. Darum kommt Er zuvor, ehe jemand daran denkt, und spricht: Reget euch, seyd fruchtbar und mehret euch. Kurz, er will keine Creatur lassen ein Werk thun, er hab' es denn geheissen.

Noah aber baute dem Herrn einen Altar ꝛc. Was ist das, daß die Schrift redet, als habe Gott gerochen? Damit ist nur gesagt, daß ihm etwas angenehmes geschehen sey. Und ist sonderlich geredet auf unsern Glauben. Wenn ich vor Gott etwas thue, das da angenehm ist, und mein Herz fühlt es, wie es denn gewiß muß

seyn, so ist es mir noch verborgen. Darum, wie es vor mir im Herzen ist, so ist es vor Gott. Das Herz muß es merken, daß es Gott gefalle; aber weil ich es noch nicht sehe, ist es noch zugedeckt im Glauben. Darum redet die Schrift davon, wie es zwischen Gott und uns steht; daß es also sey, wie wir's halten.

Da kommt nun wieder eine tröstliche Zusage; daß nie mehr die ganze Erde soll geschlagen werden, mit allem was da lebt, um der Bosheit der Menschen willen. Bleiben soll Tag und Nacht, Sommer und Winter, so lange die Erde steht. Und wird damit angezeigt, daß sie nicht ewig stehen soll, daß einmal der jüngste Tag werde kommen, da nicht mehr Tag und Nacht, Winter und Sommer, sondern ein neuer Himmel und ewiger Tag werden soll.

Kap. 9.

Dieweil Gott zuvor die ganze Welt vertilgt hatte, wiederholt er hier alles, was er den Menschen gegeben hat, daß sie sich mehren sollen und Herren seyn über alle Thiere, Vögel und Fische. Und das alles soll dem Menschen zur Speise dienen, nur daß er es nicht würge, wie der Wolf dem Schafe thut, sondern zuvor es schlachte, ehe er es genießt.

V. 5—7.

Auch ein Thier soll man nicht muthwillig und unmenschlich tödten, sondern nur schlachten zum Gebrauche. Viel weniger soll man einen Menschen tödten, es geschehe denn aus göttlichem Gebote. Denn er ist nicht geschaffen, wie die Thiere, sondern nach Gottes Bild; welches, ob es wohl der Mensch durch die Sünde verloren hat, doch durch das Wort und den Geist kann wieder erlangt werden. Dieses Bild, will Gott, daß ein Mensch an dem andern ehre. Wer aber das nicht thut, sondern folgt seinem Zorne und vergießt Menschenblut, dessen Leben übergiebt Gott hier der Obrigkeit, und will, daß sie hinwieder den Todschläger tödte.

Hiemit ist eingesetzt die weltliche Obrigkeit und ihr das Schwert in die Hand gegeben. Zuvor hatte Gott selbst das Gericht sich vorbehalten, wie wir gesehen haben an Kain. Jetzt aber theilt er seine Gewalt auch Menschen mit, nämlich der Obrigkeit, deren Amt ist, die Uebelthäter zu strafen.

V. 8—17.

Sieh die Ordnung an. Mit dem äußerlichen Wesen hat er angefangen und ein neu Ge-

setz gegeben; nun stiftet er den Glauben, giebt erstlich das Wort, darnach das Zeichen. Denn er hat von Anfang so gehandelt; wenn er das Evangelium giebt, läßt er es nicht bey dem Worte bleiben, sondern thut ein Zeichen dazu; wie wir im neuen Testamente haben das Wort und dazu Taufe und Abendmal.

Doch sind diese Worte noch nicht das rechte Evangelium, sondern eine leibliche Wohlthat, nicht nur den Menschen zugesagt, sondern allem Thiere auf Erden; daß keine Sündfluth mehr die Erde verderben soll. Jedoch hilft es Noah, daß sein Glaube gestärkt wird durch solche Zusage und Zeichen.

Was ist aber das, daß er sagt: Alsdann will ich denken an meine Zusagung? Kann Gott je sie vergessen, da doch alle Dinge immerdar vor seinen Augen sind? Antwort: es sind abermals Sprüche, die des Glaubens Art anzeigen. Das heißt die Schrift: Gott gedenke, wenn wir fühlen und inne werden, daß er gedenke. Denn er handelt mit uns durch Worte und Zeichen. Das Zeichen wird nicht immerdar gesehen, wenn wir es aber sehen, sollen wir bedenken, was es bedeutet. Also geht alles dahin: wie du dich ge-

gen Gott stellst, so stellt er sich gegen dir. Deß mußt du gewohnen durch die ganze Schrift.

V. 18—29.

Hier ist zuerst angezeigt, wie Noah zeitliche Nahrung sucht, Weinberge pflanzt und baut, aber auch von dem Weine, dessen er wohl ungewohnt war, sich beschleichen und überwinden läßt. Die heilige Schrift merkt dieses an, damit wir sehen, wie auch ein heiliger, frommer Mann in Schwachheit gerathen kann. Denn sie will, daß wir die Heiligen nicht nach ihren Werken ansehen, sondern nach ihrem Glauben. Es ist kein gefährlicher Wesen, denn, wo man fällt auf Werke der Heiligen, und nicht ansieht ihren Glauben.

Weiter, sieh, wie ein unbeständig Ding es ist um einen Menschen. Nur acht sind aus der Sündfluth errettet worden, alle fromm; und nun thut einer unter ihnen so schwere Sünde, daß er mit seinem ganzen Geschlecht verflucht wird.

Ham dürfen wir nicht halten für einen Knaben, denn er war wenigstens hundert Jahre alt. Darum hat er nicht aus kindischer Leichtfertigkeit seines Vaters gelacht, sondern an desselben Gebrechlichkeit sich geärgert und ihn mit gottloser Vermessenheit verachtet. Denn anstatt seines Va-

ters Fehler zu verbergen, trägt er ihn aus und macht ihn öffentlich mit Freuden; woraus man wohl sieht, daß schon alle Ehrfurcht und Liebe aus seinem Herzen gewichen war. Und ist wohl zu denken, daß er auch sonst dem Vater ungehorsam und über desselben Regiment ungeduldig gewesen ist und sich vermessen hat, besser und verständiger zu seyn; welches er nun zeigen will, da er die Brüder herzuruft, daß sie auch die Schwachheit des alten Mannes sehen.

Diese aber thun nicht, wie der hoffärtige Bruder, sondern ehren die väterliche Hoheit nach Gottes Ordnung. Nun erwacht Noah und spricht Gottes Urtheil über den bösen Sohn aus. Sein Geschlecht soll unterthan seyn dem Geschlechte seiner Brüder. Diese Weissagung ist lange hernach erfüllt worden. Zwar lesen wir im Folgenden, daß Ham's Geschlecht gar hoch gekommen ist und fast den Kern des Landes eingenommen hat. Allein durch solches Glück bethöret, ist es hernach desto tiefer gefallen und in die Knechtschaft der Geschlechter Sem und Japhet gerathen. Das ist Gottes Werk: wen er will hoch heben, den drückt er zuerst nieder, und wen er stürzen will, den hebt er zuerst hoch empor.

Den Fluch aber, von Noah über Ham's Geschlecht gesprochen, versteh nicht also, daß alle seine Nachkommen sollten verdammt seyn. Er trifft nur das Aeußerliche, Gut und Herrschaft. Es sind nicht alle Kinder Ham gottlos gewesen, auch nicht alle Kinder Sem und Japhet gottesfürchtig.

Kap. 10.

Da ist nun kurz gefasset die Ausbreitung der Stämme, die von Noah gekommen sind. Japhet's Geschlecht ist gegen Mitternacht und Abend gezogen, wie man denn glaubt, Ascenas sey unser, der deutschen, Stammvater. Ham hat die Mitte eingenommen und alles Land gegen Mittag, Sem aber das ferne Morgenland.

Von Ham sind die ersten Weltherren gekommen. Sonderlich wird hier gedacht Nimrods, der ein gewaltiger Jäger war vor dem Herrn, d. i. mit Gewalt ein Herr wurde über Andere, viel Volk unter sich brachte und immer weiter um sich fraß; daher das Sprüchwort kam: er ist ein Nimrod, d. i. ein Unterdrücker.

Kap. 11.

Von dem Thurm Babel haben viele gedichtet, er sey so hoch aufgeführt worden, daß er

schon gegangen sey über die Wolken. Die Worte Mose aber bedeuten nichts anderes, denn daß die Leute wollten eine hohe und mächtige Stadt bauen. Der Schrift Weise ist, also zu reden von einer großen, festen Stadt: vermauert bis an den Himmel (5 B. Mose 4.). Auch das ist nicht richtig, was Etliche vorgeben, daß sie den Thurm darum sollten gebaut haben, ob einmal wieder eine Sündfluth käme, daß sie davor bleiben könnten. So doch Mose hier klar anzeigt, wie sie ihren Ruhm setzten in solches Gebäu, daß man davon in aller Welt zu sagen und zu singen wüßte, es sey eine Stadt, dergleichen zuvor nie gesehen worden.

Hier ist angezeigt die Art der Weltkinder. Gottes Kinder finden wir überall in der Schrift so beschrieben, daß sie der Welt mitgebraucht haben, aber sich nicht darin gewälzt, noch um sich gegriffen, zu herrschen, als wollten sie ewig darin bleiben. Jene aber haben all ihren Trost und Trotz darauf gesetzt, allein nach dem Zeitlichen getrachtet, und nicht Gottes Ehre gesucht, sondern ihre eigene.

Was ist aber das, daß Mose sagt: der Herr stieg hernieder, daß er die Stadt sähe? Ist er doch ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott,

der ferne sey. Daß man bekennen muß, wo die Creatur ist, daß da auch Gott ist, denn keine das Wesen von ihr selbst hat. Wie geht es denn zu, so er schon da ist, daß hier gesagt wird, er steige hernieder?

Antwort: Also haben wir droben auch gehört im dritten Kapitel, daß der Herr Adam suchte, und sprach: wo bist du? gerade, als wüßte er nicht, wo er wäre. Und im vierten sprach er zu Kain: wo ist dein Bruder Abel? Also redet die Schrift allenthalben. Das will sagen: Gott offenbart sich uns entweder inwendig im Herzen, oder äußerlich durch ein Werk, wie bey der Taufe Jesu durch Johannes, da der heilige Geist in einer leiblichen Gestalt über ihn kam. Also ist er auch Mensch geworden und auf Erden gekommen, nicht daß er den Himmel verlassen habe, sondern er hat sich da in einem sonderlichen Werke der Welt geoffenbart. So thut er noch, wenn er uns heimsucht mit Gutem, oder straft. Das heißt alles, zu uns kommen; ist doch nichts anderes, denn daß er sich offenbart. Das ist eine Weise.

Die andere ist, daß der Mensch auch die Augen aufthue und solches fühle. Denn Gott kommt zu vielen, die sein nicht gewahr werden.

Als, da sich Christus offenbarte, waren ihrer wenig, die ihn erkannten; die andern aber meynten, er wäre ein gewöhnlicher Mensch. Dieses Stück ist nun höher und tiefer, als das erste. Denn ich habe oft gesagt, wie sich das Gewissen gegen Gott hält, also ist er.

So versteh nun auch, daß Gott hier hernieder steigt durch ein äußerlich Werk, nämlich, daß er die Sprachen trennt, nicht allein also, daß solches Werk äußerlich geschieht, daß keiner den andern vernehmen kann, sondern auch, daß ihr Gewissen fühlt, daß ihnen Gott ungnädig sey und ihr Bauen, wodurch sie Ruhm suchen, verdamme. Wie sie nun fühlen, also ist es gewesen; darum sind sie durch solch Schrecken des Gewissens, und äußerlich Verwirren, alle getrennt und von einander getheilt in die Welt. Das Herz wurde verzagt und außen Irrung, darum konnten sie nicht bey einander bleiben.

Wie aber, daß der Herr nicht frisch zufährt, ihre Sprache trennt, und sie irre macht, sondern nimmt einen Rath darüber und beschließt es zuvor bey sich selbst? Was ist ihm solches vonnöthen, daß er sich erstlich stellt, als sähe er es nicht? Antwort: der Spruch ist mit Fleiß gesetzt wider das freyle Urtheil. Wiewohl Gott

alle Dinge sieht und weiß, läßt er sich doch uns vorbilden, sowohl hier, als wo er mit Adam und mit Kain handelt, als frage und prüfe er zuvor. Dieß ist uns zur Lehre geschrieben, daß wir, die wir die Wahrheit überall erst suchen müssen, uns hüten vor plötzlichem Urtheilen, und auf das fleißigste uns aller Dinge erkunden, ehe wir ein Urtheil fällen.

Zuletzt ist in diesem Kapitel gemeldet die Herkunft Abrahams, des Stammvaters Israel. Sein Vater Tharah lebte in demselben Lande, wo der Thurm Babel war gebaut worden, und diente falschen Göttern, wie wir sehen aus dem Buche Josua, am Ende.

Kap. 12.

Hier lasset uns betrachten ein groß, trefflich Exempel des Glaubens. Abraham war in seinem Lande und bey seinen Freunden, sollte da erben sein väterlich Gut; er fühlte da keinen Mangel, keine Noth; alles war vorhanden, was er haben wollte. Da schickt Gott zu ihm das Wort, reißt ihn damit aus dem allem, was er vor Augen hat und wessen er sich trösten möchte. Geh heraus, spricht er. Wovon? aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines

Vaters Hause; laß fahren alles das du hier siehest und genießen kannst. Wohin? in ein Land, das ich dir zeigen will.

Das ist eine hohe Versuchung des Glaubens, daß er aus dem Lande fahren soll, und weiß nicht wohin; weiß nicht, ob er zu Freunden oder Feinden kommt, ob er wird reich werden oder ein Bettler. Was thut er aber? Er nimmt nicht mehr als das Wort, das Gott sagt: ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen. Ja, hätte hier der Unglaube gesagt, du redest viel von Segnen, und ich sehe das Widerspiel; hier habe ich ein unfruchtbar Weib; dazu wirfst du mich in ein fremdes Land; heißt das gesegnet? ja vielmehr in alles Unglück gesetzt. Aber der fromme Erzvater folgt dem bloßen Worte; du hast geredet, denkt er, du wollest mich segnen; darum will ich's frisch darauf wagen. In solchem Glauben geht er in das Finstere hinein, weiß nicht wohin; doch findet er das rechte Land, wie wir hören werden. So ist nun der Glaube Abraham's, welchen die Schrift an viel Orten preist, gestanden; als eine gewiße Zuversicht der Dinge, die verheißen waren, ob er sie gleich nicht sah. Also ist der Glaube ein blind,

und

und dennoch hell Erkenntniß, ein Licht mitten im Finstern.

V. 3.

In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechte auf Erden. In diesen Worten, welche nimmermehr können weltlich gedeutet werden, ist Christus verheißen, der den Fluch, über Adam und Eva gesprochen, aufhebt und dafür eitel Segen bringt; nicht so ferne daß er Schweiß und Arbeit wegnimmt, sondern viel höher. Denn er nimmt es hinweg, wie den Tod; also daß zwar Jammer und Tod bleibt, aber uns nicht mehr irret und verderbt. Sondern, wer da glaubt, der geht fröhlich hinan, nicht mit Bitterkeit und Unlust wie zuvor; und ob es gleich Fleisch und Blute wehe thut, so bleibt doch das Gewissen fröhlich. Dieses Wegnehmen ist viel herrlicher, denn wenn er's gar aufhöbe; denn da erzeigt er seine Stärke, wie er so mächtig ist, daß mitten im Tode das Leben kommt.

Also muß man den Segen verstehen; geistlich, daß er in's Herz wirkt, tröstend und stärkend, daß ihm kein Unglück zu schwer wird. Ein solcher Segen ist hier versprochen, der kommen

und gehen soll über alle Geschlechte; also daß man bis auf den letzten Tag sage und predige: Abraham ist todt, Christus im Himmel, noch ist der Segen da.

V. 4—9.

Da siehe, wie Abraham's Glaube versucht wurde. Schon fünf und siebzig Jahre ist er alt, da er soll ausziehen in das fremde Land; und dazu nicht allein, sondern mit seinem Weibe und mit seines Bruders Sohne und mit großem Gesinde, also daß ihm muß schwer werden, fortzukommen. Er aber hält sich allein an das Gebot und die Verheißung. Da er nun in das Land gekommen ist, weiß er noch nicht, daß es das sey, wovon Gott ihm geredet hat, darum zieht er auf und nieder, wie ein Pilger, kommt bis Sichem, fast mitten im Lande Canaan.

Da läßt ihn Gott nicht ohne Trost, sondern verheißt ihm, daß er seinem Samen wolle dieses Land geben. Gleichwohl mußte Abraham selbst ein Fremdling in dem Lande bleiben, also daß er auch seine Grabstätte kaufen mußte.

Denn Gott führt ihn wundersam vom Zeitlichen zum Ewigen, nennt und deutet ihm zeitlich Gut, nämlich das Land, und giebt's ihm

nicht. Aber der Glaube, der am Worte hangt, wiewohl es vom Zeitlichen redet, giebt ihm die ewige Seligkeit. Deshalben liegt es gar an Gottes Wort; wenn du das gewiß hast, so thu die Augen zu, frage nicht, wovon es rede; denn es ist die ewige Wahrheit und der Glaube daran ein ewiger Schatz.

Das rede ich darum, daß man sich feindlich gebrochen hat, wie die Verheißungen des alten und neuen Testaments zu scheiden seyen, und gemeiniglich sie so scheidet, daß im alten Testamente zeitlich, im neuen ewig Gut verheißen werde. Solcher Unterschied ist nicht genugsam und schließt nicht. Denn hier ist dem Abraham nicht das Ewige, sondern zeitliches Gut verheißen; aber das Wort ist ewig und der Glaube, der daran hangt, erlangt ewiges Leben und Seligkeit. Darum soll man Gottes Wort in gleicher Acht bleiben lassen, er rede wovon er wolle, und immer daran hangen; es ist alles Gottes Kraft und höchstes Gut; sonst, wo man nach dem Unterschiede sollte richten, so wäre Abraham nicht durch den Glauben an dieses Wort von dem zeitlichen Gute selig worden.

Daß Abraham einen Altar baut zu Sichem, dann wieder einen, als er gen Bethel kommt, ist nichts anderes, denn daß der fromme Erzvater für sich und sein Gesinde einen Ort zugerichtet, dazu daß sie zusammen kämen, das Wort Gottes zu hören, zu beten und zu opfern. Denn von Anfang war das der äußerliche Gottesdienst, daß sie Thiere schlachteten und opferten. Sie haben gepredigt und gebetet wie wir, aber andere Zeichen gehabt, nämlich das Opfer. Es ist aber nicht so zu verstehen, als hätte das Opfer ein gut Werk seyn sollen; sondern es war nur ein Zeichen, die Predigt zu bestätigen, wie wir, neben dem Worte, den Glauben zu stärken, auch das Sacrament nehmen. Denn das Predigen ist das höchste und vornehmste Amt; wo das nicht ist, kann ein Priester nichts machen.

Was hat nun Abraham gepredigt? Eben das, was wir predigen, nämlich wie man Gott mit dem Glauben dienen soll, niemand aber kann glauben ohne Gottes Wort.

V. 10—13.

Das ist die schwerste Reise, die Abraham thut; er hat eine Zeit lang Trost gehabt; nun kommt wieder eine größere Versuchung denn zu-

vor. Das Land wird beschwert mit theurer Zeit; die Einwohner können sich kaum ernähren; wo will der Pilger bleiben? Er muß wohl hinaus. Also wird er abermals vertrieben, weiß nirgend hin; Gott schweigt dazu still, und läßt ihn aus dem Lande stoßen, das ihm verheißen ist, da er meynt, er sitze fest. Also läßt Gott die Seinen nicht ruhen, damit sie ja nicht am zeitlichen Gute hangen, rückt es weg und giebt es wieder.

Ueber dieß muß Abraham sein Weib in die Fahr setzen, weiß sonst keinen Rath sich zu retten. Thut er aber auch recht, daß er seines Weibes Ehre wagt? und daß er so böse Gedanken von Leuten hat, so man doch das Beste soll vom Nächsten denken? Antwort: er thut so viel, als er vermag, ohne Gott zu versuchen. Weil er das thun kann, daß er sich mit seinem Weibe kann retten, so braucht er desselben, befiehlt es doch alles Gott; denkt also: wenn ich gleich das Weib nicht bey mir hätte, kann mich Gott wohl schützen und sie so wohl bey Ehren behalten als bey mir; weil ich sie aber habe, und solch Mittel kann brauchen, will ich Gott nicht versuchen.

Denn der Glaube ist also gethan, daß er sich frey auf das bloße Gottes Wort erwäge und ihm alle Dinge heimstelle und ihn doch nicht

versuche. Was heißt aber versuchen? Es ist zweierlei. Das erste ist auf der linken Seite, wenn man Gottes Verheißung nicht annimmt, er gebe es uns denn in die Hände. Als wenn Abraham der Verheißung, die ihm geworden war, nicht eher glauben wollte, denn er das Land inne hätte; so wäre das Wort hinweggeschlagen und Gott versucht. Das andere ist zur rechten Seite, im Ueberflusse, wenn Gott Vorrath gegeben hat, und man läßt das liegen und will ein sonderlich Zeichen haben. So heißt Gott versucht, wenn man in Noth ist und der Sache wohl helfen kann, und doch nicht braucht das Gott gegeben hat. Darum soll der Glaube also fahren: wenn Mangel da ist, daß er frey traue auf Gottes Wort; ist aber Fülle da, soll er's brauchen und nicht etwas anderes suchen; so geht er auf der richtigen Mittelstraße.

Das lehrt uns dieses Exempel. Mangel hat er wohl gehabt; das befiehlt er Gott, ob er gleich jetzt leben muß in der Fahr; er hat aber das Weib und sieht wohl, wenn er sagte, daß es sein Weib wäre, möchten sie ihn tödten. So nimmt er was ihm Gott zu Schutz giebt und braucht sein.

Es ist aber ein groß Ding, sein Weib von sich thun und so bloß auf Gott wagen. Er muß ja keinen Zweifel gehabt haben, Gott würde sie wohl behalten. Muß auch ein fromm Weib seyn, das so gehorsam ist, daß sie sich unter fremde Leute giebt. Summa, es geht recht brüderlich zu, daß sie auch Leib und Ehre dahin setzt und thut was ihrem Manne gefällt. Es sind da zwei Leute, Abraham der Vater und Sara die Mutter, welche wohl verdient haben, daß man sie vorzöge zum Vorbilde des Glaubens; haben aber viele und große Anstöße erlitten, daß der Glaube ja fein lauter bliebe, beide in Mangel und Genüge; konnten beide darben und reich seyn, hoch fahren und niedrig seyn, sich in allerlei gutes und böses schicken.

So pflegt nun Gott mit den Seinen zu verfahren, daß er sie hieher und dahin treibt, nicht allein um ihrent willen, daß ihr Glaube bewährt werde, sondern auch andern Leuten zu nutz. Denn Abraham hat nicht können schweigen, sondern hat überall gepredigt von Gottes Gnaden. Darum hat ihn Gott getrieben durch den Hunger in Aegyptenland, auf daß er da auch Nutzen schaffte und Etliche erleuchtete mit rechter Erkenntniß Gottes. Also handelt Gott wunder-

bar auf Erden; schickt Prediger zu den Leuten, ehe sie sich's versehen oder daran gedenken; auch die geschickt werden, wissen selbst nicht, wie sie hinkommen.

V. 14—20.

Da siehst du, wie Gott dem Glauben immer antwortet und läßt ihn nicht sinken. Da geht Abraham hin, setzt sein Weib in die Fahr; das war hoch gewagt; er aber sorgt nicht, setzt Gott kein Ziel, bestimmt keine Zeit noch Weise, sondern geht frey dahin und denkt also: es sey Gott befohlen, wo ich hinkomme mit dem Weibe; ich will es nicht wissen, wie oder wann sie wieder kommen werde; er hangt allein an dem Segen, den ihm Gott verheißen hat; und wie er versucht wird, zweifelt er nicht, Gott werde ihm wieder zu dem Weibe helfen oder ja sonst es zum Besten wenden. Wie nun sein Herz steht, so findet er auch. Denn Gott sorgt so hoch für ihn, daß er auch den König und all sein Haus angreift mit großen Plagen, und ihn dringt, daß er Abraham sein Weib wieder giebt.

So genau hat Gott Achtung auf diesen Mann, der vor der Welt scheint, als kennte oder sähe er ihn nicht. Darum sollen die Glaubigen

unverzagt seyn in allen Nöthen; Gott verläßt keinen, der auf ihn trauet.

Kap. 13.

Dieß ist ein kurz, leicht Kapitel, eigentlich geschrieben um der Zusagung willen Gottes. Denn hier siehst du die allererste Verheißung, so er Abraham thut auf das Land. Zuvor haben wir gehört, daß ihn Gott hieß ausziehen, deutete aber noch kein ander Land, ließ ihn schweben und hin und wieder ziehen, daß er noch nicht wußte, welches eigentlich das Land wäre, bis er wieder aus Aegypten kam. Da sagte er erst, dieß ist das Land, das ich dir verheißen habe zu geben; bestätigt und verklärt also seine Verheißung.

Es ist aber auch darum geschrieben, daß man abermal sehe, wie Gott nicht abläßt von denen die da glauben, so lange sie nicht ablassen; sondern wie er ein Leiden auf's andere schickt, so folgt auch ein Trost nach dem andern. Also daß es fein gemengt ist, daß jetzt die Sonne scheint, jetzt es regnet und finster ist, damit sie zugleich im Guten und im Bösen versucht werden. Abraham, da er aus Aegypten zurückgekommen ist, wandert abermals, und ist hie und da ein Gast und Fremdling, bis gen Hebron, da er bleibt.

sen machen, sondern ansehen, daß Gott es so ordnet; wirst du aber darüber geschlagen, so laß es Gott walten. Also ist hier der fromme Erzvater hingegangen, der ein Herz gehabt hat voller Liebe gegen jedermann; doch hat er, weil es Gottes Gebot war, des Schwertes nicht geschont und viele Leute erschlagen, denen er ja lieber das Leben gegönnt hätte. Er wußte aber, daß es Gott wohl gefiel, weil er für seine Ordnung stritt, dem Bedrückten zum Schutze, nicht aus Muthwillen. Mit Leuten, welche also gesinnet sind, ist gut streiten; die sind geherzt und freudig dazu; da kann zuweilen ein Mann zehen, zwanzig oder dreißig schlagen; die anderen sind faul und verzagt.

Damit nun Abraham desto sicherer wäre, daß er mit Gott gehandelt hätte, und Gott sein Werk wohl gefiele, so kommt der Priester, segnet ihn und zeigt an, daß Gott ein Wunder durch ihn gethan habe. Gott, sagt er, hat deine Feinde in deine Hand beschlossen. Denn sonst würde Abraham es wohl gelassen haben, vier Könige zu schlagen, die zuvor alles, wo sie hin kamen, niedergelegt hatten. Daß aber dieser Priester, welcher auch ein König war, Brod und Wein herverträgt, ist nicht

also zu verstehen, daß er geopfert habe, wie es viel Träumer haben deuten wollen; sondern er gab Abraham und seinen Leuten, so von der Schlacht kamen, zu essen und zu trinken, ließ sie wohlleben und fröhlich seyn, Gott zu danken für ihren Sieg.

Das letzte Stück in diesem Kapitel ist, daß der König von Sodom zu Abraham spricht, er soll die Habe behalten und ihm allein die Seelen, d. i. die Leute, geben; Abraham aber schwört, er wolle von dem allem nicht einen Faden behalten. Damit wird uns dargelegt eine große, edle, tapfere Frucht des Glaubens; wie fein frey der Mann hangt an Gott, so gar ohne allen Geiz. Denn siehe, wie große Ursach er hat, das Gut zu sich zu nehmen. Erstlich ist er fremd im Lande; da wäre es ja ein großer Vortheil, daß er die Leute behielte und auch so reich würde, als der Könige einer, daß er sich möchte setzen und im Lande bleiben mit allen Ehren. Dazu hat er das Gut selbst erworben mit seiner Arbeit, Leib und Leben daran gesetzt; endlich bietet es der König selbst ihm an, der froh ist, daß er ihm nur die Leute wieder gebe. Warum scheut er sich denn es zu nehmen? Nicht anders, denn daß er bösen Schein hat wollen meiden, wie er selbst

sagt: daß du nicht sprechest, du habest Abraham reich gemacht. Aber die größte Ursache ist diese, daß er Gott seine Ehre rein behält und beweist seinen Glauben, wie er gar nicht hangt an zeitlichem Gute, und, das böse Ansehen zu meiden, lieber läßt sein Recht fahren. Da siehe, was es für ein Geist gewesen ist; ob er so das Schwert gezückt habe, wie die Gottlosen thun, daß er Land und Leute und großes Gut erwärbe?

Kap. 15. V. 1—5.

Dieß ist auch ein reich Kapitel um des einzigen Spruches willen wohl zu merken, den S. Paulus anzieht an mehr als einem Orte. Abraham hat noch kein Kind, und ihm wird zugesagt, nicht allein daß er soll Kinder bekommen, sondern auch, daß sein Same groß werden soll. Dieser Verheißung ist er froh worden, ob er gleich nicht verstanden hat, wie es sollte zugehen. Darum forscht er nun nach, ob das Volk, das ihm verheißen ist, von seinem Blute, oder nur seines Gesindes seyn soll. Gott aber giebt ihm den Trost, daß sein eigener Sohn, nicht seines Knechtes soll sein Erbe werden.

V. 6.

Abraham glaubte an den Herrn und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Dieß ist der große Hauptspruch in diesem Buche, den Paulus anzieht. Abraham thut nichts, wirkt nichts, sondern glaubt allein, und der Glaube wird so hoch gerechnet, daß er darum vor Gott fromm und heilig ist. Warum das? Darum, sagt S. Paulus, daß er Gott die höchste Ehre gab, so man ihm geben kann, daß er ihn für wahrhaftig hielt und ihm gehorsam war. Denn er hätte wohl Ursache gehabt zu zweifeln, weil er nun war bey neunzig Jahre alt, und auch sein Weib nicht viel jünger. Da streitet er nun wider Vernunft, Natur und wider Hoffnung; faßt die Worte, die Gott spricht, sieht nicht an den abgestorbenen Leib noch seines Weibes ganz verkalteten Mutterleib, thut die Augen zu, fährt im Finstern, hält sich nur an das Wort und setzt darauf seine ganze Zuversicht. Damit giebt er Gott die Ehre, daß er sich für unklug, Gott für weise, gütig, wahrhaftig und allmächtig hält. Solches thun ist der rechte Gottesdienst; denn das ist die rechte Ehre, wenn du so von ihm hältst, als von Gott zu halten ist.

Sieh, so baut S. Paulus auf diesen Spruch seine Predigt, führt ihn rein und stark, und schließt, daß der Glaube nichts anderes ist, denn eine Tödtung des alten Adams, welcher nach aller Vernunft müßte sagen: Ist's doch unmöglich, unerhört und wider die Natur; darum wird es nicht wahr seyn; wird ein Traum oder Betrug seyn! Also urtheilt der alte Mensch von Gottes Wort. Aber solcher Dünkel stirbt ganz in Abraham, und er wird stark und lebendig im Worte, daß er darauf trotzt, es werde und müsse also geschehen, wenn auch alle Welt anders sage, und alle Sinne dawider streiten. So gewinnt er gar einen andern neuen Sinn und Verstand über die Natur. Das heißt nun durch den Glauben allein gerechtfertigt werden.

V. 7—21.

Abraham ist nun gewiß, daß der Same, der ihm verheißen war, von seinem Leibe kommen soll. Daß er nun auch das Land besitzen werde, giebt ihm Gott dazu ein Zeichen, das uns wohl mag seltsam dünken, aber ihm ist es tröstlich gewesen und hat seinen Glauben gestärkt. Was aber dieses Zeichen bedeute, legt der Herr selbst aus, wie wir hören werden.

Aufs erste, diejenigen, so die Bibel obenhin lesen, halten's dafür, als rede ein Mensch mit dem andern. Aber wenn man recht hinein sieht, ist es groß und trefflich, daß die göttliche Majestät mit den Menschen so redet, als mit einem Kinde. Darum soll man solche Historien, daß Gott mit den Vätern geredet hat, hoch halten und nicht so flüchtig überlaufen.

Also ist dieses Zeichen auch an ihm selbst unlustig den eckeln Geistern, denen die Schrift nicht schmeckt, aber sonst reich und erfreulich. Denn mit dem Zeichen wird Abrahams Glaube befestigt, daß er nicht zweifle, er werde nicht nur einen Samen haben, sondern auch das ganze Land einnehmen. Dazu aber soll er auch wissen, wie es seinem Samen ergehen werde in Aegyptenland; welches ist bedeutet durch das Zeichen. Denn in den Thieren, welche Abraham theilt, ist das Volk Israel vorgestellt, in den Vögeln aber, die es fressen wollen, die Aegypter. Das Land war Abraham verheißen, aber lange sollte es sich noch verziehen, und der Glaube wohl versucht werden, da es sich aller Dinge stellen würde, als könnte nichts daraus werden.

Allezeit sind Gottes Werke so gethan, daß es scheint, als sollte es gar zurückgehen. Hier

wird Abraham groß Ding verheißen. Da das sollte angehen, konnte keine Vernunft anders sehen, denn daß es mit ihm sollte gar aus seyn. Als sich die Kinder Israel so mehreten, daß es den Schein hatte, als sollte die Verheißung nun erfüllt werden, kehrt es sich eben um, daß ein König aufkam, der das Volk schwächte und täubte, so daß schier alle Hoffnung aus war. Da sind ihrer ohne Zweifel viele gewesen, die gedacht haben: o es ist längst vorbey; was soll noch werden? hätte Er uns wollen die Verheißung erfüllen, so ließe er uns nicht so lange und so schwer plagen. Die haben Gottes Werk mit der Vernunft ermessen, nach den Sinnen gerichtet und nicht können verstehen.

Um deß willen giebt nun der Herr ein Zeichen, kommt zuvor und warnt als ein freundlicher Vater, als wollt' er sagen: Siehe zu, so wird es gehen, daß du dich nicht ärgerst an meinem Worte. Denn meine Werke sind nicht wie Menschenwerke; soll etwas aufgehen, so geht es zuvor unter. Also, wenn es gleich scheinen wird, als habe ich meiner Verheißung vergessen, daß ich euch unterdrücken lasse, so will ich euch doch mit großer Gewalt und Wunderhand befreyen und einsetzen.

Eben so ist es mit Christo auch gegangen und geht noch täglich in seinem Reiche so. Da jedermann meynte, nun würde er das Volk erlösen und sein König werden, so ward nichts als Schmerz und Schwachheit an ihm gesehen, daß alle Vernunft sich daran ärgern mußte, auch die Apostel selbst es nicht ermessen konnten, obwohl Christus sie zuvor fleißig gewarnt hatte. So geht es immer zu; wo Gott wirkt, stellt er sich dazu so wunderbar, daß es nach der Vernunft gar zu Boden geht, aber nach dem Geiste geht es auf's allerstärkste auf.

Kap. 16. V. 1—4.

Welch eine schlechte Historie beschreibt er doch? Hat er denn nichts anderes zu beschreiben gehabt? — Ich habe vor gesagt, man soll die Schrift, als Gottes Wort, mit Furcht lesen und immer achten auf den, der das Wort redet und die Werke thut; da findest du allewege Gott, es scheine so gering es wolle.

Bisher haben wir gehört, wie Gott Abraham verheißen hat, daß von seinem Blute ein großes Volk sollte kommen und das ganze Land einnehmen. Das hat er gepredigt, Sarai hat es gehört und geharret sechs Jahre, ob sie Gott-

noch fruchtbar machen wollte. Da sie nun sah, daß sie keine Frucht trug, hat sie gedacht: mein Mann hat die Zusagung, daß er so reich soll werden von Samen aus seinem eigenen Leibe, es will aber nichts daraus werden, vielleicht will's Gott von mir nicht haben, sieht mich nicht dafür an, daß ich des Volkes Mutter seyn soll. Also wirft sie sich herunter und verzeiht sich der Ehre mit großer Demuth, wodurch sie hernach wieder höchlich geehrt wird. An der Wahrhaftigkeit der Verheißung zweifelt sie nicht, sondern hält fest daran; doch hätte sie auch gerne geeilt, wie alle Weiber thun. Soll ich's nicht seyn, denkt sie, so sey es eine andere. Doch will sie keine fremde dazu nehmen, sondern ihre Magd. Es sind aber zu der Zeit die Knechte und Mägde leibeigen gewesen, also daß, was sie zeugten, das war der Herren und Frauen eigen. So dachte nun Sarai, ich will keine fremde, sondern die nehmen, die ich am nächsten habe, die doch sonst mir Kinder trüge, damit sie dennoch mein eigen seyen, oder, wie sie spricht, daß ich mich aus ihr erbauen möge. Also giebt sie ihrem Manne ihre Magd Hagar, und Abraham bewilligt solches.

Das scheint nun ein Narrenwerk denen, so die Schrift überhin laufen, als sey Abraham ein

Mann gewesen, der um Lust willen sich zur Magd legt. Allein hätte er je Lust zu Büberey gehabt, so hätte er wohl eine andere gefunden, der besten eine zu Hebron; er geht aber nicht weiter denn Sarai ihn selbst bittet. Daher klar ist daß er nicht begehrt hat einer andern, und nicht mehr gesucht als die Frucht.

Hier fragt man aber: hat Abraham nicht gesündigt, da er mehr denn ein Weib genommen? Antwort: Nein, denn er that solches im rechten Glauben an die Verheißung, dazu auf Rath und Bitte seines Weibes Sarai. Aus solchem Werke darf man aber kein Exempel machen, als könnte uns auch gebühren, also zu thun. Zu uns ist nicht geschehen die Verheißung, wie zu Abraham, und wenn gleich jemand eine unfruchtbare Frau hat, entsteht ihm daraus kein Schade, wenn gleich sein ganz Geschlecht, so Gott es wollte, unterginge. Abraham aber hatte die Verheißung, dazu wußte er, daß Sarai unfruchtbar war. Solche Umstände haben bey dir keinen Platz; derhalben sollst du dieses sonderliche Werk nicht zum Exempel ziehen.

So haben wir nun gesehen die hohe Demuth der heiligen Mutter Sarai, die nicht zornig wird über ihre Unfruchtbarkeit, sondern erkennt Gottes

Werk, da sie mit sittigen Worten spricht: der Herr hat mich verschlossen; verzeiht sich gutwillig der Ehren der Mutterschaft und läßt den Segen, Abraham verheißen, einem andern Weibe. Darum wird sie hier beschrieben, Andern zum Exempel, als ein sehr weises und verständiges Weib, von reichem Geiste und hoch begnadet. Sie war ihrem Manne in die Fremde gefolgt, hatte ihre Freunde und Verwandte verlassen, trug vielerlei Beschwerung mit geduldigem und beständigem Muthe, war gehorsam ihrem Manne und haderte nicht mit ihm über seine Wanderung; nun ergiebt sie sich auch darein, daß sie unfruchtbar bleibe, läßt sich genügen an der göttlichen Barmherzigkeit, und überläßt die Ehre der Mutterschaft, wornach sie so sehnlich verlanget, ihrer Magd.

V. 5. 6.

Die Magd erhebt sich über ihre Frau, von der sie doch Hülle und Fülle hatte und aus bloßer Gunst zu solchen Ehren gefordert war, daß sie sollte von ihrem Herrn Kinder empfangen und gebären. Da hält Sarai ihrem Manne nicht unbillig vor, daß sie, die mit ihm so viele Jahre gelebt, nun von einer Magd, die aus ihrem Rathe

und Willen Mutter worden war, verachtet werde. Und mag Abraham dazu wohl Ursache gegeben haben, der, nachdem er nun des Erben versichert worden, die Hagar wohl gehalten haben wird, nicht mehr als die Magd seiner Frau, sondern als ihre Gesellin. Es hat aber die Magd, wie des Gesindes Art ist, solche Gütigkeit und Wohlthat des heiligen Erzvaters mißbraucht, und gemeynt, sie dürfe nun Sarai nicht mehr für ihre Frau erkennen. Denn also hat sie ohne Zweifel zu Zeiten gesagt: Ich bin Abraham's rechtes Weib, du nicht, denn du bist unfruchtbar, Gott hat dich verstoßen, da er deine Ehe nicht gesegnet hat. Solches kann Sarai nicht ertragen und giebt ihrem Manne die Schuld, weil er die Magd nicht halte, wie man eine Magd halten soll. Sie ruft darüber Gott zum Richter an, und ist dieses ein hartes Wort, das aber dem frommen Weibe abgewonnen hat der große Uebermuth und Frevel ihrer Magd. Nun wäre es wohl eine ehrliche und billige Rede gewesen, wenn Abraham geantwortet hätte: Liebes Weib, warum erzürnst du dich? du solltest Geduld tragen und keinen Hader anrichten, da du siehest, daß sie durch Gottes Gnade schwanger ist. Aber er thut nicht also, sondern zieht seine unfruchtbare alte Hausfrau der

schwangeren Magd vor, und stellt es in ihren Willen, mit derselben zu machen, was ihr gefällt; er will sich viel lieber der Mutter und ihres Kindes verzeihen, denn sein frommes Weib betrüben.

Diese Geschichte ist uns zur Lehre beschrieben, daß wir uns gewöhnen, allerlei Ungemach und Unlust in dem Ehestande zu dulden und zu überwinden. Denn es geht uns nicht wie wir wollen, und was wir von Andern hoffen, fehlt uns oft. So muß Sarai ihrer Magd Undankbarkeit und Trotz erfahren. Wiederum läßt sie selbst in ihrer Klage menschliche Schwachheit unterlaufen. Daran, daß sie klagt, thut sie wohl recht, aber der Argwohn, den sie wider ihren Mann hegt und worin sie ihn so hart anfährt, ist ungerecht. Denn einen solchen Sinn, wie sie meynte, hatte Abraham nicht; des Segens war er wohl froh, den ihm Gott durch die Magd bescheren wollte, und ging mit ihr freundlich um, aber doch verachtete er sein Weib nicht. Wäre er der gewesen, für den ihn Sarai hält und anklagt, so würde er sich der Magd angenommen und gesagt haben: Was geht es dich an? Aber solcher Worte hört man hier keines, sondern Abra-

ham

ham hat sein Weib so lieb, daß er ohne Bedenken ihr die stolze Magd unterwirft, daß sie ihres Gefallens mit ihr thue. So freundlich weicht er seinem Weibe, daß er eher die Hoffnung eines Erben will fahren lassen, denn mit ihr sich veruneinen. Darum ist es gut, daß ein Hausvater sich dieses Exempels häuslicher Einigkeit fleißig erinnere.

V. 7—16.

Sarai demüthigte Hagar, d. i. hieß sie als Magd ihres Dienstes warten; vielleicht mag sie ihr auch eine Strafe aufgelegt haben. Das thut der Hagar nun sehr wehe, daß sie, die zuvor hoch und in Ehren gesessen war, nun wieder soll erniedrigt und in Zucht gehalten werden. Sie wird aber dadurch nicht gebessert, bleibt nicht nur verstockt in Hoffahrt, sondern legt sich dazu in Zorn und Feindschaft. Die rasende Magd gedenkt nun, wie sie sich rächen und ihrer Frau nicht nur ihren Leib, sondern auch das Kind entziehen möge. Sie lauft also davon, indem sie denkt, sie habe ein gutes Pfand bey sich, das den Abraham wohl zwingen werde, sie zu suchen und mit Ehren wiederum ins Haus zu führen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Daß nun ein Engel des Herrn Hagar anruft und zurückbringt, ist ein schön und gewaltig Exempel, daß Gott den Hausstand lieb hat und erhält. Denn er will nicht, daß jemand aus eigenem Gutdünken seinen Beruf verlasse oder verrücke.

Da der Engel Hagar mit Namen nennt, zieht sie den Trotz ein, womit sie sich gegen ihre Frau aufgelehnt hatte, und bekennt aufrichtig, daß sie vor ihrer Frau geflohen sey. So richtet sie auch der Engel mit ihren eigenen Worten: Ist Sarai deine Frau, so kehre zu ihr um und demüthige dich unter ihre Hand, denn solches steht einer Magd zu.

Dabey aber läßt er es nicht bewenden, sondern thut dazu eine treffliche Verheißung, wodurch die erschreckte Hagar wieder getröstet wird. Denn solchen Wechsel ordnet Gott in unserem Leben: auf Betrübniß folgt Trost, auf Verzweiflung Hoffnung. Darum soll sich niemand so gar bekümmern und entsetzen, wenn er Schrecken und Noth fühlt; sondern soll sich erinnern und hoffen, Gott werde ihn wieder aufrichten.

Der Herr, spricht der Engel, hat dein Elend erhört. Elend nennt er das, was Hagar als ein Elend fühlte, nämlich, daß sie eine

Dienstmagd war und von Sarai gedemüthigt. Auf solche Meynung redet er mit ihr: Beschwere dich nicht, eine Magd zu seyn; die Dienstbaren hat Gott eben so lieb als die Freyen; es ist bey ihm kein Ansehen der Person; sondern er erhört einen im Knechtstande sowohl als im Herrenstande.

Der Name Ismael heißt: Gott höret; und ist ein sehr schöner Name. Damit wird uns auch vorgehalten, daß Gott seine besten Gaben auch unter die Gottlosen ausstreut. Für Ismael sorgt er nicht allein, da er noch nicht geboren ist, sondern ehrt ihn auch mit einer sehr reichen und herrlichen Verheißung. Damit sie aber nicht möge gleich geachtet werden der Verheißung, welche Abraham geschehen war, wird sie umschränkt.

Er wird ein wilder Mensch seyn 2c. d. i. sein Geschlecht wird nicht in Städten wohnen, wie Abraham's Geschlecht, sondern in der Wüste; ohne Gesetz, Ordnung und gemeinen Frieden; ein raubendes und geraubtes Volk. So ist das Geschlecht Ismael's, die Araber der Wüste, bis auf diesen Tag.

Hagar ist vergnügt über solche Verheißung eines Sohnes, erkennt Gottes Barmherzigkeit und ruft ihn an mit einem neuen Namen, zu

preisen seine Wohlthat. Als wollte sie sagen: Ach, wie unglaubig bin ich gewesen, habe nicht gemeynt, daß Gott sich meiner annehme; nun erkenne ich, daß er mich angesehen hat, auch da ich dachte, sein Angesicht sey von mir abgewandt. Also wird die ungehorsame Magd bekehret durch des Engels Predigt, geht wieder heim, begiebt sich unter die Gewalt ihrer Frau und erzählt Abraham, was ihr begegnet. Da sie nun den Sohn geboren hat, giebt Abraham ihm den Namen, den der Engel gesagt hat.

Kap. 17.

So lange wir auf Erden sind, wird keiner so vollkommen, muß immer zunehmen und stärker werden. Also hat Gott diesen heiligen Mann immer weiter geführt; so ist er immer geblieben in einem Glauben, obwohl sich der Sachen mancherlei begeben haben.

Nun ist das ein großer, mächtiger Glaube gewesen, daß ihn auch Paulus preiset: (Röm. 4.) Abraham gab Gott die Ehre, als er glaubte wider alle Vernunft und Hoffnung. Er glaubte dem, der da ruft die Dinge, die da nicht sind, daß sie seyen. Denn er weiß wohl, wenn alle Creaturen zusammenthäten mit allen Kräften, könnten

sie ihm nicht einen Sohn geben. Der Natur ist's unmöglich, Gott aber ist es möglich. Da Gott geredet hat, ist er getrost und fröhlich, daß ihm das Herz lacht. Denn sein Lachen ist nicht zu verstehen, als aus einem Zweifel, sondern aus großem Wundern des Glaubens.

Nun wollen wir sehen die Stücke, die das Kapitel sonderlich handelt. Am ersten nimmt und wandelt ihm Gott den Namen, daß er nicht mehr soll heißen Abram, d. i. hoher Vater, sondern Abraham, d. i. ein Vater vieler Völker. Womit abermals vorbedeutet und verheißen ist, daß in seinem Samen gesegnet seyn sollen alle Geschlechte auf Erden. Auch dem Weibe wandelt er den Namen, daß sie nicht mehr Sarai heißen soll, d. i. meine Frau, sondern Sara, d. i. schlechthin die Frau, die Hausmutter; anzuzeigen, daß sie die Mutter eines großen Geschlechtes werden soll.

Zum andern wird Abraham geboten die Beschneidung, als ein Zeichen des Bundes, d. i. der Verheißung Gottes und seines Glaubens an dieselbe. Darum nennt der Apostel Paulus die Beschneidung, Abraham und seinem Geschlecht befohlen, ein Siegel der Gerechtigkeit, welche zuvor schon mußte da seyn in dem Glauben, und nicht erlangt, sondern allein bezeugt wurde durch

solch äusserliches Zeichen. Und zwar ist dasselbe nicht für Abraham allein und seine Nachkommen von seinem Weibe Sara eingesetzt, sondern für sein ganzes Haus, für seine Knechte, auch für Ismael.

Zum dritten wird außer diesem Bunde der Beschneidung, worein auch Ismael begriffen ist, ein anderer Bund verheißen, mit Isaak allein. Daran siehst du abermals, daß die Beschneidung nicht die Hauptsache seyn sollte, sondern ein gemeines, äußerliches Zeichen. Der Bund mit Isaak ist zwar auch eingekleidet in eine zeitliche Verheißung; aber diese ist nur die Schale, der Kern aber Christus und sein Reich. Denn wie uns Gott Brod und Wasser giebt, nicht darum, daß wir essen und trinken sollen, wie die Thiere auch, sondern daß wir an solcher leiblichen Gabe seine Güte erkennen mögen; so ist hier in die Verheißung zeitlicher Güter gefaßt und eingeschlossen die Verheißung ewiger Dinge. Diese Schale aber ist gelöset worden und der Kern an den Tag gebracht, da Christus gekommen ist. Allda ist ein großer Theil der Nachkommen Abrahams nach dem Fleisch verstockt geblieben, hat die geistliche Verheißung, die nun erfüllet war, nicht angenommen, ist darum verworfen und das Reich Gottes

von ihm genommen worden; dagegen sich herbey gefunden haben die Heiden, und Abrahams Geschlecht nach dem Geiste geworden sind.

Denn Gott lügt nicht; seine Verheißungen sind gewiß und fest. Dieselben sagen Abraham nicht zu, daß irgend eine Rotte oder ein verachteter Haufe Volkes, sondern Könige und Völker aus ihm kommen sollen. Wo ist aber nun der Juden Königreich? Was sind sie anders, denn ein todter Leib, jämmerlich verstümmelt und zerstreut in alle Welt? Daran sehen wir, daß nicht bloß ein zeitliches und vergängliches Königreich in solcher Verheißung zugesagt war, sondern noch viel mehr das Reich Christi. Es deuten auch die Worte der Verheißung mehr auf den geistlichen Samen als auf den natürlichen. Denn Isaak selbst ein Sohn des Glaubens, nicht des Fleisches war, sintemal er natürlicher Weise, da seine Eltern hoch betagt waren, nicht geboren werden konnte. Und wie wir ihn recht nennen einen Sohn des Glaubens, so sind alle die, so noch Abraham's Exempel glauben, sein Same und seines Segens theilhaftig.

Und Gott fuhr auf von Abraham. Dieser Beschluß zeigt an, daß Gott sich in einer sichtbaren Gestalt zum Gespräche mit Abraham

herabgelassen hat. Uns erscheint Gott nicht in sonderlicher Gestalt, wie den Erzvätern; es ist aber eine gemeine und sehr holdselige Erscheinung, daß er sich uns anbeut und erzeigt im Worte und in den Sacramenten. Gott hat sich zu Abraham nicht näher und freundlicher gethan, denn zu uns, welchen dieselbe Offenbarung täglich widerfährt. Ja, so es in meiner Gewalt allein wäre, wollte ich nicht, daß Gott mir erscheinen sollte; das aber wollte ich und dahin geht mein täglich Gebet, daß ich meine Taufe in rechten Ehren und Würden halten möge und dafür Gott danken, daß ich das Wort habe, und dazu höre meine Brüder, so die Gnade und Gabe des heiligen Geistes haben. Dieß ist die gemeine und vollkommene Offenbarung, herrlicher und reicher, denn jede Erscheinung; denn in ihr ist erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, die heilsame Gnade des Herrn allen Menschen.

Kap. 18.

Auf dieses Kapitel hat der Meister der Epistel an die Ebräer gesehen, und daraus genommen die Worte, womit er die Gastfreyheit rühmt und die Christen dazu ermahnt. Abraham, da er an der Thüre seiner Hütte sitzt, erblickt er in

der Ferne drey Männer; denen, ob er sie gleich nicht kennt, geht er freundlich und ehrerbietig entgegen, bittet und nöthigt sie, daß sie bey ihm einkehren, bietet ihnen nur geringen Dienst an. Da sie aber solches annehmen, eilt er fröhlich in die Hütte und bereitet ein viel reicheres Mahl, als er ihnen versprochen hatte.

Wer sind aber diese drey Männer? Abraham achtet sie als heilige Menschen und Männer Gottes, und ist gewiß, daß er in dem, was einer unter ihnen redet, Gottes Wort höre. Die Epistel an die Ebräer sagt, es seyen Engel gewesen, von Abraham nicht erkannt. Daß aber Mose sagt: der Herr sprach, ist nach gemeiner Art und Weise der Schrift, welche sagt, daß Gott rede, wenn entweder Engel oder heilige Menschen Gottes Wort verkündigen. Denn wo Gottes Wort, da ist Er selbst gegenwärtig.

Die Verheißung eines Sohnes wird hier Abraham wiederholt, also daß auch Sara es hören muß. Zuvor mag solches das fromme Weib wohl oft von Abraham gehört, aber nicht geglaubt haben, sondern gedacht: wer weiß, ob er es recht verstanden hat? Auch jetzt, da sie es von den drey Männern hört, ist es ihr unglaublich; sie reden nicht von Herzen, denkt sie, sondern nach

Gunst. Da ihr aber alsbald vorgehalten wird ihr heimliches Zweifeln, und dazu die göttliche Allmacht, welcher nichts unmöglich ist, da werden plötzlich ihre Gedanken alle gefangen genommen; sie merkt, daß ihre Gäste Männer Gottes sind, erschrickt über ihren Unglauben und thut in solchem Schrecken eine kleine Sünde, indem sie läugnet, daß sie gezweifelt habe. Solche Sünde wird ihr aber leichtlich vergeben, darum, daß sie nicht aus Hoffart geleugnet hat, sondern aus Furcht. Und ob sie gleich hier einen schwachen Glauben bewiesen hat, dennoch bleibt sie in der Gnade, weil zuvor, wie wir oben gesehen haben, ihr Glaube stark gewesen ist.

Nachdem nun die göttliche Zusagung erneuet und auch in Sara's Herzen befestigt ist, gehen die Männer Gottes weiter und Abraham geleitet sie. Da geschieht ihm, durch der Männer einen, abermals eine Offenbarung Gottes, nicht eine liebliche, wie zuvor, sondern eine schreckliche. Es wird ihm angezeigt das Gericht, so über Sodom und Gomorra ergehen soll, damit er wisse und seine Nachkommen lehre, daß solches nicht ein natürlich Unglück gewesen sey, sondern eine Strafe der Sünden. Als Abraham das hört, thut er, als der voll Liebe zu dem Nächsten war, ein

gewaltiges Gebet mit eitel feurigen Worten, bittet sechsmal, und erlangt, was er bittet. Daß er abläßt, da ihm verheißen ist, daß um zehen Gerechter willen die Stadt verschont werden soll, das thut er darum, weil er denkt, es werden doch zum wenigsten zehen Fromme in der Stadt seyn.

Kap. 19.

Zum ersten hören wir hier von den zwey Männern oder Engeln, die gen Sodom gegangen waren; denn der dritte war zurückgeblieben auf dem Wege, mit Abraham. Lot zu Sodom war gastfrey, wie sein Vetter, voll guter Werke, ob ihm gleich sein Leben bitter und sauer genug wurde. Denn er mußte unter den Unglaubigen leben, und ihren Haß auf sich laden, weil er nicht that, wie sie. Er hatte zwei Töchter zu vergeben, mußte mit den Eidamen sich vertragen, die auch nicht fromm waren, und sich schicken in die Bürger, die alle Untugend trieben. Er verharrte aber im Glauben und in der Liebe, darum ward er auch wunderbar errettet.

Warum er nicht zu Hause bleibt, sondern unter dem Thore sitzt, ist leicht abzunehmen. Er wartet auf die Gäste, sieht an, daß die Leute in der Stadt muthwillig und böse sind, darum will

er, daß die, so von fremden Orten kommen, in seinem Hause bleiben, da sie vor Frevel sicher seyn mögen. Da er nun die Männer sieht, bückt er sich vor ihnen auf die Erde, redet sie mit großer Ehrerbietung an, und nöthigt sie, die ihn nicht beschweren, sondern auf der Gasse bleiben wollen, in sein Haus.

Da zeigt sich nun bald, daß nicht zehen Gerechte in der Stadt sind. Das ganze Volk aus allen Enden sammelt sich um das Haus, und will den Gästen ihre Ruhe nicht gönnen, sondern stößt gräuliche Schandworte gegen sie aus, und begehrt an ihnen viehische Lust zu üben. Darum sagt der Prophet Esaja: Sodom rühmte sich seiner Sünde. Denn sie begingen solche Gräuel nicht in Winkeln, sondern öffentlich als gemeine Gewohnheit.

Lot sucht, mit einer linden Antwort ihre Wuth zu stillen, läßt es aber dabey nicht bleiben, sondern beut ihnen seine Töchter an, daß sie mit ihnen thun nach Gefallen, allein darum, daß seine Gäste nicht gekränkt werden; darüber bedenkt er nicht die große Gefahr, worein er seine Töchter wagt. Und hiemit begeht er allerdings eine Sünde. Denn obgleich wahr ist, daß man unter zwei Uebeln, wenn man beide nicht um-

gehen kann, das geringste wählen mag, so soll doch niemand Böses thun, auf daß daraus Gutes widerfahre. Daß Lot ein frommer Mann gewesen, ist gewiß, denn sonst hätte er auch mit den Sodomitern untergehen müssen. Aber auch die Heiligen sind nur Menschen gewesen; darum sie zu Zeiten, sonderlich wo sie mit einer Noth übereilt und betreten waren, fallen und irren konnten. Daher soll man der Heiligen Werke nicht als Exempel annehmen, sondern Gottes Wort als die einzige gewisse Regel halten.

Da nun die rasenden Leute nicht ablassen, nehmen sich die Engel ihres frommen Wirthes an und schlagen das unsinnige Volk mit Blindheit, daß es die Thüre nicht mehr finden kann. Solches Wunder finden wir mehrmals in der Schrift, daß Gottlose mit sehenden Augen blind werden, d. i. irre und unwitzig, daß sie ihre Hand nicht können an die Frommen legen. Es merkten auch die Sodomiter nicht, was ihnen widerfahren war, sondern sie tobten fort und suchten, bis sie aus Müdigkeit aufhören mußten.

Lot geht nun auf der Engel Befehl heraus zu seinen Eidamen und warnt sie vor der bevorstehenden Gefahr. Diese haben sich bis hieher ohne Zweifel fromm gestellt, denn sonst hätte ih-

nen Lot seine Töchter nicht gegeben. Nun aber kommt ihre Bosheit an den Tag, denn sie lachen des alten Vaters, als eines Thoren. Es steht ja alles wohl, dachten sie; warum sollte die Stadt untergehen? der Alte träumt oder glaubt den Bettlern, die er in sein Haus genommen hat.

So geht es allezeit; je näher das Unglück, desto sicherer die Welt. Sie schlägt alle Warnungen in den Wind, und wenn mit Gottes Gericht gedrohet wird, achtet sie es für Betrug.

So findet nun der fromme Lot nur drey, die ihm glauben und nachfolgen, nämlich sein Weib und seine zwey Töchter. Denn auch sein Gesinde wider ihn gewesen ist und ihn verlassen hat, der Meynung, er sey wahnsinnig.

Frühe Morgens heißen ihn die Engel eilen. Er zieht ihr Wort nicht in Zweifel, doch geht er ungerne und sucht Aufschub. Es jammert ihn der Stadt, und da er das Unglück nicht vermag abzuwenden, sucht er Rath mit dem, daß er lange säumt. Vielleicht, denkt er, wird die Strafe noch gemildert, vielleicht, wenn ich warte, kommen doch noch meine Eidame, meine Knechte, und Andere, die sich mit mir retten mögen. Allein die Engel leiden solchen Verzug nicht, sondern, da er noch immer zaudert, führen sie ihn

mit Gewalt hinaus. Da erweist sich nun die Kraft eines ernstlichen Gebetes; denn Zoar wird verschont, nur damit Lot sich darin errette. Also sehen wir in der Apostelgeschichte, daß um des einzigen Paulus willen aus dem Schiffbruche errettet werden, alle die mit ihm im Schiffe sind.

Nachdem nun Lot in Sicherheit ist, ergeht alsogleich das schreckliche Gericht über die gottlosen Städte, und das ganze Land umher. Es regnet Feuer und Schwefel, d. i. die zündenden Blitze fallen wie ein Regen, und zugleich erbebt die Erde, thut sich auf und verschlingt die Häuser, die Menschen und das Vieh. Da Lot's Weib dieses entsetzliche Krachen hört, sieht sie hinter sich und wird zur Salzsäule. Warum denn? Sie war ohne Zweifel ein frommes Weib; allein jetzt trifft sie eine menschliche Schwachheit und Anfechtung, daß sie des Befehles der Engel, sich nicht umzusehen, vergißt. Solches Ungehorsams muß sie eine zeitliche Strafe tragen.

Ueber diesen Unfall erschrickt Lot so hart, daß er in Zoar sich nicht getraut zu bleiben, sondern flieht in eine Höhle. Hier lebt er mit seinen Töchtern in Angst und Betrübniß; in derselben begehen sie mit einander eine schändliche That; die Töchter in der närrischen Andacht, daß

sie wollten der Welt helfen, damit sie nicht gar aussterbe; der Vater aber in der Trunkenheit, in die er, als ein bekümmerter Mann, leichtlich gerāth. Dieß ist abermals zur Lehre geschrieben, daß niemand so fest stehe, daß er nicht wieder fallen könne. Im Reiche Gottes ist eitel Aufrichten; nur daß man nicht sicher und frech werde.

Kap. 20.

Abraham hat immer noch keine bleibende Stätte, muß abermals im Lande irre ziehen. Er kommt in die Stadt des Königs Abimelech, fürchtet sich aber vor den Leuten, die er noch nicht kannte; darum spricht er von Sara: sie ist meine Schwester. Und was ist's Wunder, daß so groß Unglück, das sich in einem Jahre zugetragen, das Herz des frommen Erzvaters zaghaft gemacht hat? Kurz vorher sind die Städte verderbt worden, in welchen er nicht gedacht hatte, daß die Bosheit der Menschen so groß wäre; und sein Vetter Lot mußte in's Elend wandern. Darum scheut er sich vor den Leuten, zu denen er ziehen muß, und traut ihnen nichts Gutes zu.

Hier erhebt sich aber eine Frage, wie es doch könne glaublich seyn, daß Abraham gefürchtet, in Gefahr des Lebens zu kommen wegen seines

Weibes, und daß Abimelech die betagte Sara ihm genommen habe, um ihrer Schönheit willen? Antwort: es war damals das Leben der Menschen, also auch die Jugend und Tüchtigkeit des Leibes, viel dauerhafter als jetzo, wie wir in diesem Buche überall sehen. Dazu hat Gott auch gewollt, daß die Gottseligkeit der Frommen auch an ihrem Leibe offenbar würde, wie die Schrift zeugt von Mose, Josua, Caleb und Anderen, daß sie die Stärke ihrer Jugend auch im höchsten Alter behalten haben. Daher auch der 103te Psalm sagt: sie werden jung wie Adler.

Ist nun Abraham's Herz, wenn er trüben Gedanken nachgehangen hat, verzagt und schwach geworden, so hat er auch wiederum, so oft er an Gott und seine Verheißung gedacht, eine gewiße Hoffnung geschöpft. Und wie er glaubte, so geschah es. Gott sah nicht an seine Schwachheit, sondern seine Frömmigkeit. Er erscheint dem Abimelech im Traume, schreckt ihm sein Herz und gebietet ihm gewaltiglich, Abraham sein Weib wieder zu geben.

Hier möchtest du fragen: warum ließ denn Gott Abraham so schwach werden, daß er seine Ehe verläugnete, und damit verursachte, daß Abimelech Unrecht an ihm that? Antwort: denen,

die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Also wird Abraham's Glaube geübt durch das Gebrechen, so wir hier an ihm finden, dazu wird er seiner Furcht entledigt und mit dem Könige, zu dem er sich keines Guten versehen hatte, befreundet. Abimelech aber, der zuvor schon ein rechtschaffener Mann war, wird bestärkt in der Furcht und Erkenntniß des wahren Gottes; er selbst und seine Diener, welchen er das Gesicht mittheilt.

Kap. 21.

Mose steht lange auf dem guten Vater Abraham, wird noch viel von ihm sagen. In diesem Kapitel ist das vornehmste, wie Abraham ein Sohn geboren, und wie es mit dem Stiefbruder gegangen ist. Es scheint eine feindselige Geschichte, die unfreundlich lautet, wir wollen aber hören, was sie in sich hat.

Mit vielen Worten hebt er an und sagt, wie Gott die Sara habe heimgesucht, daß sie einen Sohn geboren. Diese Worte alle wollen das, daß der Sohn, wie oben gesagt, obwohl er Fleisch und Blut war von Abraham und Sara, doch nicht durch Menschenkräfte, noch nach natürlichem Laufe geboren ward; denn sie waren

beide zu alt. Darum ist es ein Wunder, das Gott mit ihnen thut, daß er Abraham einen Sohn giebt von seiner rechten Hausfrau. Diesen Sohn hat er lieber, als den von Hagar, wiewohl das Vaterherz da auch war, jedoch hier noch viel mehr.

Sara ist fröhlich in dem Herrn, der ihr ein Lachen, d. i. eine Freude bereitet hat; und ob sie wohl, als ein züchtiges Weib, dabey auch des Spottes gedenkt, welchen die Welt zu treiben pflegt, wo eine alte Frau noch Kinder gebiert, so überwindet doch diesen Gedanken sogleich ihre Lust und Freude. Sie preist das Wunder, so Gott an ihr gethan hat; denn wer anders, sagt sie, hätte Abraham das zusagen können?

Als Isaak entwöhnet ward, richtete Abraham ein großes Mahl an. Dieß ist wahrscheinlich Landes Sitte gewesen, die Abraham sich gefallen ließ. Denn er hielt sich darnach, wie wir sehen, in allem, wo es nicht unrecht oder schädlich war.

Isaak wächst nun heran neben dem älteren Bruder Ismael. Dieser, ob er gleich nur der Magd Sohn ist, pocht auf seine Erstgeburt und verachtet Isaak. Es läßt sich ansehen, daß hiezu seine Mutter selbst ihn angereizt und den Zank

gehegt habe, denn sie war sehr hoffärtig. Darum, da Sara sich beklagt, nennt sie zuerst die Mutter, als die Ursache des Haders.

Die Worte, welche Sara zu Abraham sagt, soll man nicht also verstehen, als wären sie aus Stolz geredet und als hätte Sara damit ihrem Manne gebieten wollen, was er thun sollte. Denn es ist nicht zu denken, daß sie ihrer vorigen Demuth und Sittigkeit gegen Abraham, den sie ihren Herrn nannte, hier vergessen habe. Sara, die aus großen und rechtmäßigen Ursachen bewogen ist, die Magd und ihren Sohn zu verklagen, als die in dem Hause ungebührlich herrschen wollen, zeigt mit diesen Worten nur an, was ihr Rath und Weg zur Einigkeit sey. Es wird nicht Friede und Ordnung, will sie sagen, wenn du diese Magd und ihren Sohn im Hause behältst. Dieser kann ja doch meinem Sohne nicht gleich gehalten werden, wie er begehrt.

Dieser Rath verdrießt Abraham; es dünkt ihm eine unbillige Zumuthung, daß er seinen erstgebornen Sohn verstoße. Da nun sein väterlich Gemüth in solcher Anfechtung ist, ergeht an ihn das Gebot Gottes, daß er thue, was Sara verlangt. Dabey wird, ihn zu trösten, die Verheißung wiederholt, daß auch Ismael soll der Va-

ter eines großen Volkes werden. Wie nun jenes Gebot seine väterliche Liebe überwindet, so dämpft auch diese Verheißung alle seine Sorgen um die Zukunft seines Sohnes. Er verzieht also nicht, sondern thut alsbald wie ihm befohlen ist, und läßt den Knaben nebst der Mutter aus, nachdem er sie auf etliche Tage mit Speise und Trank versorgt hat. Denn daß sie so dürftig abgefertigt werden, soll beiden, auf die Vermessenheit, die sie bisher geübt haben, zu heilsamer Demüthigung gereichen.

In der Wüste geht Hagar irre, denn sie ist im Herzen so bestürzt, daß sie nicht weiß, was sie thut, also leicht des Weges verfehlt. Da nun ihr Sohn zu trinken begehrt und sie kann ihm nichts geben, wird ihr Jammer noch größer; obgleich nicht weit ein Brunnen ist, sieht sie sich nicht weiter um, sondern verzagt und verzweifelt an Gott und Menschen. Sie legt ihren Knaben ins Gras und wartet seines Todes. Aber Gott erhörte das Seufzen und Klagen des gedemüthigten Ismael. Ein Engel ruft: warum verzagst du, Hagar? du sollst auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, der dich und deinen Sohn hat züchtigen wollen, aber nicht verderben. So elend hier dein Knabe auf der Erde liegt, so gnädig

sieht der Herr ihn an und wird seine Verheißung an ihm erfüllen. Das sind Trostworte, wodurch Hagar aus ihrem Schrecken, wie aus einem tiefen Schlafe, erweckt wird. Ihre Seele ist erquickt durch das Wort Gottes, daß sie alsbald wieder zu sich kommt und sieht nun den Brunnen, der ihr so nahe war, den sie aber zuvor nicht gesehen hatte, weil ihre Sinne in Traurigkeit und Angst erstorben waren.

Dieß ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir lernen, die rechte Mittelstraße halten. Wir sollen nicht verzweifeln, denn wir haben einen Gott, und nicht vermessen seyn, denn wir sind die Creatur. Daß die Schrift sagt, Gott war mit dem Knaben, ist ein herrlicher Trost, welcher anzeigt, daß uns Gott, wenn wir gedemüthigt sind, den Himmel aufthue und alles Gute reichlich gebe. Ismael, da er wieder auf den rechten Weg gebracht ist, wird gesegnet an Leib und Seele; und ohne Zweifel wird er und Hagar auch viel andere Leute zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht haben.

Abraham ist nun fröhlich, daß er an Isaak einen Erben hat. Dazu läßt ihn Gott an zeitlichem Gute zunehmen und sehr reich werden. Das wird aber den Neid und die Abgunst der Gewal-

tigen im Lande erregt haben, also daß sie den frommen Abimelech warnten vor dem Fremdling, der so stark werde, daß er sich leicht des Königreiches anmaßen könne. Abimelech redet darüber mit Abraham ganz freundlich, will ihn nicht vertreiben, sondern nur versichert seyn, daß ihm und seinen Kindern kein Unheil von dem Fremdling widerfahren werde. Solche Zusage thut Abraham, wie er schuldig war. Zugleich aber beschwert er sich bey dem König über das Unrecht, so ihm dessen Knechte gethan. Abimelech entschuldigt sich, daß er es nicht gewußt; damit ist Abraham so wohl zufrieden, daß er ihm Schafe und Rinder schenkt. Damit ist die Freundschaft zwischen ihnen neu gestiftet.

Diese Einfältigkeit, so die Alten in ihren Händeln und Verträgen gehalten haben, ist sehr lieblich und viel besser, als lange Briefe mit Zeugnissen und Siegeln. Abimelech scheut sich nicht, Abraham's Gaben anzunehmen, der aus reinem Herzen giebt, nicht daß er eine böse Sache gewinnen, sondern daß er damit Argwohn ablehnen und Freundschaft erhalten möge. Zumal ist lieblich zu sehen, wie fein er sich hält, da er ihm die sieben Lämmer besonders giebt. Er will mit ausdrücklichen Worten von dem Kö-

nig nicht begehren, daß er schwöre; darum braucht er einer sonderlichen Klugheit und begehrt es mit den sieben Lämmern, als mit einer groben Schrift. Denn Sieben wird von Alters her gebraucht als ein gewiß Gezeugniß, wie man sonst auch im Deutschen sagte: ich will es besiebnen. Abimelech läßt sich das gefallen und sie scheiden in gutem Frieden von einander.

Zuletzt ist hier angezeigt, wie Abraham Bäume pflanzt in dem Lande, da er ein Fremdling ist. Warum, sagt hier ein Mönch, beschreibt Mose solch gemein Ding, warum schreibt er nicht vielmehr von Fasten und Beten? Antwort: des Betens ist nicht vergessen, dabey aber auch des Werkes gedacht, welches Gott geboten hat, die Erde zu bauen und anzupflanzen. Dieses übt der fromme Erzvater, obgleich das Land nicht sein ist, den Nachkommen und anderen Fremdlingen zu gut, neben seinem priesterlichen Amte.

Man sagt von Antonius dem Einsiedler, der das Klosterleben zuerst angefangen hat, daß er begehrt habe zu wissen, was er würde für einen Gesellen haben seiner Herrlichkeit im ewigen Leben. Da vernahm er in einem Traume, es würde ein Gerber seyn, der zu Alexandria wohnte.

Dar-

Darüber verwunderte er sich sehr und zog alsbald nach Alexandria, daß er diesen Menschen sähe; denn er dachte, der Gerber müßte ein gar hochbegabter Mann seyn. Da er nun zu ihm kommt, findet er ihn an seiner Arbeit, spricht zu ihm: Lieber Mann, ich weiß, du hast Gott vor Augen und dienst ihm getreu und recht; sage mir doch, was thust du? pflegst du auch die ganze Nacht zu wachen und zu beten? Traun nein, sagt der Gerber, sondern des Morgens und Abends danke ich Gott für seinen gnädigen Schutz und bitte ihn, daß er mich auch hinfort durch seinen heiligen Geist regieren wolle und mir meine Sünde vergeben um Christi willen. Wenn ich solches Gebet gethan habe, so gehe ich an meine Arbeit, sehe, wie ich mich und die Meinen nähren möge, und sorge nur, daß ich ja nicht wider mein Gewissen handle. Da Antonius das hört, verwundert er sich und erkennt, daß auch gemeine Werke, in Gottesfurcht getrieben, Gott wohl gefallen.

Kap. 22.

Abraham's Leben ist lauter Anfechtung. Weib, Kind, Gesinde, Geld und Gut muß er haben, doch immer dahinstellen, daß es Gott

hinnehme. Sein Weib Sara hat er oft müssen in die Fahr geben, die Magd Hagar mit dem Sohne ist ihm genommen, und von dem Lande ist nicht ein Fuß breit sein. Also spielt Gott mit ihm und er hält so stille, läßt es gehen, wohin es geht. Wenn er's hat, kann er's recht brauchen, wiederum kann er's entbehren, wenn es dahinfährt.

Hier aber wird er auf's höchste angegriffen und ihm das höchste Gut genommen; denn er nichts lieberes auf Erden hat. Das muß ihm wehe thun; denn Gott bricht die Natur nicht, sondern läßt sie bleiben, wie er sie geschaffen hat, auch in den Heiligen. Es ist nicht, wie etliche meynen, daß man so gar verachten soll alle Dinge, daß wir keine Schmerzen noch Leid sollen fühlen. Die rechte Liebe nimmt sich des ganzen Menschen und aller seiner Güter an, aber so thut sie: Das Größte behält sie zum Größten. Also ein Christ, was Gott ihm in die Hand giebt, nimmt er's an, und wenn er's wieder wegnimmt, läßt er's fahren.

Dem frommen Vater nimmt Gott sein bestes Kleinod, nicht Silber noch Gold, sondern seinen Sohn, den er sonderlich darum lieb hat, über die gemeine Vaterliebe, daß er von dem

heiligen Weibe geboren war, so wunderbar in den alten Tagen, dazu auch die herrliche Verheißung auf ihn lautet. Den soll er nun verlieren, und was noch härter ist, er soll selbst das Schwert zucken und ihn schlachten zu einem Brandopfer. Das ist eine mächtige Prüfung. Da sie an den Berg kommen, giebt ihm auch der Sohn einen Stoß. Desselben Frage: wo ist aber das Schaf? muß dem Vater ein glühender Spieß in seinem Herzen gewesen seyn. Isaak ist dem Vater gehorsam, giebt sich darein, ist gleich so viel, als wäre er bereits todt. Wunderbar groß ist es, daß er das Herz so konnte überwinden.

Aber das Größte ist, daß Gott hier wider sich selbst redet. Denn er hat geboten: du sollst nicht tödten; nun heißt er's hier selbst, so doch Isaak nichts verschuldet hatte. Ferner, zuvor hat er Abraham verheißen, ihm von Isaak Samen zu geben und nun soll dieser sterben. Was kann die Vernunft da sagen? Sie ist ganz geschlagen, daß sie nicht weiß, wo hinaus. Nun mußte dennoch beides wahr seyn. Abraham glaubte, daß sein Sohn müßte sterben, wiederum auch, daß er sollte ein Vater werden vieler Völker. Wie reimt sich das zusammen? Also, wie es

S. Paulus auslegt: Gott ist allmächtig und wahrhaftig; läßt er Isaak heute sterben, so kann und wird er ihn wieder lebendig machen. Das ist Abraham's Trost in dieser höchsten Versuchung.

Nun aber sieh, wie ihm Gott so reichlich seinen Sohn wieder giebt und ihn mit Segen überschüttet. Denn weil er fest hält an dem ersten Worte, so kehrt er das Wort wieder um und zeigt ihm, daß er ihn nur versucht habe.

Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden. Diesen Spruch soll man lassen stehen, wie er klingt und lautet. Gott hat eine andere Weise zu reden, denn die Menschen. Wenn er ein Wort gehen läßt, so gilt's; man muß seine Predigt nicht so stückeln, wie Menschenlehre, hier ein Stück, da ein Stück: da sey gehorsam, da faste, da bete. Er, wenn er redet, redet er eben als er's faßt und hat; wie er es allzumal in der Hand hat, so giebt er es auf einen Haufen. Also hat er mit diesen kurzen Worten das ganze Evangelium und Reich Christi gefasset. Abraham hat es wohl verstanden, die Propheten auch, aber wenig Juden, wie sie es auch heutiges Tages nicht verstehen. Die heiligen Väter aber, halte ich, haben an dem Spruche alle Bücher gehabt.

Denn so weit streckt sich dieser Spruch, daß Gott das Evangelium wollte lassen kund werden über alle Welt; das heißt er gesegnet. Es ist ein ernstlicher Segen, der da geht über alle Völker und über den ganzen Menschen; er wird jedem angeboten, aber nicht jeder nimmt ihn an. Gott grüßt alle Welt, aber wenige danken ihm; doch bleibt es wahr, sie werden alle gesegnet, d. i. es wird ihnen allen angetragen und vorgelegt.

Daß uns aber das Evangelium gegeben wird, ist allein Gottes bloße Güte, die er uns ausschüttet, ehe jemand darum bat oder darauf dachte. Ehe noch die da sind, die gesegnet sollen seyn, ist die Zusagung und Gnade da. Darum, wer Gottes Wort hört und erkennt, der muß sagen, so hätte ich es nimmermehr verdient. Also sind diese Worte so tief, daß sie nicht zu ergründen sind. Wo von Segen gesagt wird, da ist das Evangelium; wo das Evangelium ist, da ist Gott mit Christo und allen Gütern. So ist aufgehoben aller Juden Pracht und Heiligkeit und der Heiden Klugheit; sie müssen alle sagen: Gott habe Lob und Dank, der uns gnädige Verheißung gegeben hat.

Kap. 23.

Hier sehen wir zuerst die Liebe Abraham's, der sein Weib herzlich beweint. Gott will nicht durch sein Wort die Natur ausreißen, sondern läßt bleiben, was natürlich ist, richtet es aber auf die rechte Bahn. Also läßt er die Bewegung des Herzens bleiben, daß ein Vater sein Kind lieb hat und ein Mann sein Weib und wiederum, nur sollen wir den Kummer überwinden mit dem Glauben.

Es sind die heiligen Väter zarte Menschen gewesen, darum haben sie auch herzlichere Neigungen gehabt, als Andere. Denn je besser einer Gott erkennt, desto mehr hat er auch Verstandes der Creatur, läßt sich dieselbe desto mehr bewegen; hat sie lieb um Gottes willen, dessen Merkmal in ihr ist. Darum schreibt Mose klärlich und lobt an Abraham das Klagen und Trauern über sein Weib Sara, die das Licht seines Hauses war. Mit den Worten aber: da stand Abraham auf, ist angezeigt, daß er, als ein frommer Mann, die Betrübniß überwunden und dem Leidtragen ein Ziel gesetzt hat.

Nun sieh, wie große Sorge er trägt, daß er ein Eigenthum habe für den Todten. Vor der Welt ist es also gethan, daß jedermann denkt,

wo er bleiben und was er eignes haben möge im Leben. Hier ist es umgekehrt. Im ganzen Leben ist er ein Fremdling, daß er nicht eines Fußes breit hatte für sich und sein Weib. Jetzt, da sie todt ist und nicht mehr genießt, will er erst eigen Gut haben, sie zu begraben. Damit ist abermals angezeigt seine große Liebe, da er will, daß Sara in eigenem Lande ruhe.

Was nun weiter folgt, geht fast alles auf äußerliche Zucht und Sitte. An den Worten und Geberden der Kinder Heth, welche Herren des Landes waren, scheint eine wundergroße Höflichkeit und Freundlichkeit, die wahrlich zu unseren Zeiten schwer zu finden wäre. Wiederum erscheint auch sonderliche Sittigkeit und Demuth in der Bitte Abraham's, der seiner hohen Tugenden und Gaben sich nicht überhebt, sondern redet die Leute zu Hebron ehrerbietig an, die ihn hinwieder, ob er wohl fremd ist, als einen Herrn grüßen. Solche Beschreibung ist mit nichten vergeblich. Denn wir sind nicht Klötze oder Stöcke, sondern sind geschaffen, daß wir unser Angesicht emportragen und gen Himmel aufrichten; und hat Gott dem Menschen eingegeben eine vernünftige Seele, die da verstehen kann, was für Unterschied sey zwischen Gutem und Bösem, zwi-

schen Ehre und Schande, auf daß er erkennen möge, was an anderen Menschen gutes und löbliches ist und ihnen dafür gebührliche Ehre erzeige. Darum ziemt Hoffart und grobes Wesen einem Christen nicht, sondern Ehrerbietung und Demuth, womit S. Paulus lehrt, daß einer dem andern soll zuvorkommen.

Es scheint aber, daß Gott den Abraham und sein Haus mit sonderlicher Ansehnlichkeit vor den Heiden geziert habe. Denn die zu Hebron ehren ihn und geben ihm den herrlichen Titel: Fürst Gottes, ob er gleich nicht über sie zu gebieten hatte, und lassen ihm ganz freye Wahl einer Grabstätte.

Da er nun Ephron's Acker begehrt, will ihn dieser überreden, daß er das Land geschenkt nehme. Abraham aber weigert sich dessen sittiglich. Er weiß wohl, die Kinder Heth sind aufrichtige, gutherzige Leute; allein er hat an andern Orten anderer Leute Unbeständigkeit erfahren, darum will er sich besser vorsehen und den Acker kaufen, damit auch die Nachkommen ihm solchen lassen müssen.

Dieß ist nun die andere Tugend an Abraham, nämlich die Klugheit in weltlichen Geschäften, die auch einem heiligen Manne wohl ansteht,

damit er seiner Sachen gewiß sey und Irrungen zuvorkomme.

Kap. 24.

In dem vorigen Kapitel haben wir vom Sterben und Begraben gehört; hier hören wir wiederum vom Leben. Isaak ist verheißen, er soll ein Vater seyn eines großen Volkes. So war es gewiß, daß er mußte ein Weib nehmen. Wo das herkomme, das setzt der fromme Vater Abraham zu Gott; doch thut er dazu so viel, als ihm zu thun ist. Die Sorge soll er lassen und Gott trauen; Arbeit soll er nicht lassen. Darum schickt er seinen vertrauten Knecht aus unter seine Freundschaft; dazu nimmt er auch einen Eid von ihm, daß er je kein Weib für Isaak nehme aus den Töchtern des Landes. Denn Abraham fürchtete, daß sein Sohn möchte zur Abgötterey verführt werden, wenn er sich vermischte mit den Heiden, unter welchen er wohnte. Doch soll er bleiben in dem Lande, das ihm verheißen war, und ja nicht umkehren in das, aus welchem Abraham gezogen ist. Auch dieses muß der Knecht geloben, indem er seine Hand unter Abraham's Hüfte legt, wie dazumal Gebrauch des Schwörens war.

Der Knecht ist ein frommer Mann, in großer Andacht und Zuversicht auf die Verheißung, die sein Herr empfangen. In diesem Glauben zieht er hin, sein Geschäft auszurichten. Da er nun vor die Stadt kommt, wo Abraham's Freundschaft war, bittet er Gott um ein Zeichen, daran er erkennen möge, welche Jungfrau das Weib Isaak's werden soll. Denn seine Worte sind nicht zu verstehen, als hätte er damit Gott Maß und Ziel bestimmen wollen, welches thöricht und sündlich gewesen wäre, sondern als ein herzliches Gebet: ach daß die Jungfrau hieher kommen möchte! Ich bin da, sie zu suchen, aber ich werde sie nicht finden, wenn nicht du, o Herr, sie mir zeigst. Dieses Gebet wird alsbald erhört. Rebecca kommt zum Brunnen, schön von Angesicht, fleißig, freundlich und gastfrey; der fromme Knecht verwundert sich: soll das die Braut seyn, die so gar bald und unversehens kommt? Ja sie wird es gewißlich seyn. Und nun wird auf das lieblichste erzählt die Werbung und was darauf gefolgt ist.

Dieses alles ist geschrieben zum Lobe des Ehestandes, und uns zur Lehre, daß, wer ein ehelich Leben will anfahen, dasselbe in Glauben und in Gottes Namen anfahe. Es ist ein fähr-

lich Ding und so großer Ernst, als auf Erden seyn mag. Der Mensch hat Gewalt von Gott, daß er regiere, was auf Erden ist. Darum hat er in seiner Macht das Haus und was in das Haus gehört. Daß aber die Ehe wohl gerathe, hat er nicht in seiner Hand. Denn des Menschen Seele kann niemand regieren, denn Gott allein. Darum will dieser hohe, treffliche Stand mit Gott angefangen seyn.

Hier sehen wir auch, daß Vater und Mutter soll des Kindes mächtig seyn, also daß das Kind nicht heirathe ohne ihren Rath und Willen. Denn es ist kein größerer Gehorsam auf Erden, denn Vater und Mutter Gehorsam, auch keine größere Gewalt. Wo aber nicht mehr ist Vater und Mutter, da soll an ihrer Statt seyn der nächste Freund und Vormund. Wiederum die Eltern, ob ihnen gleich die Kinder müssen folgen, sollen dennoch ihres Willens sich berathen. Denn der Christen Wesen ungenöthigt seyn soll, ja mit Willen aus Lust und Liebe gehen.

Weiter hat diese Geschichte auch das in sich, daß ein frommer Mensch auch der Welt ihr Recht lassen möge. Es soll niemand denken, es sey Sünde, ob er mit der Braut herrlicher fährt, denn sonst im gemeinen Leben. Man muß das

nicht so eng spannen. Daß man eine Braut ziemlich schmückt, Gepränge macht, ißt und trinkt und ehrbar tanzt, das geht alles hin, wenn man es nur nicht in Mißbrauch bringt. Gott kann wohl zusehen, dem Ehestande zu Ehren, daß man fröhlich ist. Wenn auch zuweilen etwas zu viel geschieht, soll man darum die Gewissen nicht bestricken.

An der Braut sieht man, wie fein sie gezogen ist. Wie freundlich empfängt sie den fremden Knecht; wie willig und dienstlich erbeut sie sich, eilt hin und schafft ihm Herberge! So hat man zu der Zeit die Kinder gezogen, daß sie willfährig gewesen sind jedermann zu dienen und gerne zu herbergen. Hernach, da sie von ferne Isaak sieht, wie demüthig und züchtig erzeigt sie sich! Das steht Jungfrauen wohl an, ist auch der beste und lieblichste Schmuck, wenn sie züchtig mit Geberden sind, die Augen niederschlagen und nicht um sich werfen; ist lieblicher denn alles Gold, so man mag tragen.

Kap. 25.

Hier will ich nicht viel örtern, was die Ursache gewesen sey, daß Abraham nach Sara's Tod noch ein Weib genommen hat. Es ist zu glau-

ben, daß er es nicht gethan aus fleischlicher Lust, sondern aus Liebe zum ehelichen Stande und zur Kinderzucht. Das zweite Weib genießt aber nicht derselben Ehren, wie das erste, sondern wird genannt ein Kebsweib, ist geringeren Standes, jedoch ehelich, wie der Zeit Brauch und Weise war. Daher erben die Kinder nicht mit Isaak, sondern werden mit Geschenken ausgesetzt.

Darauf ist Abraham gestorben in einem geruhigen Alter und des Lebens voll und satt. Dieß war auch eine edle Gabe Gottes, daß die lieben Våter gerne und fein ruhlich gestorben sind, weil sie des Lebens genug gehabt und nach dem Tode verlangt haben. Hiemit ist beschlossen Abraham's Geschichte, die fast die größte und edelste ist in diesem Buche.

Nun hören wir von Isaak, daß ihn Gott segnete mit Gütern. Wiewohl es scheint, daß er Ismael noch reichlicher bedenke und mehre. Der lebte mit dem Schwerte, brachte damit viel Leute unter sich und ward ein måchtiger Herr. Denn die weltliche Verheißung hatte er auch, wie wir gehört haben; Isaak aber allein die geistliche.

Dieser muß lange harren auf einen Erben. Es tröstet ihn aber die Zusagung, die er hat;

und diese wird ihm, auf sein frommes Gebet, so reichlich erfüllt, daß er zwei Kinder statt eines bekommt. Als Rebecca schwanger wird, widerfährt ihr eine sonderliche Noth, daß sich die Kinder in ihrem Leibe mit einander stoßen. Da klagt sie über den Schmerz, und geht, ohne Zweifel nicht ohne Befehl ihres Mannes, zu einem Altvater, so des heiligen Geistes voll war, daß sie durch ihn vernehme, was doch das werden möchte. Da wird ihr geoffenbart ein sonderliches Gotteswerk: daß der Größte soll dem Kleinen dienen. Diesen Spruch hat S. Paulus angezogen und wohl ausgelegt Röm. 9, 10. daß Jacob sich nicht könne rühmen, denn deß: was ich habe, das ist mir beschert und geschenkt von Gott, da ich war im Mutterleibe.

Das ist nun, was wir so oft gesagt haben, es ist auch im Himmel beschlossen, daß es immerdar also gehen muß, wie mit den zwei Kindern, daß eines obliegt und das andere unterliegt. Aber Gottes Volk gewinnt, wenn es gleich unten liegt, und der andere Haufe, wenn er am höchsten sitzt, so fällt er. Wie ist denn das möglich, daß der gewinne, der da unten liegt? Vor Gottes Augen muß man es ansehen; da heißt es also: vor der Welt verloren, vor Gott gewonnen. Also

ist dieser Spruch erfüllt zu der Apostel Zeit; da sie von den Juden verfolgt und vertrieben wurden, konnte die Welt nicht anders sagen als: bey den Juden gewonnen, bey den Aposteln verloren. Was geschah aber? In dem daß die Juden gewinnen, liegen sie unter, und jene, die verlieren, behalten den Sieg. Denn die Juden werden eben durch der Apostel Wort niedergelegt, also daß sie noch verachtet sind in aller Welt; die Apostel aber sind in höchsten Ehren vor Gott und gepriesen über alle Welt, daß nie kein König solchen ewigen Ruhm auf Erden erlangt hat.

So haben wir nun das göttliche Urtheil von den zwei Brüdern, die nun geboren werden. Der erste, sagt Mose, ist röthlich gewesen; nicht daß er ganz roth war, sondern fein bräunlich, hart und wacker. Esau heißt auf deutsch thätig oder schäftig. Jacob aber hat seinen Namen von der Ferse, darum daß er hier seinen Bruder bey der Ferse hält. Einfältig nennt ihn die Schrift, weil er ein frommer, unschuldiger Mensch war, ohne Arges, und der nicht hervorbrach, sondern daheim bey der Mutter in der Hütte blieb. Esau aber wird ein Ackermann und Jäger, rüstig und reisig, und schickt sich wohl zur Nahrung.

Isaak hat den Erstgebornen lieber, hält von Jacob nichts, weil er so schlecht und einfältig daher geht. Eine Weile läßt es Gott geschehen, daß der gute Vater also irrt; denn er läßt auch seine Heiligen zuweilen weidlich irren, auf daß man nur sein Wort ansehe und ehre. Endlich kehrt er es um; wie er es allezeit anders macht, denn wir es vorschlagen.

Daß nun Esau die Erstgeburt so gering achtet und um das Linsengericht hingiebt, zeigt seinen Hochmuth an. Er dachte: ich bin doch der erste, so bleibt mir wohl alle Herrschaft und das Recht der ersten Geburt. Denn damals blieb der Erstgeborne sitzen in des Vaters Gut und gab seinen Namen dem ganzen Geschlecht. Hier aber war die Ehre der Erstgeburt noch viel höher, wegen der Verheißung, die dem Samen Abrahams geschehen war. Das verachtet Esau und schlägt es in den Wind, da er doch sollte Leib und Leben gelassen haben für solche Ehre und Freyheit. Darum verachtet ihn Gott wiederum und beraubt ihn des Rechts und Segens.

Kap. 26.

Isaak muß ein auserwählter Kern seyn, weil ihm die Ehre widerfährt, daß Gott selbst mit

ihm redet. Denn es ist die größte Gnade, wenn er seinen Willen hören läßt, und wiederum der größte Zorn, den er erzeigt, wenn er nicht redet. Ich will mit dir seyn, spricht er, und will dich segnen. Wenn uns Gott also zuspräche, (wie er auch thut durch sein Evangelium) was wollten wir lieber hören? Welch einen Trost und Trotz würden wir da haben, daß das Herz möchte schwärmen vor Freuden und sich nicht fürchten vor tausend Toden? Denn wenn der Gott, der alle Dinge in Händen hat, bey mir ist und mich nicht verlassen will, was will mir denn schaden?

Ja, sprichst du, wenn mir es Gott so zugesagt hätte, wie dem Isaak, so wäre es gut glauben. Antwort: wer weiß, wie er es ihm zugesagt hat; es steht wohl darauf, daß er es gesagt habe durch einen Erzvater. Aber wenn es gleich ein Engel vom Himmel geredet hat, ist es ja nicht gewißer, als was uns in der Schrift und durch fromme Lehrer gesagt wird. Es ist ja Gottes, nicht unser Wort; es fehlt nur daran, daß wir den Glauben nicht haben. Er will, daß wir allein auf das Wort sehen, er rede es wie und wo er wolle.

Dieß ist das vornehmste in diesem Kapitel. Wir wollen es nun durchlaufen.

V. 1—5.

Gott läßt es geschehen, daß die Frommen in theurer Zeit leben müssen, auf daß er beweise, wie er seine Kinder ernähre aus dem Glauben. Isaak ist in einem fremden Lande, unter Feinden, da die Plage der Theurung kommt. Da spricht Gott zu ihm: es hat keine Noth; dir soll die Nahrung nicht zu kurz werden. Darum hat er immerdar so müssen denken: Hier ist Weib, Kind und Gesinde, aber nichts damit ich sie könnte ernähren; wohlan, Gott hat gesagt, er wolle bey mir seyn und mich segnen; das weiß ich, daß es wird wahr seyn.

V. 6—11.

Es ist leicht zu merken, warum der gute Vater sich gefürchtet habe vor den Leuten zu Gerar. Es war ein weltlich Wesen, da jedermann that, was ihn gelüstete. Wo Gottes Wort und Gnade nicht wirkt, da kann die Natur nicht fromm seyn.

Hier fragt man nun: ob Isaak gelogen habe, da er spricht: sie ist meine Schwester? Das lasse ich fahren. Ist es Sünde, so sey es Sünde: wir haben nicht im Sinne, die lieben Heiligen zu entschuldigen, daß sie nie gesündigt haben. Gottes Gnade wollen wir in ihnen hoch preisen,

aber ihr Wesen wollen wir nicht so hoch heben. Es ist auch nicht Wunder, ob ein frommer Mensch strauchelt. Wenn wir in solcher Gefahr stånden, wůrden wir zuweilen auch nicht stracks die Wahrheit sagen. Es bleibt dennoch Gottes Gnade, die ihn erhålt und schůtzt, ob er schon fållt. Dieß ist nun die erste Anfechtung, hier beschrieben.

V. 12—16.

Hier ist angezeigt das Glůck, wie es den Frommen geht. Und sieh, wie fein beschreibt es Mose; er giebt Isaak nichts, das er erworben habe, daß ja alles Gut, auch das zeitliche, můsse von Gottes Segen kommen. Denn ihrer immerdar sind viel gewesen, die auch gearbeitet, und doch nichts erworben haben.

Nun giebt ihm Gott eine Zeit lang Ruhe, aber bald hebt das Unglůck wieder an. Also geht unser Leben; eitel Frieden kônnen wir nicht haben; es muß gemengt seyn, daß jetzt die Sonne scheint, jetzt Wind und Regen kommt. So muß Isaak nun wieder Neid und Verfolgung leiden; sie werden ihm so feind, daß sie ihm das Wasser nicht gônnen und seine Brunnen alle verstopfen. Das Land hat eine sonderliche Plage Wassers halben, das nicht ůberall wohl zu finden ist, denn

es ist ein bergig, heiß und trocken Land, hat nicht viel Ströme und Bäche.

V. 17.

Da beschreibt Mose vier Wallfahrten des frommen Erzvaters. Er wird viermal vertrieben und muß immer ein armer Pilger seyn. Es wäre nicht möglich gewesen ohne hohen Glauben zu bestehen, mit Weib, Kind, Gesinde immer aufzubrechen und irre zu ziehen. Der Glaube hat ihn müssen trösten und erhalten, sonst wäre es bald unleidlich geworden. Vor der Welt war es ein jämmerliches, elendes Leben, aber Gott hat es angesehen mit Gnaden. Es muß also gehen, daß die Welt das Kreuz davor macht und sich scheut; sie will wissen, wo sie sitzen und bleiben soll; weiß sie es nicht, so hebt sie nichts an. Isaak aber hängt allein an Gottes Wort. Das ist das größte Stück in dieser Geschichte, eitel theuer und edel Ding.

V. 34. 35.

Esau nimmt zwei Weiber, setzt sich ein und denkt Herr im Hause zu bleiben. Die Weiber sind stolz und trotzig, denn sie denken: wir sind Töchter des Landes, Esau soll froh werden, daß wir in sein Haus und Geschlecht kommen, er ist

ja fremd und ein Gast im Lande. Das verdrießt nun Isaak und Rebecca. Aber was wollen sie thun? Sie leiden es. Isaak läßt es gehen und bleibt gleichwohl auf dem Wahne, Esau soll der rechte Sohn seyn, dem der Segen gebühre.

Kap. 27.

Droben haben wir gehört, wie die zwei Brüder mit einander kaufschlagten um die Erstgeburt, und Esau nahm das Linsengericht und gab dafür sein Recht. Er dachte aber: Verkauft hin, Verkauft her; dennoch habe ich es in der Hand. So läßt ihn Gott prangen; da er aber am allersichersten ist, stürzt er ihn, und Jacob trägt den Segen davon, der wie ein Knecht im Hause war. Das heißt gespielt nach Gottes Weisheit. Isaak läßt er betrogen werden und hebt es durch das Weib an, aber so wunderbar, daß Jacob selbst daran verzagt.

Wer giebt ihr aber den Trotz, daß sie also herfährt und spricht: der Fluch gehe über mich, mein Sohn? Sie wußte, daß Isaak der Mann war, dem Gott so viel zugesagt hatte und mit dem er redete; noch darf sie so trotzen. Das wäre nicht möglich einem geringen Geiste zu thun; es muß ein sonderlicher, großer Glaube in dem

Weibe gewesen seyn, der sich trötzlich auf das Wort verlassen hat: Der Kleine soll Herr seyn. Daher schließt sie: soll das wahr seyn, so wird Gott meinem Sohne nicht lassen fluchen oder wird den Fluch wenden.

Darum ist Gott ein wunderbarer Herr in seinen Werken; da muß alle Vernunft zu Boden sinken und der Glaube nach nichts fragen, denn nach Gottes Wort. Er wende und mache es wie er wolle, so muß es wahr bleiben.

Daß nun jemand möchte bewegen, wie Jacob so untreulich mit seinem Bruder gehandelt habe und seinen alten Vater hintergangen, antworte ich, wie oben gesagt: daß wir nicht des Sinnes sind, die heiligen Väter gar rein zu machen, sondern können leiden, daß sie auch zuweilen gestrauchelt haben, und dann am meisten, wenn sie gegangen sind in sonderlichen Werken. Als hier; Jacob hat für sich den rechten Segen, und Gott wollte, daß er ihm zu Theil würde; so war nun er und Rebecca gewiß, daß sie wohl thaten. Ob sie aber Unrecht gethan haben, daß sie es mit List ausrichteten? Das läßt Gott geschehen, daß seine trefflichen Heiligen auch bey uns hernieden bleiben, und wir sehen, daß sie auch Fleisch und Blut sind. Man muß die Hei-

ligen nicht so weit von uns scheiden, als Himmel und Erde, wie man doch gethan hat; sonst machen wir Abgötter aus ihnen und verachten die Gnade Gottes. Sie sind eben so tief gewesen als wir, nur im Glauben stärker. So lerne erkennen, was wir an Gott haben; uns zum Troste läßt er solches schreiben.

Kap. 28.

Diese Geschichte soll man immer ansehen nach dem Worte Gottes; damit übertrifft sie alle andere Geschichten, die auch voll Wunder sind. Denn was ist es, daß einer alle die höchsten und größten Werke gethan hätte, und hätte kein Gottes Wort? Darum halte ich so viel von dieser Geschichte; sie hat Kraft und Mark, geht immer in dem Worte, und führt keine selbsterlesenen Werke. Das Hauptstück ist nun, daß Gott sein Wort so reichlich schlägt über das ganze Leben, daß der Mann muß heilig seyn, ob er gleich zuweilen strauchelt.

Jacob zieht hin in großer Angst, weil ihm sein Bruder den Tod gedrohet hatte; denn dieser war auch befreundet in dem Lande, durch das er gehen mußte. Wie bald wäre es geschehen, daß sie ihn erwürgt hätten? Weil er nun in sol-

cher Gefahr steht, ist Gott da und sagt ihm seine Hülfe zu. Er schickt es auch eben darum also, daß Jacob ohne Beystand muß dahingehen, auf daß er es selbst ohne Mittel thue. Er offenbart sich dem armen Pilger im Schlafe, durch ein sehr liebliches Gesicht, und thut ihm eine Verheißung, so herrlich, als seinen Vätern, Abraham und Isaak geschehen war.

Die Leiter, woran die Engel auf und nieder steigen, ist auf mancherlei Weise gedeutet worden. Am besten ist es, wir halten uns an die Auslegung unseres Herrn, der dieses schönen Bildes gedenkt, Joh. 1, 51. „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ Daß also damit angezeigt ist, obwohl im dunkeln, das unendliche und unaussprechliche Geheimniß der Menschwerdung Christi, welches angebetet wird von den Engeln, Gott und Mensch in Einer Person.

Dieses tröstliche Bild und die Verheißung erquickt den träumenden Erzvater, jedoch also, daß er staunt und fast erschrickt, da er aufwacht. Er nennt den Ort ein Haus Gottes, nicht darum,

um, daß er Willens ist, eine Kirche zu bauen, sondern weil er allda Gottes Wort gehört hat. Denn da steht uns der Himmel offen, wo wir das Wort haben, das uns den Himmel giebt. Wo das klingt, es sey im Walde, auf der Höhe oder in dem Thale, da ist ein Bethel, daß man darf sagen: hier wohnt Gott. Wiederum, wo das Wort nicht ist, da wohnt er nicht, man baue ihm ein Haus, so groß man wolle.

Darauf thut Jacob ein Gelübde und spricht zum ersten: der Herr soll mein Gott seyn; d. i. den Herrn habe ich im Herzen durch den Glauben, jetzt aber will ich ihn auch äußerlich bekennen und predigen vor der Welt, als meinen Gott. Er gelobt an dem sonderlichen Orte, der ihm gezeigt ist, die Seinigen zu versammeln zum Gottesdienste. So bleibt sein Gelübde in reinem Glauben; denn er will nicht dadurch fromm werden oder ein verdienstlich Werk thun, sondern er stiftet solchen äußerlichen Dienst allein zur Ehre Gottes. Zum andern gelobt er: Alles, was du mir giebst, deß will ich dir den Zehnten geben; nämlich daß da würde gehalten ein Priester, der da betete und lehrte. Dieß ist ein edel Werk des frommen

Vaters, der im Sinne war, Gottes Wort zu erhalten und dem Nächsten mitzutheilen.

Kap. 29.

Da siehst du abermal, daß Gott seiner lieben Heiligen Geschichten läßt wunderlich beschreiben; daß so eben daher erzählt wird, wie Jacob gegangen ist und auf dem Wege nichts denn einen Brunnen und drey Heerden Schafe gefunden hat, und wie er mit den Hirten redet; welches sich doch gar läßt ansehen als ein unnütz Ding. Aber das ist es, so wir oft gehört haben, daß es alles darum geschieht, auf daß man nicht sehe nach großem Wesen, sondern, wie uns die ganze Schrift weiset, auf die natürlichen Werke, von Gott geordnet; also daß Gott in allen Worten und Werken damit handelt, daß er es in Schwang bringe, zu gehen wie er es geschaffen hat. S. Paulus, wenn er von christlichen Werken will lehren, weiß er nichts zu sagen, denn, wie der Mann seines Weibes und seiner Kinder warten soll, das Weib den Mann fürchten und in Ehren halten, und Kinder ziehen, der Knecht dem Herrn gehorsam seyn, die Kinder den Eltern u. dgl. Die großen Apostel wußten nichts besseres zu predigen; sollten sie aber jetzt

schreiben, so müßten sie zuvor noch eine Weile studiren auf den hohen Schulen. Die Vernunft kann es wohl besser treffen, wie man Gott dienen soll; davon machen sie große Bücher, und streiten, welches die besten Werke seyen.

Wir aber mögen Gott wohl danken, daß uns die Schrift vor die Thüre kommt und zeigt uns recht an, was Gott wohlgefällt, was er selbst lobt an seinen Heiligen, was die Apostel preisen und predigen. Es ist billig, daß wir bekennen, wir wissen es nicht besser; wäre etwas besseres, so hätte er es auch lassen schreiben. Es ist alles darum zu thun, daß Gott hat mit diesem Buche wollen wehren allem Jammer, der da gefolgt ist, und erhalten, das er schafft und geschaffen hat; also daß ein jegliches warte seines Dinges, Standes und Amtes. Schlägst du solches in den Wind und fällst auf etwas anderes, so fehlst du. Das giebt beides, die Erfahrung und die Schrift. Wir bekennen alle im Glauben: Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Wer es also glaubt, der weiß viel.

Es folgt nun die Geschichte von Jacob's Ehestande. Viel Gelehrte haben daran sich ge-

stoßen, daß der Mann zwei Weiber nimmt, ja zwei Schwestern auf einmal. Wie wollen wir nun das entschuldigen? Das erste, so hier zu sagen, ist dieß: wenn es nicht Gebrauch gewesen wäre in dem Lande, solches zu thun, so würde es Jacob ohne Zweifel nimmermehr gethan haben. Denn sein Herz stand also, daß er Rahel wollte zum Weibe haben und nicht beide Schwestern. Daß ihn nun Laban täuscht und legt ihm vorerst die Lea bey an Rahels Statt, ist ohne seine Schuld geschehen; er kommt dazu, daß er nicht weiß wie, thut aber wie ein frommer Mann thun muß. Hätte er nicht wollen nach der Liebe handeln, sondern bey seinem Rechte bleiben, so hätte er gesagt: da hab dir deine Tochter wieder, willst du mich narren, so narre mich auf deinen Schaden. Er wollte sich aber nicht rächen; wiewohl der Vater handelte wie ein Schalk, dennoch will er sie es nicht lassen entgelten, sondern sie bey Ehren erhalten.

Wie aber das, so hernach folgt, daß Lea gehaßt und Rahel die Liebste sey gewesen? Ist das nicht ein seltsamer Heiliger? Er sollte so geistlich seyn, daß er nicht mehr ansähe, denn daß beide seine Weiber seyen; doch macht er so großen Unterschied und sieht nach der Schönsten;

zu der hat er Lust, zur andern nicht. Da läßt Gott Fleisch und Blut mit unterlaufen, und die Natur bleiben neben dem Geiste und der Gnade. Solche Gebrechlichkeit läßt er schreiben, auf daß niemand die Heiligen so hoch hebe, als hätten sie keine natürliche Bewegung gefühlt.

Lea muß manches stolze Wort gelitten haben von der Schwester und von dem Gesinde, wird untenan gesessen seyn, daß Rahel in dem Hause regiert hat. Allein Rahel hilft es nicht, daß sie hübsch ist. Denn Gott, der nicht darauf sieht, wie ein Weib gestaltet sey und sich mehr zu denen hält, welche die schwächsten sind, denn die sich etwas mehr dünken lassen, giebt dem armen Mägdlein bald vier Kinder, während Rahel unfruchtbar bleibt.

Nun sieh, wie die Schrift handelt. Was geht es mich an, wie viel die Väter Kinder bekommen und welche Namen sie ihnen gegeben haben? Müssen wir eben das alles hören, und sehen wie das ganze Buch von Kinderzeugen und Gebären redet? Es ist alles, wie ich gesagt habe: Gott gefällt nichts, denn sein eigen Werk. Ist es gleich von der Welt nicht groß geachtet; Gott hat Lust dazu, daß er sich so hernieder lasse.

Kap. 30.

Jacob war ein frommer Mann voll Geistes; dennoch war Lea nichts sonderliches bey ihm, Rahel aber die rechte Frau, von der er viel hielt. In solchem fleischlichen Sinne läßt ihn Gott noch gehen, läßt ihn aber auch fehlen und richtet viel anders denn er. Darum müssen wir uns, wenn wir gleich fromm sind, deß versehen, daß Gott nicht allwege das emporhebt was wir emporheben und verachtet, was wir verachten. Er macht es oft anders, denn wir meynen, auf daß ja das Recht bleibe, daß er unsern Sinn breche. Darum sieht er Lea an, die andere aber nicht, bis sie sich auch demüthigt.

Hier sehen wir abermal ein langes, wunderliches Kapitel, welches, wenn es die Vernunft auf's tiefste ansieht, ist es ihr verdrießlich. Aber ich kann nicht dawider; da liegt es. Wenn S. Hieronymus davon sollte schreiben, so würde er sagen, man müßte nicht bey der Geschichte bleiben, sondern nur den geistlichen Verstand darin suchen; das wollen wir lassen. Ich habe oft gesagt, man soll also lesen und hören, daß man in allen Gottes Werken nicht mehr ansehe, denn seinen Willen; alle Sinne zu thue und nicht wei-

ter frage. Ist es Gottes Werk und Wille, so bete es an und trage es auf den Händen.

Was wollen wir aber dennoch dazu sagen, daß Jacob vier Weiber nimmt zu Haufen, zwei Schwestern und zwei Mägde? Ist es nicht ein ärgerlich Abenteuer, daß ihm nicht genügt an zweien? Die erste Antwort ist: weil es die Schrift nicht tadelt, sondern so mit Fleiß beschreibt, und zeigt, wie ihn Gott gesegnet, so gebührt uns, bescheidentlich zu sagen: Es gefällt mir wohl, weil es ihm gefallen hat.

Wie denn, wenn wir es auch thäten, wäre es nicht auch recht? Nein; denn man soll nicht auf die Werke, sondern auf die Person Jacobs sehen. Gott will nicht leiden, daß wir die Werke unter die Hände nehmen; darum läßt er uns so seltsame Werke der Heiligen vorlegen, uns zu wehren, daß wir nicht darauf fallen. Sieh du auf Glauben, Geist und Wort, so Jacob gegeben ist.

Er sucht es nicht und ist kein Vorwitz da, sondern Rahel spricht zu ihm: Gieb mir auch Kinder, oder ich muß sterben. Sie stand auf der Predigt, die sie von Jacob oft gehört hatte, daß durch seinen Samen allerlei Volk sollte gesegnet werden. Da sie das wußte und glaubte,

aber keine Kinder bekam, obwohl sie Jacobs rechte Frau war, so wird das Wort sie gedemüthigt haben in die Asche hinein und ihr sehr wehe gethan, daß es sie nicht soll angehen, sondern ihre Schwester. Da ist ihre Freude rein hinweggenommen, sie neidet Lea und klagt Jacob ihr Herzeleid. Wiederum wird dieser auch launisch; ihn verdrießt, als einen frommen Mann, daß sie so unvernünftig aus Ungeduld herfährt und redet, als habe sie Gottes vergessen. Was thut sie nun, als sie sieht, daß sie nicht fruchtbar wird? Sie bittet Jacob, daß er ihre Magd zum Weibe nehme. Damals waren Knechte und Mägde eigene Leute, also, daß man sie um Geld kaufte, und was sie zeugten und gebaren, des Herrn eigen war. So will nun Rahel durch ihre Magd von ihrem Jacob Kinder haben; sie bleibt Frau und läßt sie Magd bleiben. Hat sie aber auch Recht, daß sie ihrem Manne die Magd beylegt? Ohne ihren Willen hätte es Jacob nicht gethan; weil er nun darein willigt, so muß es Recht seyn. Es sind eitel ernste Sachen, aus keinem Vorwitze geschehen.

Diese Magd gebiert nun der Frau zwei Söhne. Rahel heißt den ersten Dan, d. i. Richter. Sie läßt ihm nicht die Magd einen Namen

geben, noch sich des Kindes annehmen, sondern will selbst Mutter seyn, auf daß sie durch die Magd erbauet werde und ein Haus habe. Darum nennt sie den Sohn Dan, und spricht: Gott hat meine Sache gerichtet. Als wollte sie sagen: ich bin in der Schmach gelegen; nun aber bin ich auch glückselig, daß man mich auch kann Mutter heißen. So genau sucht sie es, daß sie nur auch fruchtbar seyn möge. Den andern Sohn von der Magd nennt sie auch selbst und heißt ihn Naphthali, d. i. umgekehrt, gewechselt. Sie will sagen: Gott sey gelobt; meine Schwester hat aufgehört, sie steht still, und ich fahre fort; nun will ich wohl die oberste Frau bleiben. Dieß ist abermals ein menschlicher und weibischer Gedanke. Wiederum hat Lea auch eine weibische Anfechtung, will der Schwester nichts zuvor geben, und, weil sie aufgehört hat zu gebären, nimmt sie auch ihre Magd und giebt sie Jacob.

V. 14—24.

Hier erhebt sich abermal ein Aergerniß, daß die zwei Schwestern sich neiden und hassen um den Mann Jacob. Es wird aber damit angezeigt, wie die eheliche Liebe sey die größte und höchste auf Erden. Lea will ihr Recht nicht ver-

geben, ja vielmehr die vornehmste seyn, denn sie spricht: Meinen Mann nimmst du mir: gerade, als wäre sie das rechte Weib. Aber es half nicht, sie mußte Nebenfrau seyn und Jacob bey Rahel lassen wohnen. Doch da sie dieser ein Theil der feinen Blumen giebt, so ihr Sohn Ruben von dem Felde mitgebracht hat, wird Rahel freundlicher. Solch Zürnen und Wiederversöhnen wird sich oft begeben haben. Du siehst aber dennoch neben dieser Gebrechlichkeit, wie voll Glaubens beide Schwestern sind, daß Gott ihr Gebet erhöre.

V. 25—43.

Hier ist die Frage, ob Jacob recht gethan habe, da er so listig handelt, seinen Vortheil sucht und dem Laban abbricht? Wenn es unser einer thun wollte, so gälte es nicht. Warum ist es denn so geschrieben, als wäre es recht und wohl gethan gewesen? Antwort: daß Jacob das Spiel getrieben habe aus Gottes Eingeben und Treiben, ist klar und unwidersprechlich aus dem Folgenden, da es Gott bestätigt und heißt ihn Weiber, Gesinde und Vieh nehmen und davon ziehen. Darum sollst du nicht anders denken, als daß Jacob recht gethan; er auch ein Recht hatte an das Gut auf mancherlei Weise. Er hat sieben Jahre ge-

dient um die Tochter; Laban aber täuscht ihn und hält ihn noch sieben Jahre auf, daß er nicht mehr bekommt, denn beide Töchter. Das war nun zweierlei groß Unrecht: daß ihm Jacob so lange umsonst dienen muß, und er ihm beide Töchter anhängt und nichts mitgiebt. Wenn es gedingt wäre gewesen, hätte er ihm jährlich eine bestimmte Zahl Schafe müssen geben; das hätte die ganze Zeit über einen großen Haufen getragen. Jacob war fromm, wollte nicht hadern, sondern litt das Unrecht mit Geduld vierzehn Jahre lang, und harrte bis ihm Gott eingab zu nehmen was ihm gebührte. Also muß man der Heiligen Werke ansehen, auf daß man sich nicht daran stoße.

Kap. 31.

So haben wir gehört, wie Jacob ganzer zwanzig Jahre gedient hatte; welches ja ein langer Dienst war einem solchen Manne, der nichts eigenes zum Lohne bekam, ohne, was ihm Gott zuletzt bescherte. So haben auch die beiden Töchter Labans viel müssen leiden und gering geachtet seyn gegen der Söhne Weiber. Sieben Jahre mußten sie Mägde seyn und kein Recht im Hause haben; also daß sie mit Jacob ein schwer elend Leben führten. Doch hat Jacob ausge-

harrt. Erst als das Wort kommt und heißt ihn hinwegziehen, folgt er ihm und macht sich auf.

V. 17—35.

Da hebt sich abermals eine Schuld an, daß Jacob so heimlich mit Weib und Kind entweicht und dazu Rahel dem Vater die silbernen Götzen stiehlt. Man sagt, sie habe es darum gethan, daß sie der Abgötterey weniger machte in ihres Vaters Hause; doch weiß ich es nicht. Es mag wohl ein weibischer Fehler gewesen seyn, daß sie gedacht hat: ich bin ja auch ein Kind im Hause, muß auch etwas davon bringen. Es sey nun so oder anders, wir wollen sie nicht entschuldigen.

Das aber ist hier anzusehen, wie kühn und stark Jacobs Glaube sich erzeigt, daß er aufbricht mit einem so großen Zuge, durch das Land so weit zu ziehen, ob er gleich denken mußte, daß ihm Laban würde nachjagen. Weil er nun so auf Gott vertraut, läßt ihn Gott nicht; sondern als Laban, auf ihn erhitzt, schon da ist und ihn angreifen will, wird dieser gewarnt im Traume, daß er ihm kein Leid thue. Also läßt Gott seine Heiligen wunderlich allein stehen, wenn es aber zum Treffen kommt, so ist er alsbald da. Zuvor hat er Jacob zwanzig Jahre gelassen, jetzt

hilft er unversehens. Wenn wir meynen, er habe unser vergessen, so kommt er zu rechter Zeit so eben, daß wir es nicht besser könnten wünschen.

V. 36—55.

Da erzählt Jacob sein Leben, das er zwanzig Jahre geführt hat. Da ist nichts von großem, heiligen Wesen, es sind eitel Werke eines armen Schäfers, der sich hat müssen bücken und drücken, und viel leiden von seinem Herrn, und sonst allerlei zufällig Ding. Dann aber kommt er auf die Verheißung seines Gottes und nennt ihn einen Gott Abraham's und die Furcht Isaak's, d. i. den Isaak allezeit vor Augen gehalten und gescheuet hat. Also muß man die Gottesfurcht in der Schrift verstehen, daß es nicht deute auf Furcht oder Schrecken, so einen Augenblick währt, sondern daß es sey das ganze Leben und Wesen, das da geht in Ehren und Scheu vor Gott; denn es wird niemand Gott dienen, denn wer ihn fürchtet.

Kap. 32.

Bisher ist Jacob noch ein Pilgrim wie seine Väter, hat kein eigen Haus, da er sich setzen möchte, lebt mit all seinem Gesinde unter

dem Himmel, auf Gottes Gnade. Esau aber, sein Bruder, hatte sich längst gesetzt und ein eigen Land eingenommen, war bereits ein mächtiger Herr geworden, daß sich Jacob vor ihm mußte demüthigen, als ein elender Fremdling; so doch die Verheißung also lautete, daß Jacob sollte Herr seyn und Esau ihm dienen.

Den festen Glauben Jacob's haben wir gesehen, und wie Gott ihn stark und frisch gemacht hat, daß er sich vor Laban nicht fürchtete. Ueber das zieht ein Heer der Engel bey ihm her, daß er ja desto stärker und kecker wäre; also daß er stand in einem hohen, unüberwindlichen Glauben. Nun aber ist es plötzlich umgekehrt, daß er so schwach wird, der sich vor Laban so gar nicht fürchtete; ja, der gewiß war, daß die Engel Gottes bey ihm standen, der verzweifelt jetzt schier vor seinem Bruder, den er noch nicht sieht. Also S. Petrus, da er aus dem Schiffe trat und wollte auf dem Wasser zu Christo gehen, da war er keck und sicher; aber sobald er einen Wind sah herkommen, hub er an zu zagen und zu sinken. Solches läßt Gott geschehen auch an heiligen Leuten, allein darum daß man ihn recht erkenne, daß alle Gabe und Kraft aus ihm allein sey.

In dieser Noth weiß Jacob keine Zuflucht denn zu seinem lieben Gott, und schüttet all sein Herz vor ihm aus. Das ist die große Kunst, daß man in der Noth allen menschlichen Trost fliehen könne und allein sich halten an das Wort. Jacob ergreift nur die Verheißung und thut ein recht stark feurig Gebet. Denn das heißt nicht beten, wenn man in der Kirche steht und plappert, sondern Angst lehrt recht beten, wie man spricht: Hunger ist ein guter Koch. Es sind nicht viel Worte, aber sieh, wie gewaltig er bittet. Darum muß solches Gebet erhört werden, denn es alle Eigenschaften eines rechten Gebetes an sich hat, daß es in rechter Zuversicht auf Gottes Güte geht, sein Wort anzieht und damit dringt, und mit Ernst seine Noth vorlegt.

V. 24—28.

Daß Jacob's Gebet erhört sey, erweist sich wohl aus dem Kampfe, der nun folgt. Da sieh abermals, wie Gott thut, wenn er jemand erhört, daß der Spruch wahr ist: Gott begegnet uns oft, wer ihn könnte grüßen. Jacob ist blöde und verzagt vor dem Bruder; Gott will ihn stärken und macht ihn noch kränker. Wie der Kampf sey zugegangen, werden wir

nicht mit Worten erreichen. Es wird wohl bleiben allein bey denen, die solches erfahren und geschmeckt haben; sonst versteht es niemand. Doch können wir nicht wissen, was es gewesen sey. Das aber lasset uns hier lernen, wie Gott sich stellt, wenn er erhört. So that er mit den Kindern Israel; da er sie aus Aegypten wollte führen, ließ er sie durch Pharao ärger angreifen, denn je vormals. Und als er sie geführt hatte an das rothe Meer, und sie meynten, sie wären nun hindurch, kam Pharao hinter sie, daß ihnen nichts als der Tod vor Augen war.

Jacob kämpft einen rechten Todeskampf, denn er meynt nicht anders, denn es sey ein Geist, der ihn denke zu erwürgen. Was ist nun die Kraft, damit er sich schützt und endlich gewinnt? Es ist ja eine schlechte, unmächtige Kraft eines Leibes gegen einen Geist; jedoch, wenn der Muth nicht gebrochen wird, so bleibt der Leib auch stark. So lange das Herz nicht verzagt, fließt seine Macht auch in den Leib; aber wenn der Muth dahin ist, so ist alles aus, also, daß der Leib nicht kann auf den Füßen stehen. In Jacob ist das Herz noch fest geblieben auf Gottes Wort, wie er spricht: du hast gesagt, ich will das Leben, die Stärke und Kraft des Mannes,

das hat er im Herzen gefaßt und fest gehalten, daß es müsse wahr bleiben, sollte gleich Himmel und Erde reissen. Also ist Jacob gestanden und hat ritterlich gekämpft; hat durch die einige Kraft Leib und Seele errettet und gewonnen. In der Schwachheit ist er zu der höchsten Stärke gekommen, als die Noth ihn trieb, allein am Worte zu halten.

Du hast mit Gott gekämpfet und bist obgelegen. Was ist das: Gott überwinden? Nicht seine Gewalt überwinden, sondern dasjenige, was er in unserem Gewissen ist und gefühlt wird, überwinden; wie die Schrift redet, daß sich Gott verwandelt, wenn wir verwandelt werden. Er ist ohne Wandel an ihm selbst, doch verwandelt er sich uns so wunderlich; das macht, daß unser Gewissen sich verwandelt, wie der achtzehnte Psalm sagt: Bey dem Heiligen bist du heilig und bey dem Verkehrten bist du verkehrt. Er bleibt immer gütig, aber im Gewissen ist es oft nicht anders, denn daß er zornig sey. Da wird es so hart und schwer, daß das Herz verschmachtet. Also wäre es Jacob auch gegangen, wenn er das Wort hätte lassen fahren; weil er aber nicht schließen will nach seinem Fühlen, sondern hält fest, so hat er gewon-

nen. Wenn ich ihn also in mir überwinde, dadurch daß ich das Wort von seiner Güte ergreife und halte, so habe ich Gott überwunden, d. i. nicht seine Majestät, sondern das Werk, das er an mir thut. Derhalben lasset uns lernen, ob uns solches auch begegnet, also fest zu halten, daß wir auch Israel werden.

V. 29 — 32.

Was heißt Gottes Angesicht? Die Schrift hat dieses Wort in großem Brauche hin und wieder. Die Propheten preisen es mächtig hoch und sagen, man müsse Gottes Angesicht in diesem Leben sehen. Wer eines Menschen Angesicht sieht, der kennt ihn recht. Denn wer mir zürnt, wendet das Angesicht von mir; wiederum, wer mir hold ist, läßt mich ihm unter die Augen sehen. So heißt nun Gottes Angesicht nichts anderes, denn die Offenbarung und das klare Erkenntniß seines Wesens. Daraus kommt denn auch Erkenntniß unserer selbst, also daß wir von all unserem Wesen nichts halten. Darum sehen alle, die da glauben, Gottes Angesicht ohn' Unterlaß; das ist, sie erkennen, wie Gott eitel Güte ist und sie mit barmherzigen Augen ansieht. Das meynt Jacob, da er spricht: ich habe Gott gesehen und meine Seele ist genesen.

Kap. 33.

Esau fährt gewaltig daher mit viel Heeres; Jacob allein, mit Weib und Kind, welcher doch sollte der Größte seyn, laut der Verheißung; aber so läßt es Gott immer hingehen bis zu seiner Zeit. Er hat den Esau hervorgezogen und aufgeworfen, daß sein Geschlecht emporschwebte bey zweihundert Jahre; indeß mußte Jacob schwach und gering bleiben; aber da die Zeit kam, hob er Jacob weit über Esau. Welches ist ein Bild Christi; der lag drey Tage im Grabe und ließ die Welt gewonnen schreyen, als wäre es mit ihm aus; aber er brach hervor und ward ein Herr aller Creatur. Also auch seine erste Christenheit ließ er zwey bis dreyhundert Jahre unterliegen, aber bald hernach setzte sie Gott über alle Gewalt der Welt.

Jacob, wiewohl er sich nicht mehr so sehr fürchtet vor dem Bruder, doch traut er ihm nicht gar viel; sondern, weil er nicht weiß, auf welche Weise Gott ihn schützen wird, thut er was er vermag, und bleibt dennoch im rechten Glauben. Denn wäre er verzagt, so würde er gelaufen oder beyseit gegangen seyn; er steht aber still und wagt sich zum ersten hinan und setzt sein Leben frey dahin für Weib und Kind. Damit

thut er so viel als die Vernunft und Natur ihn lehrt; nicht wie die, so Gott versuchen.

Glaube und Versuchung leiden sich nicht mit einander. Die da Gott versuchen, wenden vor, sie glauben; aber sie fahren ohne Gottes Wort und Befehl. Du mußt die beiden also unterscheiden, daß du den Glauben setzest in die Dinge, so über dir sind, Versuchung aber meidest in denen, die unter dir sind. Gott hat dir den Leib, die Sinne und Vernunft gegeben; was in deiner Hand ist, dessen sollst du gebrauchen, so viel du kannst; kannst du aber nicht, so laß es anstehen und warte, was Gott giebt. Also, daß Jacob die Ordnung machte, war nicht über ihm, sondern unter ihm, nämlich eitel vernünftig Ding; das aber war nicht in seiner Hand, daß er sich und die Seinen rettete vor Esau, sondern allein Gottes Werk; darum braucht er darin des Glaubens allein und läßt Gott walten.

Wie aber, daß er sich siebenmal vor seinem Bruder bückt, ist das nicht zu große Ehre, und hat er nicht damit geheuchelt? Nein, denn es ist geboten, daß einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkomme; und es ist Gottes Wille, daß wir uns demüthigen vor denen, welchen er Macht und Herrschaft gegeben hat. Darum ist es nicht

Lüge, wenn Jacob spricht: ich habe dein Angesicht gesehen, als sähe ich Gottes Angesicht. Obwohl Esau ein unheiliger Mann ist, dennoch weil Gott ihn zu einem Herrn gesetzt hat, ehrt ihn Jacob als den, der nach Gottes Ordnung Gewalt über ihn hat.

Mehr sind in dem Kapitel eitel Früchte des Glaubens. Salomo sagt in den Sprüchen: Wenn jemands Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden. Das ist Gottes Wesen und Werk, daß er die höchsten Feinde kann zu Freunden machen. Esau war Jacob's Todfeind, hatte auch im Sinne, ihm Schaden zu thun. Da siehst du, wie Gott dieses Menschen Herz lenkt und seinen Sinn bricht, daß er selbst nicht weiß, wie er hinzuläuft und fällt dem Bruder um den Hals. Welch ein Wechsel und Wandel ist es, daß er im Trotze auszieht mit so viel Volk, und da er hinkommt, hebt er an zu weinen! Darum lehrt die Schrift, daß wir uns sollen demüthigen, nicht um unsert willen, sondern um der Feinde willen. Denn wo solche Demuth ist, giebt Gott Gnade, daß auch die Feinde gebrochen und umgekehrt werden. Daher das Sprüchwort kommt: ein gut Wort findet eine gute Stätte. Wiewohl auch

viel harte Köpfe sind, weder mit Worten noch mit Werken zu erweichen.

Kap. 34.

Jacob wird aus einem Elende in das andere geworfen. Jetzt, da er meynt, es soll des Unglücks ein Ende seyn, widerfährt ihm das Herzeleid, daß seine Tochter geschändet wird und seine Söhne auch ein Unglück anrichten, daß er es mit niemand mehr gut hat im Lande. Das ist kein geringes Leiden, daß er die Schande tragen muß, die ihm durch Sichem's Muthwillen widerfährt; als müsse er es gut seyn lassen, weil der Junker im Lande es gethan hat. Die Schrift redet nicht davon, wie ihm zu Muthe gewesen sey, sondern giebt einem jeden selbst zu bedenken, wie wehe es ihm im Herzen gethan habe. Das ist uns abermals zum Exempel der Geduld geschrieben, wenn wir Gottes Wort haben, er läßt es aber anders gehen als wir hoffen, daß wir nicht in Zweifel fallen, sondern wissen, daß er uns nicht verlasse.

Sieh nun die Geschichte an, woher das Uebel kommt. Dina ging heraus, die Töchter des Landes zu besehen. Das steht einer Jungfrau übel an, daß sie hin und wieder laufe; es ist

kein gutes Zeichen, wenn sie nicht können daheim bleiben. Jacob hat die Tochter ohne Zweifel auf das beste gezogen, aber es hilft nicht. Also widerfährt es vielen Eltern, wenn sie die Kinder wohl aufgezogen haben, daß sie dennoch übel gerathen. Gleichwohl soll man ihnen nicht ihren Willen gestatten, sondern sie mit allem Fleiße ziehen; geräth es, so danke man Gott, geräth es nicht, so haben wir das unsere gethan.

Weiter sieh das Bubenstück, so Jacob's Söhne treiben, daß sie mit Hinterlist über die wehrlosen Sichemiter fallen und alles schlagen und wegnehmen. Sollten die Werke vor Gott fromm machen, so müßte man diese Erzväter gar verwerfen; denn man findet in der Geschichte von ihnen schier nichts denn solche grobe Stücke. Das sind aber die heimlichen und wunderbaren Werke Gottes, daß er die Seinen oft gar weidlich straucheln und fallen läßt, zieht aber doch die Hand nicht von ihnen ab, wofern sie nur sein Wort nicht fahren lassen.

Wie aber, daß Jacob hernach rühmt, er habe das Land mit Recht eingenommen, so es doch hier viel anders steht? denn seine Söhne fallen ja mit Gewalt und Unrecht über die Stadt. Aber es geht also zu, wie Gott pflegt aus Unrecht

Recht zu machen. Wiewohl Jacob's Söhne Unrecht thun, so wird doch Sichem billig gestraft, wie Gott gemeiniglich Buben durch Buben strafen läßt. Weil nun die Sichemiter geschlagen sind, nimmt Gott ihr Gut und giebt es dem Jacob, daß er es mit gutem Rechte behält.

Kap. 35.

Jacob muß abermals wegziehen, weil das ganze Land ihm feind ist. Auf das Wort, daß Gott ihn ziehen heißt, macht er sich auf in fröhlichem Glauben. Da thut er nun eine Predigt und verkündigt, was Gott ihm befohlen hat. Thut von euch die fremden Götter, reiniget euch und ändert eure Kleider. Er hatte es nicht können dahin bringen, daß keine Götzen unter seinem Gesinde wären. Das war nun nichts anderes, denn daß Etliche mit falschem Dienste wollten Gott dienen. Diese falsche Weise, Gott zu dienen, heißt sie Jacob ablegen. Die andern zwei Stücke, so er gebietet, gehen auf äußerliche Sitte. Möchtest du hier sprechen: also gehört diese äußerliche Weise doch auch zum rechten Gottesdienste? Antwort: kein äußerlich Ding hilft uns vor Gott, dennoch

müssen

müssen wir äußerliche Sitte und Geberde halten zu guter Ordnung des Gottesdienstes. Darum ist, was Jacob sagt, so viel als wenn ich spräche: Wenn ihr wollt die Predigt hören, so lasset alle Leichtfertigkeit und stellet euch ehrbar und tapfer.

V. 9—29.

Der Name Israel war dem Jacob schon lange beygelegt, hier aber wird es erst lautbar, daß er mit seinem ganzen Geschlechte soll Israel heißen. Nun geschieht ihm eine neue, reiche Zusage, daß von ihm, der so gering und elend war vor der Welt, einst Könige kommen sollten.

Als er nun weiter zieht, widerfährt ihm abermals ein großes Leid, daß Rahel, seine liebste Frau, ihm auf dem Wege stirbt. Er hat großen Jammer müssen an ihr sehen, denn sie ist in Weh und Schmerz gestorben, daher sie auch das Kind Benoni, d. i. Kind des Schmerzens genannt hat. Der Vater giebt ihm aber einen andern Namen, Benjamin, d. i. Sohn der rechten Hand; will damit sagen, es sey ihm der allerliebste Sohn, weil er in seinem Alter ihm geboren wird und nun an der Mutter Statt tritt.

Ehe er aber dieses Leides vergißt, kommt ihm ein anderes Unglück, die Frevelthat, so Ruben, sein ältester Sohn, begeht. Das muß der fromme Jacob erfahren, daß ihm seine eigenen Kinder mehr Leides thun, denn Fremde und Feinde. Es ist aber dem Ruben nicht wohl gelungen; er hat am Ende ein hartes von dem Vater hören müssen und beide, des Priesterthumes und Regiments, so dem ersten Sohne gebührte, beraubt seyn.

Kap. 36.

Dieses Kapitel mag ein jeglicher bey sich selbst ansehen, denn es sind eitel Namen darin; darum wollen wir weiter fortfahren.

Kap. 37.

Hier siehst du zum ersten, wie fein die Untugenden der Söhne Jacob's beschrieben sind. Zuvor haben sie eine ganze Stadt ermordet, dann thut Ruben die große Sünde an des Vaters Weibe; hier berauben sie den Vater seines liebsten Sohnes, und das allein darum, daß sie sehen, daß ihn der Vater lieber hatte, denn sie alle. So kommt ein Unglück nach dem andern über den alten Jacob. Und doch war er der Mann, auf den Gott sonderlich ein Auge hatte und ihm die reichsten Verheißungen gethan.

Das sind die rechten, goldenen Geschichten, die uns lehren, wie Gott seine Heiligen prüft und so mit ihnen spielt, als zürnte er. Allen Segen hatte er Jacob verheißen; und dem nimmt er alles was er am liebsten hat; doch muß der Mann an dem Worte hangen und Gott heimgeben, wie er seine Zusage erfüllen will. Solches sollten wir auch lernen, ob uns Gott ließe nehmen, was uns lieb ist, daß wir dennoch könnten hoffen und uns trösten, er werde uns nicht lassen, sondern mehr und besseres geben.

Jacob wollte sich nicht trösten lassen. Nicht daß er wäre verzweifelt an Gottes Gnade, sondern daß ihm der Verlust des liebsten Sohnes innig wehe gethan hat. Damit ist angezeigt, daß Gott die Natur nicht gar verwirft, sondern auch in den Heiligen bleiben läßt. Denn so ferne nicht Sünde mitregiert, ist keine natürliche Bewegung böse; wie wir an Christo sehen, der allerlei gefühlt und empfunden hat nach der Natur, wie ein anderer Mensch. Das rede ich darum, daß man nicht meyne, die Heiligen seyen Holz oder Stein gewesen, wie man ehemals gepredigt hat. Maria, die Mutter Christi, ist auch stark gewesen; aber als sie ihn sah am Kreuze

hangen, ging ihr ein schneidend Schwert durch das Herz. Also ist es nicht wohl möglich, daß sich ein Märtyrer nicht fürchte vor dem Tode; denn auch Christus selbst sich davor entsetzt hat und doch nicht wider Gott gethan. Gott will die Seinen also üben mit wohl und wehe thun, daß doch das Herz gegen ihn immerdar recht stehe. Er will nicht, daß wir die Creatur verachten und wegwerfen, sondern daß wir gebrauchen sollen, was er uns giebt, doch alles in seinen Willen setzen.

Kap. 38.

Dieß ist freylich ein grob Kapitel, und doch steht es in der heiligen Schrift. Darum thue die Augen auf und denke, daß es auch geschrieben sey uns zur Lehre. Denn Mose hätte es nicht dürfen schreiben, wenn er nicht gewußt hätte, wie es um den Menschen gethan ist. Wir sollen es greifen bey solchen groben Stücken, wie fromm die Natur ist, wenn Gott die Hand abzeucht; damit wir uns nicht unseres Vermögens rühmen, sondern seine unaussprechliche Barmherzigkeit preisen.

Juda führt ein Leben wie ein Heide; dennoch wird er erhalten in Gottes Reiche, bloß

durch die Gnade, die ihm die Sünde schenkt, wiewohl er das Widerspiel verdient hätte. Damit aber ist nicht Raum gegeben den Muthwilligen, die da sagen: Nun will ich auch thun was mich gelüstet. Gott kann wohl nachsehen denen, so aus Gebrechlichkeit des Fleisches und Blutes fallen; aber Muthwillen und Trotz will er nicht leiden.

Sonst ist nichts sonderliches in diesem Kapitel, denn das Hauptstück, daß Gott solche schändliche Geschichten schreiben läßt und doch darin solch edle Lehre von seiner Gnade vorhält, zu beweisen seine Wunder auch in Sünden. Denn er ist der Gott, der aus dem Tode Leben, aus den Sündern fromme Leute macht, und aus dem, so verloren ist, das Beste gewinnt.

Kap. 39.

Gott will den Joseph zum trefflichen Manne machen, durch welchen seinem Volke soll geholfen werden und der ein Ausbund werden soll unter seinen Brüdern. Aber ehe er dazu kommt, wird keiner so wohl versucht, als er; nämlich ganzer dreyzehn Jahre. Dadurch uns Gott lehren will, wie er der rechte Vater sey und unsere Vorschläge und Gedanken nichts gelten. Denn

da reißt er den Vater und den Sohn voneinander mit großem Schmerz. Der Vater ist des Sohnes beraubt; der Sohn kommt als Knecht in ein Land, da er keinen Freund hat. Dann muß er über zwei Jahre unschuldig gefangen liegen, nachdem er seinem Herrn auf das treulichste gedient hat.

Da siehst du beides, Gottes Weisheit und Regierung, und seine edlen, zarten Gaben, die in Joseph leuchten. Gottes Weisheit und Sorge darin, daß er sich so fremd stellt gegen Vater und Sohn, und versorgt doch diesen also, daß ihn der Vater nicht so könnte versorgen mit allem Vermögen, und stellt ihn dem Vater wieder unter Augen in solcher Herrlichkeit, daß er es nimmer hätte dürfen also wünschen. Wenn wir keine andere Geschichte mehr hätten, sollten wir ja daraus erkennen, wie Gott die Welt regiert; so wunderbar, daß, wo man meynt, es sey der Tod, da ist er am nächsten. Denn rechne gegeneinander: Joseph sey elend und allein im fremden Lande, seine Brüder daheim, die nun meynen, sie stehen gar wohl und er müsse sein Lebenlang ein armer Knecht bleiben. Da kehrt es Gott um, setzt ihn zu den höchsten Ehren und macht ihn zu einem Herrn, vor dem seine Brüder sich

bücken müssen. Das thut es, wer Gott vertrauen kann und ihm ausharren. Es ist nichts mit Vater und Mutter, daß sie uns helfen sollten, (wiewohl man ihnen soll gehorsam seyn;) der rechte Vater ist allein Gott, der aus Noth und Elend hilft zu Ehren und Freuden. Also ist diese Geschichte ein rechtes Vorbild zum Glauben. Wo ich hinkomme, in des Vaters Haus oder in fremde Länder, daß ich wisse, Gott sey auch da, ihn werde ich nicht verlieren.

Das andere: als Joseph bey seinem Herrn zu Gnade gekommen ist und es ihm ein wenig wohl geht, schlägt bald eine andere Anfechtung her. Da sieh, welch einen frommen, aufgerichteten, redlichen Geist er hat, und welche seltne Tugend der Keuschheit! Gut und Gnade kann er gewinnen; wird gereizt und getrieben; dennoch enthält er sich, weil es übel wäre und Sünde wider Gott. Sieh, wie hoch setzt er Gottes Gebot über alles, das auf Erden ist, und läßt ihm nichts so lieb seyn, dawider zu thun.

Das rasende Weib, da sie ihren Muthwillen nicht erlangen kann, greift ihn von der andern Seite an, will ihre Unzucht schmücken und bergen, ihn aber um Ehre und Leben bringen. Gott schweigt still und läßt ihn ohne Schuld

hinführen in das Gefängniß auf das schmählichste. Wie man es ansieht, ist es ein unfreundlich Spiel. Mußte nicht dem Jüngling so groß Unrecht, das er um der argen Hure willen litt, wehe thun, daß ihm das Herz hätte mögen weinen? Aber er schweigt und befiehlt es Gott.

O wer die Exempel könnte fassen, daß er so gnädig ist, wenn er uns so hart angreift! Sollte Joseph gegeben seyn zu wünschen, nichts anderes hätte er gewünscht, denn daß er möchte aus dem Gefängnisse, und wieder heim zu seinem Vater kommen. Aber wie ein gering und schmal Gebet war das vor Gott, der ihm viel größeres geben wollte! Darum sollen wir im Elende Gott Raum, Zeit und Stätte geben und nicht bestimmen, wie wir es gerne hätten. Denn, wie S. Paulus sagt, wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie sich gebührt. Er will Meister seyn und es also machen, daß man sich vor Wunder segne, und spreche: ich bin nicht allein erhört, sondern wunderbar erhört, Gott sey gelobt, daß es nicht gegangen ist nach meinem Sinne.

Kap. 40.

Hier sind zwei so gleiche Träume beschrieben, daß die Vernunft müßte sagen, sie müßten

auch einerlei Deutung haben. Joseph aber deutet sie gar wider einander. Warum ist nun das geschrieben? Darum, daß man auf Träume nicht baue.

Es mag geschehen, daß Gott einem Menschen einen Traum gebe, der wahr sey, also daß erfüllt werde, was der Traum sagt. Wie man liest von vielen Heiligen, und bey Mose (B. 4. Kap. 12.) geschrieben steht: in einem Traume will ich mit dir reden. Aber hier siehst du, wie es zugehen soll; das Auslegen gehört Gott zu. Wem er einen Traum giebt, dem giebt er auch dazu einen gewissen Verstand, zu deuten wie er soll; oder macht, daß man im Herzen fühlt, daß es ein rechter Traum sey. So schreibt man von einem heidnischen Könige; als der Bischof Paulinus gefangen und sein Gärtner war, hatte er des Nachts einen Traum, wie er stände vor Gericht und drey Männer ihn verurtheilten. Darnach ließ er von ungefähr Paulinus vor sich kommen, und als er ihn ansah, erschrack er und sprach: Ich habe einen Traum gehabt, daß ihrer drey über mich urtheilten; und sieh, dieser ist deren einer. Da wurde er so blöde und verzagt, daß er zurückfiel und bald hernach starb. Das war ein rechter Traum, wiewohl er es selbst nicht

wußte; denn es ging ihm durch das Herz wie ein Stral.

Darum haben die weit geirret, die aus diesem Texte haben genommen, Bücher zu schreiben über Träume; wie der Narr, der ein Buch gemacht hat von den Träumen Daniel's. Es läßt sich nicht fassen, ist alles falsch; dazu das Deuten auch verboten im Gesetze Mose (B. 5. Kap. 13.)

So merke nun, weil Joseph die zwei gleichen Träume so ungleich auslegt, (wiewohl der Bäcker meynt, es soll die Deutung seines Traumes eben also klingen wie die andere,) daß in göttlichen Sachen nicht gilt nachahmen. Denn das treibt der Teufel immerdar vom Anfange der Welt, daß er will Gottes Affe seyn und ihm nachthun, was er von ihm sieht. Als, da Gott geboten hatte, eine Stiftshütte zu bauen und daselbst zu opfern, fuhr er nach und richtete in Wäldern und auf Höhen auch ein Opfern und Räuchern an. Solches Affenspieles ist die Welt allenthalben voll und keine größere Verführung und Gotteslästerung zu finden. Dem zuwider läßt Gott hier den einen anlaufen mit der Hoffnung, daß sein Traum eben so viel bedeute als der andere, und behält die Deutung sich allein vor.

Kap. 41.

Joseph meynt nicht anders, denn er wäre nun gar vergessen, weil der oberste Schenke sein Versprechen nicht gehalten hat. Als aber die Zeit kommt, schickt es Gott unversehens, daß er plötzlich emporkommt nnd weiß nicht wie. Auf daß man ja sehe, daß alle unsere Sachen bloß in Gottes Hand stehen, der schafft und wirkt es wie er will, kommt immer zuvor, ehe wir es gedenken. Das zeigt uns Gott durch mancherlei Exempel, auf daß wir nichts von uns vornehmen zu thun, sondern alles ihm heimgeben zu regieren, davon fast alle Psalmen singen; wie auch ein jeglicher in seinem Leben erfährt, und bekennen muß, daß nichts nach unserem Rathe hinausgehe.

Gott erweckt dem verlassenen Jüngling einen herrlichen Erlöser an dem Könige selbst, den er durch einen Traum heimsucht. Pharao fühlt, daß es eine Offenbarung sey, versteht sie aber nicht. Darum läßt er die Priester und andere Gelehrte rufen, daß sie ihm die Träume auslegen. Allein die Gabe der Auslegung ist ihnen nicht verliehen, sondern dem armen Joseph. Nun, da es die Noth erfordert, wird seiner gedacht. Er naht dem Könige mit großer Ehrerbietung und Demuth, rühmt sich nicht seiner Kunst, son-

dern hofft zu Gott, daß er ihm werde Weisheit geben, das Wunder zu deuten, woran die Gelehrtesten sich umsonst versucht hatten. So legt er nun die Träume aus, nicht aus eigener Einbildung, sondern wie der Geist es ihn lehrt, der ihn erleuchtet. Seine Auslegung scheint so klar, daß es sich ansehen läßt, es hätte sie ein jeglicher leicht finden mögen; du siehst aber, wie sie allen andern, die gefragt wurden, verschlossen war. Dazu fügt er sogleich, aus demselben gewißen Geiste, einen Rath, wie man der Hungersnoth in den sieben unfruchtbaren Jahren sich erwehren möge.

Da sieht man abermals ein Stück von Gottes Werken. Die Juden meynten, Gott wäre bey ihnen allein; hier aber zeigt er, wie er die ganze Welt versorgt. Pharao muß aber rechten Verstand von Gott gehabt haben, da er seinen Geist in Joseph so bekennt und ehrt, welches kein Unglaubiger gethan hätte. Also haben wir auch oben in Abraham's Geschichte gehört, von dem Könige Abimelech; es sind der Leute viel gewesen, die rechten Glauben gehabt haben, ob sie wohl nicht von dem Geschlecht Abraham's gewesen sind.

Der König setzt Joseph über das ganze Land, erhebt ihn zu den höchsten Ehren und giebt ihm ein Weib, des obersten Priesters Tochter. Es möchte wohl jemand verdrießen, daß Joseph nicht ein Weib aus seinem Geblüte nimmt, sondern befreundet sich mit den Heiden. Allein den Kindern Israel war nicht verboten, aus den Heiden zu freyen; nur daß sie dadurch nicht verführt würden. Es geschah aus sonderlicher Ordnung Gottes, daß Joseph das Weib nahm und mit dem Volke sich befreundete. Er ist zum Meister gesetzt, der alle Dinge besserte; darum muß er vertraut mit den Leuten werden.

Weiter schreibt Mose, wie er zwei Söhne zeugt, den ersten nennt er Manasse, d. i. Vergessen, darum daß ihn Gott seines Vaters Haus und alles Elend hat vergessen lassen. Fragst du, ist es denn löblich, daß er sich rühmt, des Vaters zu vergessen? Antwort: er will also sagen: Ich sehe, daß Gott mir die Zuversicht hat wollen nehmen, die ich zu meinem Vater hatte; denn er ist ein Eiferer, der nicht will, daß das Herz auf einen Menschen sich verlasse. Darum wenn ich gleich nicht mehr zu meinem Vater komme, bin ich getrost; ich habe einen Gott, wenn ich den habe, so habe ich Alles. Den andern

Sohn nennt er Ephraim, d. i. gewachsen, als wollte er sagen: Im Elende hat mich Gott wachsen lassen, mehr denn alle meine Feinde.

Kap. 42. 43. 44. 45.

Diese vier Kapitel hangen alle an einander, darum wollen wir sie auch zusammen überlaufen. Die Geschichte ist aber an ihr selbst lieblicher, denn jemand sagen kann, darum mag es jedermann bey sich selbst fassen und bedenken.

Wir sehen hier abermals, wie Gott seine Heiligen so wunderlich führt. Erstlich in dem Stücke, daß er den Altvater Jacob so lange sitzen läßt in großem Leide, nämlich dreyzehn ganze Jahre, und darnach plötzlich so große Freude anrichtet, daß auch die, so es hören, müssen fröhlich werden. Das ist der Punct, den uns die Schrift überall vorhält; was Gott auf das höchste erfreuen will, das macht er zuvor voll Trauerns. Mit so viel Exempeln, damit er uns überschüttet, will er es dahin bringen, daß wir auch einmal seine Weise lernen kennen, wie er handelt in allen Creaturen, sonderlich mit den Auserwählten. Je tiefer er sie sinken läßt, je höher er sie erheben und emporsetzen will.

Zum andern in der Geschichte Joseph's. Sollte er dem gefolgt haben, wie er im Kerker lag und zweierlei Unglück auf einmal leiden mußte, Strafe und Schande, und beides unschuldig; denn es thut noch sanft, wenn einer so leidet, daß ihn die Leute wissen zu beklagen und Mitleiden haben, daß ihm Unrecht geschieht; aber wenn einer unschuldig mit allen Schanden steht, das ist erst bitter; sollte nun, sage ich, Joseph darnach gerichtet haben, so hätte er hundertmal verzweifeln müssen. Wiederum, hätte er sich deß versehen, daß er zu so großen Ehren kommen sollte, seinen Vater wieder sehen und desselben Erretter werden in der Noth, so hätte er gerne noch viel mehr gelitten. Wer will genug preisen, was ihm widerfährt; daß er ein Heiland wird, von Gott gesandt, für ganz Aegypten, und nicht nur ein weltlicher Herr, sondern auch ein Regierer der Seelen. Denn ohne Zweifel ist seine Lehre weit erschollen und viel Frucht von ihm geschafft worden, da er alles in der Hand hatte.

Das ist es, was S. Paulus sagt: Gering und leicht ist das Leiden gegen der Herrlichkeit, die uns Gott geben will — wenn wir glauben. Aber wir sind zu weich, und weil wir nicht können harren, so werden wir nicht gewahr, wie Er

die Seinen tröstet und segnet. Wer es aber Gott heimstellen kann, der sieht, daß da der ganze Himmel voll Trostes ist. Dieß sey das vornehmste Stück in dieser Geschichte.

Darnach ist auch das, wie Gott die Natur und Neigung nicht hinwegnimmt, so uns angeboren ist. Jacob ist überaus hoch und reich begnadet; noch sieh, wie ihn Gott läßt wehklagen über den Sohn, als sey es gar fleischlich. Joseph, da er nun so viel erlitten hat, ist voll des Heiligen Geistes und aller Güter; aber sieh, wie das Herz in ihm erwarmet über seinem Bruder Benjamin, daß er muß von ihm gehen und weinen. Das ist die natürliche Neigung, von Gott eingepflanzt. Also werden die Brüder auch froh, da sie ihn erkennen, und er, der Vater, wird ganz wieder lebendig, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwachte.

Das rede ich alles darum, daß man das reiche Werk Gottes erkenne. Er hat die Augen geschaffen, zu sehen, die Ohren, zu hören, die Hände zu arbeiten; also hat er den Weibern ein Mutterherz gegeben. Darum soll man sein Reich also lassen bleiben, und nicht wollen die Natur brechen. Das thut Gott wohl, daß er die natürliche Bewegung versucht, ihr wehrt oder sie

aufhält. Jacob hätte gerne seinen Sohn behalten, aber Gott reißt ihn hinweg, und nimmt doch dem Vater die Neigung nicht. So giebt er uns das Leben, wirft uns aber oft in Gefährlichkeit des Todes. Da sind seine Gaben nicht verworfen, sondern allein versucht, ob man sie lassen könne.

Zuletzt mag noch gefragt werden: ob Joseph recht gethan habe, mit seinen Brüdern also zu spielen? daran sollst du nicht zweifeln, denn es war ein wohl gemeyntes, freundliches Spiel. Er that es, damit er ihr Herz erforschen möchte und erfahren, wie sie gegen Benjamin und den alten Vater gesinnt wären. Darum stellte er sie auf die harte Probe, und daß er sie, wegen der Missethat, an ihm begangen, zu recht herzlicher, vollkommener Reue und Demuth brächte. Doch ließ er sie nicht lange kämpfen und zagen; sondern als er sah, daß ihre Herzen bewegt und gedemüthigt waren, eilte er, sie aufzurichten und auf das lieblichste zu trösten.

Kap. 46.

Jacob zweifelt nun nicht mehr an seines Sohnes Leben und ist willig die Reise zu thun; gleichwohl kann er bey sich selbst nicht schließen,

ob er es wagen soll. Denn es ist ein groß Ding, das Land zu verlassen, wo seine Väter gewohnt haben, und das ihm selbst und seinem Geschlecht verheißen ist. Darum ruft er nun Gott an, daß er sein Vornehmen regiere. Dieses Gebet wird erhört und Jacob von seiner Anfechtung erlöst. Fürchte dich nicht; d.i. du thust nicht wider mein Gebot und lässest nicht meine Verheißung fahren, wenn du zu deinem Sohne nach Aegypten ziehst. Und nicht nur wird die Reise bestätigt, sondern auch durch eine besondere Verheißung gesegnet: Jacob's Geschlecht soll groß werden in Aegypten, und er soll in gutem Frieden eines sanften Todes sterben; also daß sein liebster Sohn ihm die Augen zudrücken soll. Hier sehen wir, daß schon bey den lieben Vätern dieser feine, löbliche Gebrauch war, daß den Verstorbenen ihre Eltern oder Kinder die Augen zudrückten und damit die letzte Ehre erzeigten; und billig soll man diese Weise in der christlichen Kirche behalten um der Hoffnung willen der Unsterblichkeit, so uns verheißen ist. Gleichwie in Deutschland an einigen Orten noch der Gebrauch ist, wenn man die Todten zur Erde bestattet, daß die nächsten Freunde zu allererst Erde in das Grab werfen und mit solchem Zeichen bezeugen die Erwartung der Auferstehung.

Auf diese Weise beschreibt Mose ganz fleißig nicht allein die häuslichen Werke, so Jacob gethan, sondern auch seinen Gottesdienst und sein Gebet. Wir aber werden aus diesem Exempel belehrt, daß wir nichts in unserem Leben anfangen sollen wider, oder ohne Gottes Wort. Das ist eine große Gabe, daß man im Lichte des Wortes und in göttlichem Berufe lebe. Denn das ist die rechte Krone, so da scheint auf den Häuptern der Heiligen, wie man sie gemeiniglich malt; nämlich das Wort, welches Tag und Nacht den Lauf ihres Lebens richtet.

Nun folgt, wie Vater und Sohn einander wiedersehen und umfangen. Das ist eine Freude und Fröhlichkeit voll rechtschaffener herzlicher Neigung, die niemand mit Worten erlangen und aussprechen oder auch verstehen kann, es sey denn, man habe es selbst einmal erfahren. Es sind sehr bewegliche Worte, daß Jacob sagt: ich will nun gerne sterben. Er läßt sich Joseph's Herrlichkeit und königliche Gewalt nicht bewegen; ihn freut nur, daß er noch lebt und daß er ihn sieht. Es deucht ihn, er sey jetzt alles Jammers los, sey aus dem Tode in das Leben gekommen; darum will er nun fröhlich abscheiden.

Kap. 47.

Joseph hat seinen Brüdern männlich und treulich gerathen, daß sie bey ihrem Berufe bleiben und nicht begehren, etwas größeres vorzunehmen. Er selbst, ob er wohl weiß, daß die Aegypter den Hirtenstand verachten — wie auch jetzo noch an viel Orten Schäfer und andere Hirten geringer als die Bauern gehalten werden — schämt sich darum seiner Brüder nicht, sondern führt sie selbst zu dem Könige, damit sie diesem ihr Gewerbe ansagen. Darauf stellt er auch seinen Vater vor den König. Jacob redet nichts, bittet auch um nichts, sondern segnet ihn nur, d. i. wünscht ihm Glück und Heil. Der König aber, da er seine grauen Haare sieht, fragt, wie alt er sey? Darauf antwortet Jacob: so alt bin ich nicht, als ich wohl scheine; Trübsal hat mich gebeugt, früher als meine Väter. Daß er seine Jahre die Zeit seiner Wallfahrt nennt, das sind Worte des Geistes und Glaubens; er achtet dieses elende Leben nicht würdig, daß er es ein Leben nenne.

V. 13—26.

Alles Geld in Aegypten hat Joseph zusammen gebracht, nicht mit Wucher noch mit unbilliger Schatzung, sondern nur damit, daß er die

vorigen Jahre das überflüßige Getreide hat sammeln und aufbewahren lassen, welches er nun verkauft in der theuren Zeit. Auf gleiche Weise erwirbt er auch dem König alles Vieh und zuletzt das Land selbst; das kauft er alles, und dazu die Freyheit der Aegypter, mit dem Getreide, das er ihnen giebt. Dieses Regiment ist zwar hart und schwer genug, aber dennoch rechtmäßig; und ist Gottes Strafe über das Land wegen seiner Sünden. Dabey handelt Pharao gleichwohl rechtschaffen und königlich. Denn erstens schont er der Priester, läßt ihnen ihre Nahrung und Freyheit. Zum andern giebt er auch dem Volke das Land wieder um einen billigen Zins, dabey es wohl gedeihen mag.

V. 27—31.

Jacob erkennt, daß nun die Zeit vorhanden sey, da er von diesem Leben abscheiden soll. Nun folgt eine sehr schöne Beschreibung seines Todes. Denn es hat ihn kein heimlicher oder schneller Tod betroffen, sondern er ist mit feinem, sanftem, stillem und friedsamem Herzen entschlafen.

Sieh aber, wie er hier mit seinem Sohne redet. Er hätte ihm wohl aus väterlicher Gewalt gebieten mögen; das thut er aber nicht, sondern

bittet ihn; denn er weiß, daß Joseph von Gott erhöhet ist über Vater und Brüder. Also ehrt Jacob an seinem Sohne die obrigkeitliche Gewalt, womit er bekleidet war.

Kap. 48.

Hier ist abermals ein Wunder: Joseph bringt die zwei Kinder zum Vater, stellt den ältesten zu seiner rechten Seite, den andern zur linken, daß Jacob nach dieser Ordnung die Hände auf sie lege; aber er kehrt es um, entzieht dem älteren das Recht, so ihm als dem erstgeborenen gebührte und giebt es dem jüngsten. Das thut Jacob im Glauben und in der Erleuchtung des Geistes, ohne Ephraim's Verdienst und ohne Manasse's Schuld. Und obwohl Joseph, nach der Weisheit des Gesetzes und der Natur, ernstlich begehrt, daß er bey der Ordnung des Alters bleibe, so beharrt doch Jacob auf seinem Sinne. Denn hier gilt nicht das Gesetz, sondern allein der göttliche Segen, welcher keinem Gesetze unterworfen ist, das Große erniedert und das Geringere empor hebt.

V. 21. 22.

Ich sterbe, spricht Jacob, aber Gott lebt; der wird euer Führer und Erlöser seyn. Das

sagt er aus dem gewißesten und beständigsten Glauben, wodurch er im Tode selbst das Leben hat.

Wie aber, daß der heilige Mann, der jetzt in seligem Glauben von der Erde abscheidet, sich doch noch bekümmert um ein kleines, armes Stücklein Land? Also haben diese Männer gethan: ihr hausväterliches Amt nicht verlassen, sondern, ehe sie starben, alles richtig bestellt und verordnet für ihre Nachkommen, auf daß sie ja nichts hinter sich ließen, daraus Hader und Zank entstehen möchte. Die Güter, ihnen von Gott befohlen und anvertraut, wollten sie in seinem Namen recht bestellen und austheilen. So verordnet hier Jacob und ehrt seinen liebsten Sohn mit einer sonderlichen Gabe, in Ansehung seiner Frömmigkeit.

Kap. 49.

Das ist nun die Letze, die Jacob seinen Söhnen giebt, jeglichem seine Prophezeihung, wie es ihm gehen soll.

Zu Ruben spricht er: du solltest wohl der Oberste seyn, als das erste Kind; aber du hast dich allzu sicher darauf verlassen, hast gefrevelt an deinem Vater, darum sollst du nicht der Oberste seyn. Die zwei Brüder, Simeon und Levi nimmt er zusammen und giebt ihnen auch nichts Gutes,

ihrer Uebelthat wegen an Sichem. Darum hat Levi nie eigene Wohnung gehabt, sondern ist zerstreuet worden unter den andern Stämmen; Simeon aber hat sich müssen behelfen in einem Winkel des Landes Juda. So ist auch der Stamm Ruben nie etwas sonderliches gewesen, sondern fast der geringste unter allen.

Juda wird allen andern vorgezogen. Zuerst wird ihm beygelegt die weltliche Ehre und Gewalt. Damit ist angezeigt David's Königreich, in welchem diese Weissagung erfüllt ist. Zu der Zeit aber, da Juda's weltliches Regiment ein Ende nehmen wird, soll aus ihm ein Held kommen, dem die Völker zufallen werden. Damit ist klärlich geweissagt Christus, der nicht ein irdisches Reich, wie David, stiften soll, sondern ein geistliches, und nicht mit dem Schwerte die Völker unter sich bringen, sondern mit dem Worte, also daß allerlei Volk mit Lust und Liebe ihm zufalle.

Nun wird Sebulon sein Land angewiesen, Isaschar ein feines Erbtheil, aber mit großer Last der Zinsbarkeit, darum daß er sich nicht ermannt wider die Feinde. Was von Dan gesagt ist, deutet auf den starken Helden Simson, der von diesem Stamme kommen sollte. Wie die Weis-

sagung

sagung von Gad erfüllt worden, lesen wir im Buche Josua. Asser wird ein reiches Kornland verheißen; Naphthali hat das Lob der Behendigkeit. Davon lies im Buche der Richter Kap. 4. die Geschichte von Debora und Barak.

Joseph wird ein reicher Segen zu Theil. Mit bunten Worten ist hier alles verfaßt, was da gehört zu zeitlicher Wohlfahrt. Das ist das große und reiche Königreich Ephraim, das lange fest blieb, auch unter gottlosen Königen, durch die Kraft dieses Segens. Die Hirten und Steine d. i. Felsen aber, und die Häupter, die aus Joseph kommen sollen, sind die heiligen Propheten, als Elias, Elisa und andere. Benjamin endlich wird verglichen einem reißenden Wolfe, darum daß er sehr streitbar seyn soll. Und dieses mag wohl bezogen werden auf die Thaten des Königs Saul 1. Sam. 14, 47. Denn gemeiniglich hat Gott einem Stamme einen Mann gegeben oder zwei, durch welche das ganze Geschlecht gepreiset würde.

Zuletzt begehrt Jacob von seinen Söhnen, daß sie ihn bey seinen Vätern begraben im Lande Canaan. Nicht allein darum, daß das Volk ein ewiges Gedächtniß seiner Väter in diesem Lande

haben möchte, sondern auch, daß es sich dabey allezeit erinnerte der hohen Verheißungen, und also dächte: die schlafen bey uns, mit denen Gott geredet hat, von welchen wir das Wort und die Verheißung empfangen haben.

Damit hat Jacob vollendet und wird nun versammelt zu seinem Volke. Das ist ein großes, volles Wort, anzuzeigen, daß die Frommen von Anfang der Welt im Glauben der Unsterblichkeit entschlafen sind.

Kap. 50.

Also haben wir den Jacob auch ausgerichtet; in welcher Geschichte wir nichts gesehen haben, denn eitel Uebung des Glaubens in Kreuz und Leiden, daß er des Lebens mußte müde werden und zuletzt erlöschen wie ein Licht. Denen, so auf Erden versucht und gebrochen sind, wird der Tod nicht bitter; aber die viel guter Tage haben und ohne Anfechtung hingehen, sterben gar schwer und ungerne.

In dem, daß Joseph den Leichnam seines Vaters salben läßt, hält er des Landes Sitte, wie es sich gebührt. Daß er aber Urlaub nimmt von dem Könige, den Vater zu begraben, will nicht ohne seinen Willen von dem Amte ziehen,

ist darum geschrieben, daß ein jeglicher der Obrigkeit gehorchen soll, und sonderlich die im Amte sitzen. Denn er läßt sich hier herunter und bittet des Königs Gesinde, alle die unter ihm waren, daß sie für ihn sollten bitten. Also hoch will Gott die weltliche Obrigkeit geehrt haben.

V. 15—21.

Das ist abermal ein feiner, lieblicher Text und groß Exempel, uns zu trösten. Da stehen die Brüder, bekennen ihre Sünde und ziehen Gott an als einen Vater. Joseph aber ist so voll Liebe, daß er sich nicht enthalten kann, er muß weinen; so gar hat er der Missethat vergessen, so die Brüder an ihm gethan haben. Wer den Spiegel könnte in sich bilden, der würde seinen Feinden leichtlich vergeben.

Gott hat es zum Besten gewandt. Er lobt ihre That nicht, sondern bekennt, sie haben es böse gemeynt, ihn zu verderben; er lehrt uns aber, wie Gott unserer Feinde Herz und Gedanken in seiner Hand hat, und sie also umkehren kann, daß es gerade wider ihre Meynung hinausgeht. Wer das glaubt, der kann seine Feinde leichtlich überwinden, darf sich vor

niemand fürchten; denn er weiß, daß Gott alle Dinge regiert und meistert, und ihm alles Unglück will zu Glück wenden. Darum, bist du ein Christ, so laß die Welt feindlich zürnen, aber tröste dich deß, je ärger sie es meynen, je näher Gott bey dir steht und meynt es auf das allerbeste.

V. 22 — 26.

Das ist ja reichlich vergolten, aus solchem Elende zu solchen Ehren und Freuden zu kommen. Joseph hat gegen achzig Jahre Aegypten regiert, als der Oberste nach dem Könige, und hat das fünfte Glied seines Geschlechtes gesehen.

Also haben wir das erste, und fast das edelste Buch des alten Testaments, das an allen Orten durch und durch voll merklicher Exempel des Glaubens und der Liebe des Nächsten ist.

Auslegung der ersten Epistel S. Petri.

Diese Epistel hat S. Petrus zu den bekehrten Heiden geschrieben, und ermahnt sie, im Glauben beständig zu seyn und zuzunehmen durch Leiden und gute Werke.

Im ersten Kapitel stärkt er ihren Glauben durch göttliche Verheißung und Kraft der zukünftigen Seligkeit, und zeigt an, wie dieselbe nicht von uns verdient, sondern zuvor durch die Propheten verkündigt sey. Darum sollen sie nun im neuen Wesen heilig leben und des alten vergessen, als die neugeboren sind durch das lebendige, ewige Wort Gottes.

Im andern lehrt er das Haupt und den Eckstein Christum erkennen, und daß sie, als rechtschaffene Priester, sich selbst Gott opfern, wie Christus sich geopfert hat. Dann hebt er an, al-

lerlei Stände zu unterscheiden. Am ersten lehrt er insgemein der weltlichen Herrschaft unterthan seyn; darnach sonderlich die Knechte ihren Herren unterworfen seyn und Unrecht von ihnen leiden um Christus willen, der für uns auch Unrecht erlitten hat.

Im dritten lehrt er die Weiber gehorsam seyn auch den unglaubigen Männern und sich heiliglich zieren; die Männer aber, daß sie mit ihren Weibern sich vertragen; und dann insgemein alle unter einander demüthig, geduldig und freundlich seyn, wie Christus gewesen ist.

Im vierten lehrt er das Fleisch zwingen mit Nüchternheit, Wachen, Mäßigkeit, Gebet. Und unterweist das geistliche Regiment, wie man allein Gottes Wort treiben soll, und Jeglicher dem andern mit seinen Gaben dienen, und sich nicht wundern, sondern fröhlich seyn, ob er leiden müße um Christus Namen.

Im fünften ermahnt er die Bischöfe und Priester, wie sie leben und das Volk weiden sollen. Und warnt uns vor dem Teufel, daß er ohn' Unterlaß uns nachgehe allenthalben.

Das erste Kapitel.

V. 1. 2.

Dieß ist die Ueberschrift der Epistel, worin S. Petrus zuerst sein Amt hoch hebt und rühmt; anzuzeigen, daß er nicht aus eigener Wahl und Vermessenheit, auch nicht aus menschlichem Rathe sich zu diesem hohen Amte eingedrungen habe, sondern dazu gefordert und berufen sey ohne Mittel durch Christum den Herrn selbst; und daß man soll gewiß seyn, daß seine Predigt Gottes Wort sey, und wer ihn höre, der höre den, dessen Bote er sey.

Den erwählten Fremdlingen. Er nennt sie Fremdlinge, weil sie zuvor Heiden waren, ehe sie zum Glauben bekehrt wurden. Hier ist zu merken, daß die Apostel vornehmlich zu den Heiden, wie die Propheten zu den Juden, gesandt sind. Denn Christus sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt. Daher, nachdem sie in dem Hause Israel ein klein Häuflein bekehrt hatten, die Menge aber verstockt blieb und sie aufs heftigste verfolgte, hielten sie sich an diesen Befehl des Herrn und wandten sich zu den Heiden; nicht S. Paulus allein, sondern auch die andern Apostel.

In Ponto u. s. f. Dieß sind große Länder gegen Morgen, alle am Meere, so nun der Türke unter sich hat, und wo an Christus Statt der verfluchte Mahomet gepredigt wird. Doch sind auch noch viele Christen darin.

Nach der Versehung Gottes des Vaters. Daß ihr der himmlischen Güter in Christo theilhaftig zu werden erwählet seyd, das habt ihr nicht erlangt durch eure Kräfte und Werke; dazu ist aller Menschen Gerechtigkeit zu gering. Ihr kommet ohne all' euer Verdienst zu dieser unaussprechlichen Herrlichkeit, nämlich dadurch, daß Gott euch von Ewigkeit dazu erwählt hat. Diese göttliche Versehung aber unterstehe sich niemand mit der Vernunft zu erforschen; sondern jedermann halte sich nur daran, daß der barmherzige Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Zweifle also keiner daran, daß er zu den Erwählten gehöre, wenn er von Herzen glaubt an die Gnade Gottes in Christo.

Durch die Heiligung des Geistes. Geheiligt sollt ihr werden nicht mit der äußerlichen Heiligkeit des Gesetzes Mose, viel weniger auf eure heidnische Weise, sondern durch den

Glauben, welcher euren Geist reinigt von Abgötterey und Aberglauben.

Zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi. Dazu werdet ihr geheiligt, daß ihr forthin nicht beharret in eitlem Wandel, sondern gehorchet dem Evangelio, welches euch verkündigt, daß ihr besprenget seyd, nicht mit Blut der Kälber und Böcke, wie das jüdische Volk nach seinem Gesetze, sondern mit dem Blute Jesu Christi, des unschuldigen und unbefleckten. Diese Besprengung aber geschieht, wenn das Evangelium gepredigt wird von Christo, daß er sich selbst zum Opfer hingegeben für die Sünde aller Welt. Wer dieser Predigt glaubt und gehorsam ist, der ist von dem rechten Hohepriester besprengt und geweiht.

Gott gebe euch viel Gnade und Frieden. Die Welt wird euch hart zusetzen, will er sagen; daher wünsche ich von Herzen, daß Gott euch viel Gnade und Frieden gebe, damit ihr euch solches nicht anfechten lasset, sondern euch mit fröhlichem und friedsamem Gewissen der Gnade Gottes tröstet.

V. 3.

Der uns wieder geboren hat. Durch Adams Fall ist das ganze menschliche Geschlecht in den tiefen Jammer geführt, daß wir alle in Sünden empfangen und geboren werden. Darum kann uns die leibliche Geburt von Vater und Mutter nicht mehr bringen oder geben, als dieses zeitliche und vergängliche Leben, voller Mühe und Arbeit und dazu gar kurz und ungewiß, daß wir darin keinen Augenblick vor dem Tode sicher sind. Und wenn uns dieser hinrafft, ist des Jammers noch kein Ende, sondern, weil wir von Natur sündhaft sind, so wartet unserer der ewige Tod. Was mögen wir aber thun, daß wir solches unsäglichen Jammers los werden? Die Vernunft kann nicht anders lehren, als daß wir durch unsere eigenen Kräfte der Sünde uns entschlagen, Gottes Zorn stillen und die Seligkeit erlangen mögen. Aber die heilige Schrift redet davon ganz anders, nämlich, daß wir nimmermehr, weder durch unser Thun noch Lassen, der Sünde und dem Tod entrinnen können, d. i. zur ersten Unschuld und Gerechtigkeit kommen, die uns Adam durch seinen Fall verloren hat; es sey denn, wir werden aller Dinge neue Menschen, wiedergeboren nicht von Vater und Mutter, son-

dern aus dem Worte der Wahrheit, welches ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben. Dieß ist nichts anderes als die Predigt von Jesu Christo, daß er gestorben und wieder auferstanden sey; auf daß er durch seinen Tod für aller Welt Sünde genug thäte, und durch seine Auferstehung Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit brächte. Wer nun dieser Predigt glaubt, an dem hat Christi Auferstehung ihre Kraft bewiesen, daß er nach Gottes Bilde neu geschaffen ist.

Zu einer lebendigen Hoffnung. Daß wir auf Erden leben, geschieht darum, daß wir, nachdem wir glaubig geworden sind, verkündigen sollen, wie er hernach sagen wird, die Tugend dessen der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; daß auch Andere durch uns zu solchem Erkenntniß kommen, wie wir's auch von Andern empfangen haben. Sonst wär' es wohl das beste, daß uns Gott, so bald wir getauft sind, sterben ließe. Weil wir aber auf Erden sind, müßen wir in der Hoffnung leben. Denn ob wir wohl gewiß sind, daß wir durch den Glauben alle Güter Gottes haben, so besitzen wir sie doch noch nicht empfindlich, sondern warten ihrer durch die Hoffnung, die S. Petrus lebendig, d. i. ganz sicher und gewiß nennt.

V. 4.

Er will sagen: Gott hat uns durch Christi Auferstehung wiedergeboren, nicht daß wir hier auf Erden reich und gewaltig seyn sollten, — welches die leibliche Geburt mit sich bringt, wenn es Gott gönnt; — sondern er hat uns wiedergeboren zu einem himmlischen Erbe, gegen welchem aller Welt Ehre, Reichthum und Gewalt eitel nichts ist. Denn was die Welt hat, es sey wie köstlich, fest, schön und lieblich, als es immer kann, so ist es doch vergänglich und so ungewiß, daß man sein auch keines Augenblicks sicher ist. Dazu ist es unrein, denn viele Leute mißbrauchen sein zu ihrem eigenen Verderben. Ueberdieß wird man sein auch bald satt und müde. Aber unser Erbe, das die Wiedergeburt uns mitbringt, ist erstlich unvergänglich, daß wir nicht befürchten dürfen, es werde je aufhören oder uns entzogen werden. Zum andern ist es unbefleckt, d. i. von der Art, daß es uns nicht kann unrein machen, wie die zeitlichen Güter thun. Zum dritten ist es unverwelklich, d. i. es nimmt niemals ab, sondern bleibt frisch und grünet ewiglich; darum werden wir sein auch niemals satt noch überdrüssig werden. Wir besitzen aber solch Erbe noch nicht, sondern hoffen sein gewiß; denn es wird im Himmel uns behalten.

Weil nun dieses Erbe noch verborgen ist und sich mit keinem Sinne begreifen läßt, die Noth aber zu sehen und zu fühlen ist, welche auf Erden oft eben die trifft, so in Hoffnung solches Erbes gewärtig sind, so scheint es zuweilen gar nicht, daß sie Gottes Kinder seyen, und wird selbst ihr Glaube und ihre Freude gestört, daß sie selbst das Widerspiel fühlen und gedenken, als zürnete Gott ihnen. Aber das alles aus den Augen gethan und fest an den Worten S. Petri gehalten, da er spricht: Gott hat uns wiedergeboren zu einem ewigen Erbe, das wir noch nicht sichtiglich besitzen, aber sein in gewißer Hoffnung harren. Ob uns nun das Leben durch allerlei Noth verbittert wird, es liegt nichts daran. Auf diese geringe Armuth, kleine Verachtung und kurze Traurigkeit wird folgen ewiger Reichthum, himmlische Herrlichkeit und unaussprechliche Seligkeit; gegen welcher alles Leiden und Ungemach, das uns hier drückt, für nichts zu rechnen ist. Können die Weltkinder große Gefahr und Noth ausstehen, der Hoffnung, daß sie etwas zeitliches dadurch erlangen, warum sollten wir es nicht viel mehr thun, die so herrliche Verheißung haben von diesem ewigen Erbe?

V. 5.

Gott bewahret euch durch seine allmächtige Kraft, daß ihr im Glauben an sein Wort, mitten unter den Anfechtungen des Lebens, beständig bleibet, und in Geduld der Seligkeit erwartet, die euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, liegt aber noch verborgen und verschlossen, bis sie zu seiner Zeit in einem Augenblicke wird eröffnet werden, und ihr euch derselben werdet die ganze Ewigkeit zu freuen haben.

V. 6.

Das heißt recht getröstet, wie Apostel zu trösten pflegen. Sie sagen sich von zeitlichem Frieden und Wohlbehagen, sondern das Widerspiel, von Trübsal, Angst und Noth. Daß also der Christen Trost nicht auf sichtlichen, gegenwärtigen Dingen stehe, sondern auf unsichtlichen und zukünftigen, aber ewigen Gütern. Der Apostel setzt aber nicht vergebens hinzu: wo es seyn soll. Denn es ist Gottes Wille nicht, daß du dir selbst ein Leiden aus eigener Wahl auflegest, sondern nur daß du in Geduld tragest, was er dir zuschickt.

V. 7.

Hier zeigt er den Nutzen solcher Anfechtungen, welche den Glaubigen begegnen. Sie die-

nen dazu, daß der Glaube dadurch bewährt und rechtschaffen erfunden werde. Denn gleichwie das Feuer dem Golde keinen Schaden thut, verzehrt es nicht, macht es auch nicht weniger, sondern nützt ihm nur, indem es ihm allen Zusatz nimmt, daß es lauter und rein wird; also auch die Hitze der Anfechtung schmerzt wohl und thut dem alten Menschen weh, daß die, so dadurch geübt, traurig und zuweilen ungeduldig werden; aber der Glaube wird dadurch rein, wie durchläutert Gold.

Denn es ist um ein christlich Leben so gethan, daß es immer zunehmen, heiliger und reiner werden soll. Erstlich kommen wir zum Glauben durch die Predigt des Evangelii und durch den Glauben werden wir gerecht vor Gott. Weil wir aber noch im Fleische leben, das ohne Sünde nicht ist, regt sich diese immerdar und zieht uns zurück, daß wir nicht so heilig sind als wir seyn sollten. Darum wirft uns Gott mitten in das Feuer der Anfechtungen, wodurch wir bis an unser Ende geübt werden, daß in uns nicht nur die Sünde, je länger je mehr, getödtet, sondern auch der Glaube bewähret wird, daß wir täglich gewißer werden und zunehmen in Erkenntniß göttlicher Weisheit.

V. 8. 9.

Hier giebt er ihnen ein groß Zeugniß, daß sie Christum lieben und an ihn glauben, ob sie ihn gleich nie gesehen haben. Und darin bestehet es gar. Denn wer mit Ernst glaubt, daß er durch Christum von Sünde und Tod erlöst sey, der wird ihn freylich lieben. Es muß aber nicht eine falsche Liebe seyn, wie die Heuchler haben, die auf andere Weise Christo dienen, denn er gelehrt und befohlen hat, nämlich nach ihrer eigenen Meynung und Andacht. Solcher Liebe will er nicht, und ist alles verloren, was ihm zu Ehren geschieht, außer dem Glauben an ihn.

Weiter redet der Apostel hier so klar von der zukünftigen Freude, und kann's doch nicht aussprechen. Ob sich gleich, spricht er, eure Seligkeit noch eine Zeit lang verzieht und ihr auf Erden in mancherlei Trübsal lebet, habt Geduld, es wird bald anders werden. Wenn ihr in Christo entschlafen seyd, so wird eure Freude bald angehen, so groß und herrlich, daß kein Herz sie fassen, viel weniger ein Mund ausreden kann; wogegen alle Freude, so je auf Erden gewesen, und noch seyn wird, als ein Kinderspiel zu rechnen ist.

V. 10.

Da sehen wir, daß die lieben Propheten ein herzlich Verlangen gehabt haben nach der Gnade und Seligkeit, die in Christo versprochen war, und nun uns und aller Welt durch das Evangelium zugetheilt ist; hätten auch gerne die Zeit erlebt, da sie offenbaret ist, und gesehen und gehört, was wir sehen und hören; aber es hat ihnen nicht widerfahren können. Das aber haben sie gethan: mit herzlichem Verlangen darnach geseufzt, mit großem Ernst und Fleiß, mit Lust und Freude darnach geforschet in den Verheißungen, den Erzvätern geschehen, und sich der Gnade und Seligkeit, die noch künftig war, getröstet, sind auch im Glauben des zukünftigen Christi eingeschlafen.

V. 11.

Wiewohl die Propheten nicht eigentlich gewußt haben die bestimmte Zeit, so haben sie doch angezeigt alle Umstände der Zeit und Stätte, und gezeugt von den Leiden die in Christo sind, das ist von dem seinen und dem unsern, und von der Herrlichkeit welche darauf folgen wird. Denn wie der Glaube, der Name, das Wort und Werk Christi unser ist, so ist sein

Leiden auch unser und unseres sein, wenn wir das Kreuz auf uns nehmen und ihm nachtragen.

Hier siehst du, wie mit großem Fleiße die Apostel allerwege Grund und Bewährung ihrer Predigt in den Propheten anzeigen. Sie waren voll des heiligen Geistes und waren gewiß, daß sie von Christo gesandt seyen; dennoch ließen sie sich herab und wollten nicht, daß man ihnen glauben sollte, wenn sie nicht gründlich aus der Schrift bewährten, was sie predigten.

V. 12.

Die Propheten hätten wohl gerne erleben mögen die selige Zeit der Gnaden. Aber weils nicht seyn konnte, haben sie sich genügen lassen, daß sie, durch den heiligen Geist erleuchtet, von ferne gesehen und erkannt haben die Gnade und Seligkeit, so aller Welt durch Christum widerfahren sollte. Daß sie es aber so reichlich gedeutet, haben sie uns zu gut und lieb gethan. Nun ist es uns verkündigt durch die, welche den rechten Meister hatten, der sie es lehrte, nämlich den heiligen Geist; und ist ein so groß Ding, daß auch die Engel, ob sie gleich in der himmlischen Freude sind, ihre Lust daran haben.

V. 13.

Bisher hat uns S. Petrus gelehrt, was für eine Predigt das Evangelium sey, und hat uns in die Schrift gewiesen, daß wir daraus Trost und Stärkung unseres Glaubens empfahen sollen. Nun fährt er weiter und ermahnt uns, daß wir derselben Predigt anhangen durch den Glauben und nachfolgen durch die Liebe.

Und hier führt er eine sonderliche Weise zu reden, da er spricht: Begürtet die Lenden eures Gemüthes; d. i. ihr habt einen rechtschaffnen Sinn geschöpft, daß man allein durch den Glauben vor Gott müße gerecht werden. In dem Sinne bleibet, haltet fest daran und laßt euch nicht davon reißen; so stehet ihr wohl. Denn es werden viel falsche Lehrer auftreten und Menschenlehre aufrichten, daß sie euren Sinn verrücken und den Gürtel eures Glaubens auflösen; darum seyd gewarnt und fasset es wohl zu Sinnen.

Seyd nüchtern. Denn wenn der Mensch gleich durch den Glauben gerecht worden ist, so ist er doch noch nicht ganz ledig von bösen Lüsten. Der Glaube hat wohl angefangen das Fleisch zu dämpfen; es regt sich aber noch immerdar und wüthet gleichwohl in allerlei Lust. Darum hat der Geist täglich zu schaffen, daß er's zähme und

dämpfe, und muß sich ohne Unterlaß damit schlagen und Acht haben auf das Fleisch, daß es den Glauben nicht abstoße; und betrügen die sich selbst, die da sprechen, sie haben den Glauben, und meynen damit, es sey genug und habe keine Gefahr, wenn sie gleich des Fleisches Lüste vollbringen. Wo der Glaube rechtschaffen ist, da muß er den Leib angreifen und im Zaume halten, daß er nicht thue was ihn gelüstet. Darum sagt der Apostel, daß wir nüchtern seyn sollen, d. i. den Leib also halten, daß wir bey Vernunft und Sinnen bleiben.

Und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade. Der christliche Glaube ist also geschickt, daß er sich frey dahin setzt auf Gottes Wort mit ganzem Vertrauen, wagt sich frey darauf und geht freudig hinan. Darum spricht S. Petrus: ist euer Glaube rechtschaffen, so müßet ihr es ganz darauf wagen, es treffe an was es wolle, Gut und Ehre, oder Leib und Leben. Es muß nicht ein schläfriger Glaube oder Traum seyn, sondern ein lebendig und thätig Ding, daß man sich mit ganzem Erwägen darein gebe, Gott gebe, es gehe uns wie es wolle, daß wir durch Glück und Unglück hindurchdringen. Als, wenn ich sterben soll, da muß ich mich frisch auf Chri-

stum erwägen, den Hals frey daher strecken und auf das Wort Gottes trotzen, welches mir nicht lügen kann. Da muß der Glaube stracks hindurch gehen, sich nichts irren lassen, und alle Dinge aus den Augen setzen. Einen solchen Glauben fordert der Apostel, der nicht in Gedanken oder Worten, sondern in solcher Kraft stehe.

V. 14.

Er giebt das böse heidnische Wesen, worin sie zuvor gewandelt, der Unwissenheit Schuld. Ihr seyd dahin gegangen, sagt er, wie die Blinden, habt nicht gewußt, was ihr gethan habt; nun ihr es aber wisset, so enthaltet euch der bösen Lüste.

V. 15. 16.

Hier führt der Apostel einen Spruch aus dem dritten Buche Mose Kap. 19, an, da spricht Gott: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig; d. i. weil ich euer Herr und Gott bin, und ihr mein Volk seyd, so sollt ihr auch seyn wie ich bin. Denn ein rechter Herr macht, daß ihm sein Volk gleich wird, indem es sich richtet nach seinem Willen. Wie nun Gott heilig ist, so soll sein Volk auch heilig seyn.

Das Wort heilig bedeutet aber nicht allein rein von Sünde, sondern auch Gott eigen, oder

geweiht. In diesem Verstande spricht der Apostel: Ihr habt euch Gott zu eigen gegeben; darum sehet zu, daß ihr euch nicht wieder lasset führen in die weltlichen Lüste, sondern lasset Gott allein in euch regieren, leben und wirken; so seyd ihr heilig, wie er heilig ist.

V. 17.

Sintemal ihr den als Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines jeglichen Werk, d. i. nicht genug daran hat, daß ihr euch Christen nennet, sondern will, daß ihr euren Glauben mit der That erweiset, so führet euren Wandel, so lange ihr hier noch wallet, mit Furcht, nicht vor der Strafe; sondern wie ein frommes Kind sich fürchtet, daß es den lieben Vater nicht erzürne. Gott wird richten nach den Werken eines jeglichen, als Früchten und Zeichen seines Glaubens. Denn wo kein gutes Werk, da ist kein rechter Glaube, und wiederum, wo kein Glaube, da ist kein rechtes gutes Werk.

V. 18. 19.

Das soll euch reizen zu dieser Furcht Gottes, worin ihr stehen sollt, daß ihr gedenket, wie theuer ihr erkauft seyd, Bürger im Himmel zu seyn und nur Fremdlinge und Gäste auf Erden.

Was eure Väter gesetzt haben, obwohl es von Alters her also gewähret hat, ist bös gewesen. Davon seyd ihr erlöst durch das theure Blut des unschuldigen und unbefleckten Christi. Darum wandelt mit Furcht, auf daß ihr euch nicht unwürdig machet solcher Erlösung.

V. 20.

Gott hat es ohne all unser Verdienst von Ewigkeit her also verordnet; die Propheten haben es verkündigt; jetzt aber, durch Christi Tod und Auferstehung ist es offenbaret. Jetzt, nennt der Apostel die letzte Zeit, nicht darum, daß so bald nach dieser Offenbarung der jüngste Tag kommen würde, sondern darum, daß nach dieser Predigt des Evangelii keine andere mehr kommen soll. Denn vor Christi Zukunft ins Fleisch ist immer eine Offenbarung nach der andern aufgegangen. Dieses aber war die höchste und letzte, so daß wir keiner andern mehr zu warten haben.

V. 21.

Durch Christum allein haben wir Zugang zu Gott und den Glauben, daß er unser Vater sey. Es kommt also dieser Glaube nicht aus menschlichen Kräften, sondern Gott schafft ihn selbst in uns durch das Evangelium.

V. 21.

Durch rechtschaffenen Glauben wird die Seele keusch, also daß sie den Leib sich unterwirft und dem Geiste unterthänig macht; wie Esajas spricht: der Glaube wird seyn ein Gurt seiner Nieren. Das ist die rechte Kraft, Begierden zu dämpfen; von innen muß sie heraus, nicht von aussen hinein wirken. Denn die Begierde ist in Fleisch und Blut, in Mark und Adern; darum ist ihm nicht damit gerathen, daß man sie will mit äußerlichen Dingen dämpfen. Den Leib kann man damit wohl schwächen, aber nicht die böse Lust austreiben; der Glaube aber, d. i. der Gehorsam der Wahrheit durch den Geist kann sie dämpfen und ihr wehren, daß sie dem Geiste muß Raum lassen.

Ferner ermahnt der Apostel seine Glaubigen zu ungefärbter Bruderliebe. Die Apostel pflegen zu unterscheiden Bruderliebe und gemeine Liebe. Die Christen sollen allesammt wie Brüder seyn, nicht mit Gleißnerey, sondern aufrichtig, als welche die Gnade Christi und alle geistliche Güter gemein haben. Wie nun dieser höchste Schatz uns allen gemein und gleich ist, also sollen wir auch Gut und Ehre gemein haben, daß einer dem

dem andern mit allen Dingen diene. Dieß ist die Brüderschaft der Christen. Liebe aber ist größer denn Brüderschaft, denn sie reicht auch auf die Feinde, sonderlich gegen die, welche der Liebe nicht werth sind. Denn wie der Glaube sein Werk führt wo er nichts sieht, also soll auch die Liebe nichts sehen, und ihr Werk da am meisten üben, wo nichts lieblich scheint, sondern nur Unlust und Feindseligkeit.

V. 22.

Solches sollt ihr darum thun, weil ihr neue Menschen geworden seyd, durch das Wort Gottes, welches als ein unvergänglicher Same in eure Herzen gefallen ist und darin gehaftet und euch wiedergeboren hat zu andern Gedanken, Worten und Werken, so daß ihr nun suchet, was ihr zuvor geflohen, und fliehet, was ihr zuvor gesuchet. Wie ihr nun zuvor in Haß gelebt, so müßt ihr jetzt in der Liebe wandeln.

V. 23. 24.

Hier zeigt er noch, wie auf hohem Gute unsere Seligkeit stehe. Was wir auf Erden jung und schön, gewaltig und herrlich nennen, das

wird alles alt und häßlich, schwach und arm; das Wort allein ist eine ewige und göttliche Kraft, daß dadurch alle, so daran hangen, Kinder Gottes werden.

Das andere Kapitel.

V. 1.

Seyd also gerüstet, daß ihr euch vor Sünden, die noch an euch kleben, hütet, und wider dieselben immerdar streitet. Denn die ärgsten Feinde, die wir haben, sind in unserm Busen, wachen und schlafen mit uns, wie ein böser Gast, den man hat zu Haus geladen und sein nicht kann los werden. Darum, weil nun durch den Glauben Christus euer ist, so lasset hinfort euer Amt seyn, daß ihr ableget, alles was böse ist; daß einer mit dem andern aufrichtig handle und mit lauterm Herzen, wie gegen Gott, schlecht und recht, und in all' seinem Thun und Lassen nur denke Gott zu preisen und dem Nächsten zu dienen.

V. 2. 3.

Haltet euch wie die jetzt geborenen Kindlein; wie diese thun nach den Brüsten und der Milch, so sollt ihr allein nach dem Worte trachten. Dar-

in werdet ihr schmecken die Freundlichkeit des Herrn, und dieser Speise so froh werden, daß ihr darnach immer begieriger seyn und dadurch zunehmen werdet.

V. 4.

Wie Bauleute den Grundstein dahin legen, wo er fest und gewiß steht, daß er den ganzen Bau trage; so hat Gott Christum als einen Grundstein gelegt seines ewigen Reiches; einen lebendigen Stein, der alle Völker in eine Gemeinschaft setzt und zusammenfaßt, daß sie wachsen zu einem lebendigen Tempel in dem Herrn. Zwar haben die Bauleute diesen Stein verworfen, d. i. die, denen ehemals das Haus Gottes befohlen war, haben Christum nicht erkannt, sondern verachtet und verfolgt; allein Gott hat dennoch seinen Rathschluß vollführt, daß auf dem Glauben an ihn alles stehen und bleiben soll.

V. 5.

Wie sollen wir uns bauen? Durch das Evangelium, welches gegründet hat nicht einen irrdischen Tempel sondern eine christliche Kirche, darin wir alle gleich sind, einer wie der andere, und alle auf einander gelegt und gefügt und in ein-

ander geschlossen durch die Liebe; und allzumal eines heiligen Priesterthumes pflegen, d. i. Gottes Gnade, in Christo erzeigt, bekennen und verkündigen mit geistlichen und ihm angenehmen Opfern, indem wir nämlich das unvernünftige Wesen in Fleisch und Blut tödten durch das Evangelium.

V. 6. 7. 8.

Wie an einem Baue die andern Steine nicht stehen können, ohne auf dem Grundsteine, so müßen wir alle auf Christo stehen und ihn für einen Grundstein erkennen. Wir mögen uns nicht rühmen, daß dieser Stein von uns etwas nehmen müße, sondern wir empfangen allein von ihm Wohlthat. Denn wir tragen ihn nicht, sondern er trägt uns. Wiewohl er aber an sich selbst köstlich ist, so ist er uns doch nichts nütze, wir glauben denn von ganzem Herzen, daß er der lebendige Grundstein sey. Denn einem Unglaubigen ist er nicht köstlich noch tröstlich, sondern ärgerlich. Gleichwohl bleibt er unverworfen, und muß daran zerschellen, wer auf ihn fällt. Das sind die, welche sich an dem Worte stoßen, nämlich die Predigt der Gnaden für eine Thorheit halten.

V. 9.

Da giebt er den Christen einen rechtschaffenen Titel, den er genommen hat aus dem zweiten Buche Mose Kap. 19. Und nennt sie insgesammt Priester, eben so, wie die Christen auch zuweilen Könige genannt werden, in geistlichem Verstande. Denn wie du nicht davon ein Christ heißest, daß du in der Christenheit geboren bist, sondern davon, daß du an Christum glaubst; so heißest du in der Schrift ein Priester, nicht, weil du zum Predigtamte berufen bist, sondern, weil du durch Christum einen Zugang hast zum Vater, und darfst in seinem Namen gewiß seyn, erhört zu werden. Deßgleichen heißest du auch nicht darum ein König, daß du eine goldene Krone tragest und Land und Leute unter dir habest, sondern darum, daß du durch Christum ein Herr bist übrr Tod, Sünde und alle Creatur. Denn wie Christus nicht ein weltlicher König ist (als der auf Erden nicht einen Raum zu eigen gehabt hat, da er sein Haupt hätte können hinlegen) sondern ein geistlicher König, dem der Vater alle Dinge übergeben hat, daß er die Seinen aus aller Noth erretten kann; also sind auch die, so an ihn glauben, durch ihn geistliche Könige, ewiger Güter theilhaftig. Die Welt freylich weiß

von keinen andern Königen zu sagen, denn von denen, welche goldne Kronen tragen, die auch wohl böse, gottlose Leute seyn können. Die sind wohl vor der Welt herrlich, gewaltig, reich und stolz; wenn aber der Tod kommt, ist's gleich aus mit ihrer Gewalt und Ehre. Mit den Königen aber, von welchen hier der Apostel spricht, ist's umgekehrt; auf Erden sind es oft arme und verachtete Leute, vor Gott aber die reichsten und herrlichsten. Wenn also hier S. Petrus sagt, ihr seyd das königliche Priesterthum, so ist es so viel, als wenn er sagt: ihr seyd Christen.

Nun gehört einem Priester zu, daß er Gottes Bote ist und von Gott Befehl hat, sein Wort zu verkündigen. Dahin soll alles gerichtet seyn, daß ihr erkennet, was Gott an euch gethan habe, dann aber solches öffentlich verkündiget und jedermann rufet zu dem Lichte, wozu ihr berufen seyd, und wozu man nicht durch menschliche Tugend und Kraft kommen mag, sondern nur durch göttliche Tugend und Kraft. Denn was sonst Licht genannt wird, ist eitel Finsterniß gegen diesem wunderbaren Lichte, wovon die Vernunft nicht weiß und welches nur der Glaube sieht.

V. 10.

Wie Gott verheißen hatte durch den Mund des Propheten Hosea: Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht die Liebe war.

V. 11.

Nun ihr getauft und unterwiesen seyd und an Christum glaubet, ist die Sünde euch wohl vergeben, aber sie ist noch nicht in euch getödtet. Weil nun Gott euch berufen hat, Könige und Priester in seinem Reiche zu seyn, so schicket euch alles Fleißes dazu, daß ihr diesem Berufe nachkommet, euch schätzet als Gäste und Pilgrime auf Erden, euer Angesicht und Herz aber wendet zu dem rechten Vaterlande, darin ihr Bürger seyd. Nicht daß ihr euch des Wesens dieser Welt gar nicht annehmen sollet, vielmehr halte sich da jeder, wie ihm geboten ist durch seinen Beruf; sondern daß ihr allezeit gedenket, daß hier nicht eure bleibende Stätte, sondern nur ein Durchgang sey, und eure Güter nicht auf Erden liegen. Weil nun die Sünde in euch noch nicht todt ist, sondern sich regt, so lange ihr lebet, so sehet darauf, daß ihr die bösen Lüste bezwinget, durch welche die Seele unrein wird.

Hier lehrt der Apostel, daß niemand auf Erden ganz vollkommen und rein sey. Und giebt den Christen einen feinen Trost, daß sie nicht denken, wenn sie böse Lüste fühlen, sie seyen darum verdammt. Bist du ein Christ, so wirst du gleichwohl allerlei böse Neigung im Fleische behalten; sieh nun darauf, daß du ein Mann seyest und dich nicht zwingen lassest, sondern immerdar widersprechest und sagest: Ich will nicht! Fühlen wirst du die Sünde, nur sollst du nicht darein willigen, sondern dich mit Gottes Wort wehren. Denn das christliche Leben stehet nimmermehr in Ruhe, sondern ist gleich einem Heerlager, daher auch Gott genannt wird ein Herr der Heerschaaren. Und muß ein rechter Christ thun wie ein Kriegsmann in der Schlacht, der muß seine Sache wohl in Acht haben, gerüstet seyn mit seiner Wehre und getrost um sich schlagen, und nicht aufhören, bis die Schlacht ein Ende hat.

V. 12.

Wir lesen, da die römischen Kaiser die Christen verfolgten, daß man diesen nichts konnte Schuld geben, denn daß sie Christum anbeteten. Darum spricht der Apostel: ihr müßet leiden, daß man euch schelte als die Uebelthäter; darum sollt

ihr einen rechtschaffenen Wandel führen; so werden die Unglaubigen sehen, daß sie euch Unrecht thun, werden Gott in euch preisen und selbst gebessert werden.

V. 13. 14.

Wir sind schuldig, sagt er, der Obrigkeit zu gehorchen, nicht allein um ihrent willen, daß, wo wir ungehorsam wären, sie uns strafte, sondern vornehmlich um Gottes willen, dessen Kinder wir sind. Das soll uns dazu reizen, nicht, daß wir davon ein Verdienst haben. Denn soll ich etwas um Gottes willen thun, das ihm angenehm sey, so muß ich's mit willigem, fröhlichem Herzen thun, ihm zu Ehre und Dank, wenn es mich gleich schwer ankommt. Warum soll man aber der Obrigkeit gehorsam seyn um des Herrn willen? Darum, weil er will, daß der äußerliche Friede gefördert werde in der Welt, welches nicht kann geschehen, außer die Obrigkeit strafe die Uebelthäter und beschütze die Frommen.

V. 15.

Darum, daß ihr die Feinde des göttlichen Wortes zum Schweigen bringet, die euch schelten, als wäret ihr der weltlichen Obrigkeit ungehorsam. Wenn sie aber eure Willigkeit und Treue

sehen, werden sie in sich gehen und ihren Irrthum bereuen. Also liest man von viel Heiligen, die unter heidnischen Fürsten in den Krieg gezogen und denselben unterthänig gewesen sind.

V. 16.

Die Christen müßen allein im Geiste geführt und regiert werden, also, daß sie wissen, daß sie durch den Glauben alles haben, was zur Seligkeit dient, und forthin nichts schuldig sind zu thun, denn Gott zu loben und zu preisen durch Jesum Christum, und dem Nächsten zu dienen und zu helfen mit allem was sie haben. Daß also alle Werke ohne Zwang und frey daher gehen, und fließen aus lustigem und fröhlichem Herzen, das Gott dankt für die unaussprechlichen Güter, die es von ihm empfangen hat. Wenn nun aber diese christliche Freyheit gepredigt wird, so fallen herein die ruchlosen Herzen, und mißbrauchen dieser Freyheit, um alles zu thun, was sie gelüstet, und machen also aus der Freyheit Frechheit und fleischlichen Muthwillen. Dagegen lehrt nun der Apostel: Ob ihr gleich frey seyd und mit Gesetzen nicht sollt gedrungen werden, so sollt ihr doch von euch selbst willig und ungezwungen der weltlichen Obrigkeit gehorchen, Gott zu gefallen und dem Nächsten zu Dienst.

V. 17.

Thut Ehre jedermann. Ob wir gleich frey sind, doch sind wir jedermann Ehre schuldig. Denn die Freyheit reicht nicht auf Uebelthun, sondern allein auf Wohlthun. Diese Ehre besteht nicht allein in äußerlichen Geberden, sondern vielmehr darin, daß ich im Herzen viel von dem Nächsten halte, als der, gleichwie ich, ein Tempel Gottes ist.

Habt die Brüder lieb. Wir sind schuldig auch die Feinde zu lieben, und das ist die gemeine christliche Liebe. Fürchtet Gott, ehret den König. D. i. seyd der Obrigkeit gehorsam, doch daß sie nur von äußerlichen Dingen gebiete und das Gewissen nicht binde, denn da ist Gottes Gebiet allein.

V. 18. 19. 20.

Knechte, Mägde und Taglöhner sind eben so wohl Christen als Andere, so vor der Welt eines hohen Standes sind, weil sie eben das Wort und eben die himmlischen Güter haben; darum sind sie vor Gott so groß und hoch, als die Andern. Es sieht auch Gott nicht an, wie groß oder gering die Werke eines jeden sind, sondern das Herz, das im Glauben und Gottes

Gehorsam dasjenige thut, was sein Beruf erfordert. Darum, welche von Gott berufen sind, Anderen dienstbar zu seyn, die sollen das ihr Amt seyn lassen, daß sie mit Furcht und Demuth thun, was ihr Herr befiehlt, und sollen gewiß seyn, daß solch ihr Stand und Werk Gott gefalle, und ihr Fleiß und ihre Treue ihm ein angenehmes Opfer sey.

Ja, sprichst du, wie, wenn ich nun einen wunderlichen und zornigen Herrn habe, dem niemand kann zu Dank dienen? Darauf antwortet der Apostel: Bist du ein Christ und willst Gott zu gefallen leben, so mußt du nicht darnach fragen, wie wunderlich dein Herr sey, sondern immer auf das sehen, was Gott dir gebeut. Darum sollst du also denken: daß ich meinem wunderlichen Herrn treulich diene, das thue ich um Christi willen, der es mir befohlen und um meinet willen Knechtsgestalt angenommen hat.

V. 21. 22. 23. 24.

Ueber das, daß Christus für uns gelitten und durch seinen Tod und Auferstehung uns erlöst hat von der Gewalt der Sünde und des Todes, hat er uns auch ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; d. i.

daß Knechte, ja wir alle, jeglicher in seinem Berufe, alle Treu ihren Herren, und Wohlthat jedermann erzeigen sollen, wenn uns gleich dafür Undank und Haß zum Lohne wird. Solches lehrt uns Christus durch sein Exempel, der mit den höchsten Wohlthaten seinem Volke und dem ganzen menschlichen Geschlechte gedient hat, und dafür auf das bitterste mißhandelt und auf das schmählichste getödtet worden ist. Gleichwohl hat er seinen Feinden nicht mit Gleichem vergolten, sondern alles willig gelitten und am Kreuze noch für sie gebeten, und gesprochen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Darum, willst du ein rechter Christ seyn, sollst du Christo nachfolgen und dich jammern lassen deren die dir Leid thun, und auch für sie bitten, daß Gott sie nicht strafen wolle. Denn sie thun sich selbst gar viel mehr Schaden an der Seele, denn dir am Leibe. Wenn du das zu Herzen nimmst, sollst du deines Leidens wohl vergessen und alles gerne tragen.

V. 25.

Gedenket daran, daß ihr vorhin auch in gleichem Irrthum und Unglauben gelebt habt, wie jene, die euch jetzt alles Leid anlegen. Aber nun seyd ihr heimgesucht und bekehrt zu Christo,

durch welchen eure Seelen Frieden und Ruhe haben.

Das dritte Kapitel.

V. 1.

Hier redet er vornehmlich von den Weibern, die zu der Zeit heidnische und unglaubige Männer hatten; und wiederum sagt er von glaubigen Männern, die da heidnische Weiber hatten. Denn es ging dazumal oft also zu, daß das eine Christ war, das andere nicht.

V. 2.

Wenn ein Mann sieht, daß sein Weib, nachdem sie glaubig worden ist, sich wohl hält und fein schickt, so wird er dadurch auch zum Glauben gereizt werden. Denn ihr züchtiger und heiliger Wandel wird für ihn statt einer Predigt seyn.

V. 3. 4.

Der Apostel verbietet christlichen Weibern äußeren Schmuck nicht; aber sie sollen dazu nicht Lust und Li:be tragen, und sich nicht aus Vorwitz schmücken, sondern ihren Männern, wenn sie es haben wollen, zu Lieb und Ehren. Ihr rechter

Schmuck aber soll seyn, daß der verborgene Mensch in ihrem Herzen unverrückt sey, rein und lauter im Glauben, ohne allen Irrthum und Zweifel, mit sanftem und stillem Geiste. Da wird denn ein solches Herz, das nicht herausbricht und denkt, wie es gesehen und gelobt werde vor der Welt, sondern wie es im Glauben und in der Erkenntniß zunehme. Welche Frau also gesinnet ist, die ist vor Gott am herrlichsten geschmückt.

V. 5. 6.

Die Weiber sind von Natur schüchtern und erschrecken leicht auch um sehr geringer Ursache willen; daher ihrer etliche viel Aberglaubens treiben. Ein christlich Weib aber soll nicht so scheuselig und furchtsam seyn, sondern wie ihr's begegnet, lasse sie Gott walten und denke, es könne ihr nicht übel gehen. Denn weil sie an Christum glaubt, und thut was ihr zusteht, liebt ihren Mann, ist ihm unterthan, liebt ihre Kinder, zieht sie auf in der Vermahnung des Herrn, ist häuslich, welches der Apostel hier heißt wohlthun, so ist sie gewiß, daß ihr Stand Gott wohlgefällt. Wenn also auch ein schnelles Unglück zuschlägt, soll sie nicht erschrecken, sondern, wie die heiligen Weiber der Erzväter gethan haben, ihre Hoffnung auf Gott setzen.

V. 7.

Das Weib ist eben so wohl Gottes Werkzeug als der Mann; dafür soll sie der Mann ansehen; und das heißt, dem Weibe die Ehre geben. Das Weib soll zwar leben, wie der Mann sie regiert; er aber soll nicht grob mit ihr umgehen, sondern mit Vernunft handeln. Denn obgleich das Weib an Muth blöder und verzagter, und schwächer von Leib ist, so ist sie dennoch ein Werkzeug Gottes, und hat eben so wie der Mann, Theil an den ewigen Gütern in Christo. Es wird aber nicht allweg gerade zugehen können, wie du gerne wolltest. Darum sieh darauf, daß du ein Mann seyest und desto mehr Vernunft habest, wo sie im Weibe zu wenig ist; und zuweilen dem schwächeren Werkzeuge, wenn es die Noth erfordert, etwas nachlassest. Das ist dir vornehmlich darum geboten, damit nicht, wenn du mit dem Kopfe hindurch fährst, und das Weib auch gebrechlich ist, und keines dem andern etwas nachsehen will, eure Gemüther also erbittert werden, daß ihr nicht mehr könnet beten, d. i. eines der vornehmsten Werke eines Christen üben.

V. 8.

Seyd allesammt gleich gesinnet; d. i. ihr sollt alle eine Lehre einen Glauben

einen Sinn und einen Muth haben. Einerlei Werke können wir nicht alle thun; ein jeglicher muß eines für sich treiben, wozu er berufen ist, einer als Herr, ein anderer als Knecht und so fortan. Es soll ein Herz und viele Hände, ein Sinn und viele Werke seyn. Vor Gott werden alle Werke durch den Glauben gleich. Es soll jeder seines Werkes warten; sonst bleibt nicht einerlei Sinn und Herz, sondern entsteht Uneinigkeit, da einer den andern verachtet oder beneidet.

Mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Mitleidig; daß dir des Nächsten Leiden also zu Herzen gehe, als wenn es dir selbst widerführe. Brüderlich; daß einer den andern halte als seinen Bruder; wie denn rechte Brüder, sind es anders nicht Unmenschen, viel enger zusammenhalten, denn sonst keine Freunde. Barmherzig; wie die Mutter gegen dem Kinde oder andere nahe Blutsfreunde gegen einander; daß das ganze Herz sich bewegt vor Liebe. Freundlich; daß man äußerlich einen feinen, lieblichen Wandel führe. Es giebt störrige und knörrige Leute, so unfreundlich, daß niemand gerne mit ihnen umgeht. Das kommt davon, daß sie voll Argwohns sind und bald zornig werden. Das

aber sind feine Leute, die alle Dinge zum Besten auslegen und wohl etwas zu gut halten können. Das Evangelium malt den Herrn Christum also ab; denn jetzt greifen ihn die Pharisäer also an, jetzt anders; doch läßt er sich nicht erzürnen. Und obwohl die Apostel oft gröblich straucheln, schnaubt er sie doch nirgends an, sondern geht also mit ihnen um, daß sie von Herzen gerne um ihn sind.

V. 9.

Ihr habt den Segen, daß ihr nun Kinder der Gnade seyd, empfangen, nicht allein für euch, sondern daß ihr auch die, so noch in Gottes Ungnade sind, segnet, d. i. für sie bittet, daß sie durch eure Lehre und Geduld auch zum Glauben kommen. Ist es aber an ihnen verloren, so bedenket doch, wie hoch euch Gott gesetzt hat. Denn was ist alles Unrecht, das euch auf Erden widerfahren mag, gegen der ewigen Herrlichkeit?

V. 10.

Ihr sollt nicht darnach stehen noch streben, daß ihr euch rächet und euren Muth kühlet an denen, so euch Verdrieß thun. Beweist euch einer böse Tücke, so lasset euch den Zorn nicht übereilen, sonst befahret ihr zweierlei Unglück für eines; äußerlich, Schaden an Leib, Ehre oder

Gut; innerlich, ein unruhiges, ungeduldiges und zorniges Herz, das Gottes Segen verliert.

V. 11.

Damit, daß man sich für ein Unrecht an dem andern rächet, kommt man nimmermehr zu Frieden. Denn wenn man schon einen Feind täubt, stehen zwanzig andere auf. Der aber sucht den Frieden recht und wird ihn finden, der sich vom Bösen wendet, d. i. nicht Böses mit Bösem vergilt, und Gutes thut, d. i. das Böse mit Gutem überwindet.

V. 12.

Das ist der Trost der Gerechten, welche Unrecht leiden und sich dafür nicht rächen, daß der Herr sein Angesicht nicht von ihnen wende, als zürnete er ihnen, sondern daß er gnädig auf sie sehe und sie in guter Hut habe; wiederum, daß er die, so Böses thun, mit zornigem Angesichte ansehe, als der ihr Gedächtniß von der Erde gar ausrotten will. Wie denn alle Historien zeugen, daß er viele große Potentaten ausgerottet hat, daß weder Stamm noch Wurzel geblieben ist. Darum thun sie durch ihr Unrecht sich selbst am meisten Schaden, und soll ein christliches Herz Mitleiden mit ihnen tragen und für sie bitten, daß ihnen Gnade erzeigt werde.

V. 13.

Wir sind unverletzt, was man uns auch auf Erden nehme; weil wir ein ewiges Gut haben. Wer nun das faßt, wie so lieblich und tröstlich es ins Herz gesprochen ist, der stehet wohl; welchen aber das nicht getrost und muthig macht, der wird wohl ungestärkt bleiben.

V. 14.

Laß die Welt schrecken, trotzen und dräuen, so lange sie will, es muß ein Ende haben; aber unsere Freude wird kein Ende haben. Vor der Welt sollen wir uns nicht fürchten, sondern muthig seyn, vor Gott aber sollen wir uns demüthigen und fürchten.

Was meynt aber der Apostel damit, daß wir Gott sollen heiligen in unsern Herzen? Das geschieht, wenn wir alles, was Gott uns zuschickt, es thue wohl oder wehe, für gut und heilig halten. Wie der Prophet spricht: der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. So that der fromme Hiob, da ihm all seine Habe genommen war; der Herr hats gegeben, sprach er, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet.

V. 15.

Ein jeder Christ soll Grund und Ursache wissen seines Glaubens, und davon Antwort geben, wo es noth ist. Nicht daß er sich bemühen soll, aus menschlicher Vernunft die Unglaubigen zu überweisen, denn der Glaube ist über alle Vernunft. Sondern dazu soll er erbötig seyn, daß er Grund genug aus der heiligen Schrift gebe; die aber, welche leugnen, daß es Gottes Wort sey, lasse er hinfahren.

V. 16.

Wenn ihr gefragt werdet über euren Glauben, sollt ihr nicht mit stolzen Worten antworten und die Sache mit Trotz und Gewalt wollen hinausführen, sondern mit solcher Furcht und Demuth, als wenn ihr vor Gott ständet. Denn ihr sollt euch nicht auf eure Weisheit und Kunst verlassen, sondern auf den Geist, der euch verheißen ist durch Christum, da er spricht: eures Vaters Geist wird durch euch reden.

Ferner wiederholt hier der Apostel die Ermahnung, daß wir nur darnach mit Ernst trachten, daß wir ein gut Gewissen haben, Gott fürchten und einen ehrbaren Wandel führen; dann mögen unsere Feinde wüthen und toben, unsere Unschuld wird doch an den Tag kommen.

V. 17.

Jene, die um Uebelthat willen leiden, haben zwiefache Strafe. Die Christen aber, die ein gut Gewißen haben, leiden nur auswendig; innerlich haben sie Trost und Frieden.

So es Gottes Wille ist, daß wir leiden. Gott will nicht, daß wir Unglück suchen und selbst erwählen. Uebe du dich in Glauben und Liebe; kommt das Kreuz, so nimm es an; kommt es nicht, so such es nicht. Darum thun die hitzigen Geister unrecht, die sich selbst peinigen, und den Himmel damit erstürmen wollen.

V. 18.

Der Apostel hält uns abermals Christi Exempel vor, als nach welchem ein jeglicher, wes Standes er ist, in all seinem Leben, wie es sich begebe, halten soll. Wie wir denn mit ihm Ein Opfer sind, aber auch mit ihm in das neue geistliche Leben eingehen.

V. 19. 20.

Das ist ein finsterer Spruch, den ich nicht gewiß bin zu verstehen. Will jemand dafür halten, daß Christus, nachdem er am Kreuze verschieden, sey herniedergestiegen zu den Seelen und habe ihnen da gepredigt, so will ichs nicht wehren.

Die Worte mögen auch wohl bedeuten, daß Christus, nachdem er gen Himmel gefahren, im Geiste, d. i. nicht mehr leiblich, gekommen sey und gepredigt habe und noch predige den Geistern, die gefangen liegen im Gefängnisse der Sünde.

V. 21.

Damit werdet ihr nicht selig, daß ihr den Leib rein machet, wie die Juden thaten; solche Reinigkeit gilt nun nicht mehr. Sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, d. i. daß du in dir fühlest ein gut, fröhlich Gewissen, das mit Gott im Bunde stehe und spreche: er hat mir zugesagt Gnade und Vergebung der Sünde durch Christum, welcher ein Herr ist aller Kräfte in aller Welt; das nehme ich mit Freuden an und zweifle nicht, er werde mir's halten.

Das vierte Kapitel.

V. 1.

Der Apostel bleibt noch immer auf einer Bahn, und bestätigt und wiederholt was er bisher gelehrt hat.

Christi Leben und Leiden wird uns in der Schrift auf zweierlei Weise vorgehalten; einmal als ein Geschenk, nämlich als das Werk der Erlösung, das man nicht anders denn durch den Glauben fassen kann; zum andern, als ein Vorbild, dem wir folgen sollen. Hier ermahnt uns nun der Apostel, einen festen Vorsatz zu nehmen, daß wir uns wapnen mit dem Sinne, welchen wir von Christo empfangen. Denn wem es ernst ist, der wird freylich so denken: mein Herr Christus hat für mich gelitten, warum sollt' ich nicht auch leiden, wenn es sein Wille ist? Tritt der Herr im Streit an die Spitze, wie viel mehr sollen die Knechte mit Freuden hinangehen! Also gewinnen wir einen Muth, daß wir freudig hindurchdringen.

V. 2. 3. 4. 5.

Es ist genug Schaden, daß wir, ehe wir zum Glauben gekommen sind, in Muthwillen und bösen Lüsten gelebt haben. Hinfort sollen wir uns, wie sehr es auch die andern befremde, mit allem Ernst befleißigen, daß wir als Gottes Kinder leben.

V. 6.

Das ist eine dunkle Rede, deren Verstand ich jedoch nicht so annehmen kann, daß den Verstorbenen geprediget sey. Ich deute es also, daß hier die Unglaubigen todt heißen.

V. 7.

Ein Tag ist vor dem Herrn, wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag; sagt der Apostel in dem zweiten Briefe. Also darfst du dich nicht wundern, daß er hier sagt, das Ende sey nahe.

V. 8.

Rechte Christen beten wohl ohn' Unterlaß. Denn ihr Herz, sie seyen wo, und thun was sie wollen, geht stets von solchen Gedanken über: Herr, gieb Gnade, daß dein Name in aller Welt geheiligt werde. Doch gleichwohl beten sie auch mit dem Munde, daheim und in der Kirche, wo die Gemeinde zusammenkommt, Gottes Wort zu hören und für alle Noth der ganzen Christenheit zu beten. Soll aber das Gebet von Herzen gehen und mit Ernst geschehen, so müßen die Beter mäßig und nüchtern seyn. Denn durch Mäßigkeit wird die Seele wacker und geschickt, Gottes Wort zu betrachten.

Habt unter einander eine brünstige Liebe; d. i. eine Liebe, die nicht gleiße und doch Heucheley sey, sondern eine wahre, rechtschaffene, die aus dem Herzen börnt; die nichts arges gedenkt und sich nicht erbittern läßt, sondern alles duldet und hofft. Es stellen sich wohl manche freundlich mit Worten und Geberden, die es im Herzen nicht so meynen, und können ihren Schalk gar fein schmücken; Gott weiß, sprechen sie, ich gönne ihm alles Gute, wollte ihm auch gerne dazu helfen, aber er ist ja zu böse und undankbar. Solche trügliche Liebe ist eitel Sünde; wer den andern von Herzen lieb hat, der hält ihm auch seine Fehler zu gut, ob er sie gleich mißbilligt und straft; feind kann er ihm nicht seyn.

Denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Nicht gegen Gott, sondern gegen dem Nächsten. Denn vor Gott kann dir nichts die Sünde decken als der Glaube. Aber wenn du dem Nächsten nicht zürnest, sondern es mit ihm gut meynst, auch wo er sich vergeht, so deckst du seine Sünde. Gleichwie ein Vater auch den ungehorsamen Sohn nicht verstößt, ob er ihn gleich straft, ihn zu bessern, und bleibt das Vaterherz gegen ihm, ob er sich gleich mit Worten und Geberden anders stellt.

V. 9.

Zu selbiger Zeit durchzogen Christi Jünger alle Länder. Wo sie nun hinkamen, waren sie fremd und hatten nichts eigenes. Darum ermahnt der Apostel hier die Glaubigen besonders, daß sie sollen gastfrey seyn und vornehmlich gerne aufnehmen die Lehrer des Evangelii, auch andere arme Brüder, und solches thun mit Freuden und von Herzen gerne, um Christi willen, der in solchen Leuten aufgenommen wird. Daß also Gastfreyheit auch eine der Tugenden ist, die unter Christen leuchten sollen.

V. 10.

Gaben habt ihr, die sind euch nicht angeboren; die habt ihr nicht von euch selbst als euer eigen Gut; sondern Gott hat sie euch gegeben, nicht dazu, daß ihr um derselben willen sollet groß und herrlich vor Andern gehalten seyn; sondern daß ihr damit den Andern dienet, als treue Haushalter Gottes, dem ein jeder desto mehr zu berechnen haben wird, je mehr er von ihm empfangen hat.

Der Apostel spricht hier vornehmlich von den geistlichen Gaben, welche der heilige Geist reich-

lich über die Christenheit ausgießt. Derselben soll nun, wer solche hat, so brauchen, daß er treulich den Andern damit diene. S. Paulus 1 Cor. 13. nachdem er lange von solchen Gaben geredet, schlägt endlich mit einem gewaltigen Donner drein: Wenn einer, spricht er, mit Engelzungen reden und weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und Erkenntnisse, hätte den Glauben, daß er Berge versetzte, gäbe auch all' sein Gut den Armen, und hätte der Liebe nicht, so wäre er nichts. Das ist wahrlich sehr hart geredet und schrecklich zu hören, daß einer ein feiner, trefflicher, gelehrter Mann soll seyn, wohl gelehrt und erfahren in der Schrift, dazu wohl beredt und lehrhaftig, daß er's den Andern fein dargeben kann, daß sie es wohl verstehen und behalten mögen; und ihm soll es nichts helfen, sondern mit all' diesen herrlichen Gaben soll er verloren seyn. Wie geht das zu? wenn er die Liebe nicht hat; d. i. wenn er sich solcher Gaben überhebt, als wären sie ihm angewachsen, und er hätte sie nicht empfangen; da macht er einen Abgott daraus, sucht allein seinen Nutzen, wie er dadurch zu großen Ehren und hohem Stande komme; fragt nichts darnach, wo Gottes Ehre und des Nächsten Heil bleibe.

V. 11.

Er faßt die Gaben in zwei Stücke, Reden und Thun. Wer ein Haushalter in der Gemeinde Gottes ist, der redet oder thut, zuweilen treibt er wohl beides. Redet er, so sehe er zu, daß er nichts rede denn Gottes Wort. In der Kirche wird nicht gehandelt, wie man Land und Leute, Haus und Hof regieren, wie man bauen und pflanzen soll, sondern, wie man der Sünde los werde und Gottes Gnade erlange.

Wer in der christlichen Kirche regiert, der soll nicht sagen, ich bin Herr, man muß mir gehorchen, sondern also: es ist Gottes Werk und Ordnung. Darum, wer da tauft und das heilige Abendmahl reicht, der thue es nicht aus seiner Macht; er lästert sonst Gott; sondern aus dessen Vermögen, der es befohlen hat, und der darin, wie in allen Dingen, soll gepriesen werden.

V. 12. 13.

Wenn der Glaube angeht, schickt Gott über uns das heilige Kreuz, daß er uns stärke und den Glauben in uns kräftig mache. Das Evangelium ist ein kräftig Wort, es kann aber zu seinem Werke nicht kommen ohne Anfechtung, und niemand wird es gewahr, daß es eine solche Kraft

hat, denn wer es schmeckt. Wo Leiden ist, da kann es seine Kraft beweisen und üben. Es ist ein Wort des Lebens, darum muß es ja seine Kraft im Sterben üben. Wo kein Tod ist, da wird man seine Tugend nicht gewahr, daß es stärker ist denn Sünde und Tod. Also, wenn Gott Unglück über euch verhängt, so thut er's euch zum besten, daß ihr, dadurch versuchet und bewähret, fest an seinem Worte haltet. Nehmet es an als ein gewisses Zeichen seines väterlichen Willens und freuet euch der Ehre, die euch widerfährt, daß ihr Christi Fußstapfen folget und mit ihm leidet, dereinst aber Theil habet an seiner Herrlichkeit.

V. 14.

Nehmet euch der Lästerung der Gottlosen nicht an; sie geht nicht euch an, sondern den Geist der Herrlichkeit. Das Wort ist nicht euer, der Glaube ist nicht euer; alles was ihr habt ist eitel Gottes Gabe und Werk. Darum wer euren Glauben lästert, der lästert Gott.

V. 15. 16.

Uebelthäter, oder die sich etwas unterstehen, dessen sie keinen Befehl haben, als Rottengeister, die unter dem Scheine der Wahrheit Lügen und

Irrthum predigen und Aufruhr erregen, die leiden um ihrer Uebelthat willen. Leidet ihr aber als Christen — wie denn dazumal schon die Glaubigen von den Heiden verfolgt wurden — so sollt ihr euch nicht schämen, sondern Gott preisen, daß ihr werth seyd, um seines Wortes willen zu leiden.

V. 17. 18.

Der Gerechte, ob er wohl glaubt und fest an Gottes Verheißung hält, hat dennoch Mühe und Arbeit genug, daß er hindurch komme; wie sollte der stehen bleiben, der Gottes Wort verachtet? Uebt Gott einen solchen Ernst mit denen, die er liebt, wie wird er an seinen Feinden thun?

V. 19.

Gott hat deine Seele geschaffen ohne all' dein Sorgen und Zuthun, da du noch nicht warest; der wird sie dir auch wohl erhalten; darum vertrau sie ihm. Doch also, daß du nicht ungeduldig und zornig werdest, noch dich zu rächen begehrest an denen, die dir Leid thun. Sondern halt fest auf beiden Seiten; vergieb deinen Feinden und bitte für sie, und gieb Gott die Ehre, daß er barmherzig, wahrhaftig und treu sey, und dich in aller Noth nicht verlasse, sondern dir gnä-

diglich heraushelfen werde, ob es sich gleich mit dir anders fühlet.

Das fünfte Kapitel.

V. 1.

Wenn die Apostel in eine Stadt kamen, wo glaubige Leute wären, da wählten sie einen betagten Mann oder zwei, die sich redlich hielten, zu Vorstehern der Gemeinde; die nannte man Aelteste oder Priester. Deren einer, spricht S. Petrus, bin auch ich. Also demüthigt er sich, ob er wohl ein Apostel war; und will nicht mehr seyn, als seine Mitältesten, Theilhaber der Leiden, die im Bekenntniß Christi sind und Mitgenosse der zukünftigen Herrlichkeit.

V. 2. 3. 4.

Es ist ein groß Ding, wer es recht zu Herzen nimmt, daß einer die Heerde Christi recht weide. Denn er muß nicht nur das Evangelium rein predigen, sondern auch denen wehren, welche Irrthum und falsche Lehre wollen einführen. Denn ein Hirte weidet nicht gut seine Schafe, wenn er sie nicht vor den Wölfen hütet. Darum muß der Prediger, wie S. Paulus sagt, mächtig seyn zu

ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher.

Und sehet auf sie. Es ist nicht eine Würdigkeit oder Herrschaft, die dem Priester aufgetragen ist, sondern ein Amt, daß er die, so ihm befohlen sind, besuche und ihr Wächter sey, daß er wisse, was überall für Mängel und Gebrechen unter ihnen sind. Wo einer schwach ist, daß er tröste; wo einer fällt, daß er ihn aufrichte; wo einer wild ist, daß er ihn strafe; auf daß also durch seine Treue das Christenvolk genugsam versorgt sey.

Das alles soll er thun unverdrossen, freywillig und fröhlichen Herzens, als der weiß, daß er auf Gottes Befehl seinem Nächsten die höchste Wohlthat erzeigt; und sich keine Herrschaft anmaßen, da Christus allein Herr seiner Gemeinde ist, sondern nur mit einem heiligen Wandel vorn an die Spitze treten und mit seinem Exempel das Volk bewegen, daß es ihm nachfolge.

Thut er nun das mit aller Treue, so ist sein Amt so groß, daß es hienieden nicht kann belohnt werden; aber er wird die ewige Krone der Ehren empfangen.

V. 5.

Ihr Jungen seyd unterthan den Aeltesten. Solche Ordnung will S. Petrus haben in der Christenheit, daß die Jungen sollen den Alten unterthan seyn, sie ehren und sich vor ihnen demüthigen. Zwar redet er hier nicht vom weltlichen Regiment; es ist aber eine gemeine Lehre, die alle Menschen betrifft, weß Standes sie seyen.

Allesammt seyd untereinander unterthan. Hier lenkt er sich und mäßigt seine Worte; aber wie reimt sich das, wenn die Aeltesten sollen regieren und doch zugleich auch unterthänig seyn? Das verstehe du so, daß du, ob du gleich ein Aeltester und Oberer bist, doch jeden Augenblick bereit seyn sollst, dem Andern zu dienen mit Trost, Ermahnung, Rath und anderer Hülfe; und daß du, wenn auch Gott dich mit den höchsten Gaben begnadet hat, dich demüthigen sollst gegen jedem Christen, als der gleichen Theil an dem Worte Gottes hat.

Haltet fest an der Demuth. Gott theilt seine Gaben aus unter die Leute, seines Gefallens; ziert etliche mit leiblichen, andere mit geistlichen. Da ist nun eine ernste, nöthige Lehre, daß ein jeder fest an der Demuth halte. Denn

es geschieht gar leicht daß, wo jemand etwas vor einem andern hat, er sich dessen brüste und nicht gedenke, daß er es von Gott habe. Solche Hoffart ist nicht nur Sünde gegen den Nächsten, welchen sie gering achtet, sondern auch eine Lästerung Gottes, dessen Gnade sie vergißt. Darum ermahnt uns der Apostel, daß wir die Hände in einander legen, fest und stark an der Demuth halten, daß sie ja nicht durch Hochmuth, Zorn und Ungeduld vergehe.

V. 6.

Dieweil Gott will, daß sich einer dem andern unterwerfe, so thuet es willig und gerne, so wird er euch zu rechter Zeit erhöhen. Werdet ihr es aber nicht mit Willen thun, so wird er euch niederwerfen; denn die Hoffart ist ihm ein Gräuel.

V. 7.

Das ist ein schöner, tröstlicher Spruch, den ein jeder Christ ihm wohl einbilden und in sein Herz schreiben soll, daß er sich damit trösten könne wider alle Noth und Anfechtung. So spricht nun der Apostel: es fechte euch an was da wolle, so werdet nicht zornig und ungedultig, murret und klaget nicht, sondern stellet Gott die Sache heim, der wirds wohl machen.

Die Meisten freylich nehmen die Sorge auf sich, die sie auf Gott sollten werfen; die ist ihnen dann schwer und unerträglich. Daher sehen wir daß Viele, sonderlich Leute hohes Standes, sich mit Sorgen tragen und ängsten Tag und Nacht, können nimmer zufrieden seyn, bringen also ihr Leben mit vergeblichem unnützem Sorgen jämmerlich zu, und wenn's nicht geräth wie sie es vornehmen, (wie denn gemeiniglich geschieht; geräth es aber, so gereicht's ihnen nur zu größerem Verderben;) so werden sie toll und thöricht, sterben auch wohl darüber vor großem Leide. Woran fehlt es denn? Daran, daß sie des Apostels Rath nicht folgen, ihre Sorge nicht auf Gott werfen, sondern bey sich behalten und selbst tragen wollen. Denn es läßt niemand gerne seinen Sinn fahren.

Darum reizt uns der Apostel so freundlich. Thue ein jeglicher, was ihm von Gott befohlen ist; und wenn ihr's wohl und treulich ausgerichtet habt, so gebet das übrige Gott anheim, der für euch sorgt. Das kleinere, die Arbeit nämlich, bleibt auf euch; das größte, das ist die Sorge, nimmt Gott auf sich. Also ist zu eurem Besten fein getheilt.

V. 8. 9.

Befleißiget euch alles Ernstes, daß eure Seele nicht trunken und schläfrig, sondern wacker und nüchtern sey, damit sie immer Lust habe zu Gottes Wort, es bedenke und betrachte, und fest daran halte. Denn euer Widersacher, der böse, giftige Geist, von großer List und Macht, versucht euch ohne Unterlaß, bald mit allerlei böser Lust, bald mit Zweifel und Unglauben. Er kann nichts gutes leiden; aber keinem Dinge ist er so bitter feind, als dem lieben Worte; weil er sich unter allen Creaturen bergen kann; nur das Wort deckt ihn auf. So ihr nun dieses im Herzen ergreifet, kann er nicht gewinnen, sondern muß fliehen. Da wird alle Unlust, böse Lust, Zorn, Geiz, Schwermuth und Zweifel, alles hinweggenommen.

Es soll aber keiner von euch, in höchster Anfechtung und Versuchung, denken, daß er etwas sonderliches und neues erdulde. Eure Brüder, welche vor euch lebten, haben eben dergleichen und wohl noch größeres erfahren. Lernet's an mir selbst. Ich war so vermessen, daß ich nicht allein gedachte fest zu stehen bey meinem Herrn und Meister, wenn gleich die Andern alle von ihm wichen, sondern auch in den Kerker und Tod

mit ihm zu gehen; und daß ich dem lieben Herrn widersprach, da er mir sagte, ich würde dieselbe Nacht mich sammt den Andern nicht allein an ihm ärgern, sondern ihn sogar dreymal verläugnen. Was geschah? Er blieb wahrhaftig, ich aber ward als Lügner erfunden. Darum hat mir auch der Herr befohlen, daß, wenn ich nach meinem Falle wieder zurecht gebracht sey, ich die Brüder stärken und trösten soll. So sage ich nun, als der ich es selbst erfahren habe, daß euch keine Anfechtung zustoßen kann, darin nicht auch eure Brüder eben so wie ihr, oder noch heftiger, geübt worden sind.

Darum seyd nicht laß, als könntet ihr nicht widerstehen, sondern hanget nur fest am Worte und haltet an mit Gebet.

V. 10.

Das ist der Wunsch, womit er sie Gott befiehlt. Gott, der allein Gnade giebt, und zwar auf das reichlichste alle Gnade, der euch zu seiner ewigen Herrlichkeit, nicht aus eurem Verdienste, sondern durch Christum berufen hat; der, wie er es mit euch hat angefangen, wird es auch hinausführen; euch vollends bereiten, daß ihr stark werdet, wachset und fest stehet und viel

Gutes schaffet; dazu wird er euch kräftigen und gründen, daß ihr alles tragen und leiden könnet.

V. 11.

Dieß ist das Lobopfer, das wir Christen Gott opfern sollen. Denn weil er es alles thut, unsere Seligkeit anfäht und hinausführt, durch unser ganzes Leben uns durch seinen heiligen Geist stärket; so ist billig Ehre und Preis dessen die That und Macht ist.

Das erste Kapitel der andern Epistel Petri.

Diese Epistel hat S. Petrus darum geschrieben, daß er sah, wie die rechtschaffene, reine Lehre des Glaubens würde gefälscht und verdunkelt werden; und hat wollen zweierlei Irrthum begegnen und auf beiden Seiten wehren, nämlich, daß man nicht den Werken gebe die Kraft, fromm und angenehm vor Gott zu machen, die dem Glauben gehört; und wiederum, daß nicht jemand meyne, der Glaube möge auch ohne gu-

te Werke seyn. Denn wenn man vom Glauben predigt, daß er ohne alles Zuthun der Werke rechtfertig und fromm mache, so sprechen die Leute: man dürfe kein Werk thun; und wiederum, wenn man auf die Werke fällt und sie emporhebt, so muß der Glaube darnieder liegen; also daß die Mittelstraße schwerlich hierin zu erhalten ist, wo nicht rechtschaffene Prediger sind. Nun haben wir immerdar also gelehrt, daß man dem Glauben alles miteinander geben soll, daß er allein vor Gott rechtfertig mache; darnachhin, wenn der Glaube da ist, daß aus demselben gute Werke folgen sollen und müssen.

Also wird S. Petrus in dieser Epistel auch lehren, und denen begegnen, die vielleicht aus der vorigen Epistel möchten einen unrechten Verstand genommen haben: es wäre genug am Glauben, wenn man gleich kein Werk thäte. Wider diese geht sonderlich das erste Kapitel, darin er lehrt, daß sich die Glaubigen durch gute Werke prüfen sollen und ihres Glaubens gewiß werden.

Das erste Kapitel.

V. 1. 2.

Das ist der Gruß, wie man pflegt vorn an die Briefe zu schreiben, und will so viel sagen:

ich wünsche euch, anstatt meines Dienstes, daß ihr an Gnade und Frieden zunehmet und je reicher und reicher werdet; welche Gnade aus der Erkenntniß Gottes kommt und des Herrn Christi.

Die Erkenntniß Gottes ziehen die Apostel, und auch die Propheten in der Schrift immerdar an, als Esaj. 11, 9. das Land ist erfüllt mit der Erkenntniß Gottes, wie das Land mit Wasser bedeckt wird; d. i. so überschwenglich wird die Erkenntniß Gottes ausbrechen, als wenn ein Wasser sich ergießt. Das heißt aber nicht Gott erkennen, wenn du glaubst, wie auch die Juden und Türken glauben, daß Gott alle Dinge geschaffen hat; noch, Christum erkennen, wenn du glaubst, daß Christus von einer Jungfrau geboren, gestorben und auferstanden ist; sondern das ist die rechte Erkenntniß, wenn du dafür hältst, daß Gott und Christus dein Gott und dein Christus sey. Denn wenn du Gott und Christum also erkennst, so wirst du dich auch mit ganzem Herzen auf ihn verlassen im Glück und Unglück, im Leben und Sterben. Solch Vertrauen können die bösen Gewissen nicht haben; denn sie erkennen Gott nicht für ihren Gott, sondern halten ihn für ihren zornigen Richter. Gott haben ist, alle Gnade, alle Barm-

herzigkeit haben und alles, was man gut nennen kann. Christum haben ist, den Mittler haben, der uns dahin gebracht hat, daß Gott unser ist. Das mußt du also in einander flechten, daß Christus dein und du sein werdest; so hast du eine rechtschaffene Erkenntniß.

V. 3. 4.

Dieß ist das erste Stück, da S. Petrus anfängt zu schreiben, was für Güter wir durch den Glauben von Gott empfangen, nämlich, daß uns gegeben ist allerlei göttliche Kraft. Diese Gottes Kraft aber, so in uns ist, will S. Petrus nicht also gedeutet haben, daß wir mögen Wunder thun; denn was wäre uns damit geholfen? Sondern so ferne haben wir Gottes Kraft in uns, als es uns nütze und noth ist; nämlich zum Leben und göttlichen Wandel. Was wir reden und wirken, das thut Gott in uns. Er ist in uns stark, kräftig und allmächtig, wenn wir gleich schwach sind vor der Welt.

Solche Gottes Kraft und große Gnade kommt nicht anders denn von dieser Erkenntniß Gottes. Denn wenn du ihn für einen Gott hältst, so thut er auch bey dir als ein Gott. Das ist nun das allergrößte, edelste und nöthigste, das uns

Gott geben kann, dafür wir nicht sollten nehmen alles was im Himmel und auf Erden ist. Denn was hälfe es, wenn du gleich durch Feuer und Wasser gehen und allerlei Wunder thun könntest, und hättest nicht, durch die Erkenntniß Gottes, ein unerschrocken Herz und ein fröhlich Gewissen?

Was das für ein theuer und groß Ding sey, führt Petrus weiter aus und spricht: daß wir dadurch Mitgenossen werden der göttlichen Natur. Dieß ist ein Spruch, deßgleichen nicht steht im neuen und alten Testament. Was ist Gottes Natur? Es ist ewige Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, ewig Leben, Friede und Freude. Wer nun Gottes Natur theilhaftig wird, der überkommt das alles, daß er ewig lebt und ewigen Frieden, Lust und Freude hat, und lauter, rein, gerecht und allmächtig ist wider Sünde, Teufel und Tod. Das alles fängt hier an im Glauben; wir haben es aber noch nicht vollkommen; die Verheißung aber haben wir, daß wir hier in göttlicher Kraft leben und dereinst in Gemeinschaft der göttlichen Natur ewig selig seyn werden.

V. 5—9.

Hier greift nun S. Petrus zu der Vermahnung. Da euch so großes Gut durch den Glauben gegeben ist, so thut nun dazu, seyd fleißig

und lasset euren Glauben hervorbrechen vor den Leuten, daß er diensthaftig, schäftig, kräftig und thätig sey. Führet also einen feinen, bescheidenen Wandel; zähmet den Leib, in so fern daß er nüchtern, wacker und geschickt zum Guten bleibe; haltet Maß in Worten, Werken und Geberden; traget willig und geduldig die Anfechtung so euch widerfährt. In allem äußerlichen Wandel aber haltet euch also, daß ihr nicht eure Ehre und euren Nutzen suchet, sondern daß Gott allein dadurch gepreiset werde. Um desselben willen liebet einander als Brüder, die sich handreichen; seyd aber auch den Feinden hold in gemeiner Liebe, die auch über die geht, welche sich nicht brüderlich gegen euch halten. Wenn ihr solche Werke führet, so seyd ihr auf der rechten Bahn, so habt ihr einen rechtschaffenen Glauben, und ist die Erkenntniß Christi thätig und fruchtbar. Wer aber nicht solchen Vorrath hat von des Glaubens Früchten, der geht dahin in ungewißem Leben, wird ein hinläßiger Mensch, der ihm nichts läßt zu Herzen gehen, weiß nicht, wie er daran ist und hat von der Erkenntniß Christi nicht mehr, denn daß er kann sagen, wie er es gehört hat.

V. 10. 11.

Die Erwählung und der Beruf ist für sich fest bey Gott; denn welcher das Evangelium hört und daran glaubt, der ist berufen. Wir sollen aber Fleiß anwenden, daß unser Beruf auch bey uns fest sey. Das ist nun eine solche Weise zu reden, wie in der Epistel an die Epheser K. 2. Ihr hattet keine Hoffnung und waret ohne Gott in der Welt. Denn obgleich kein Mensch ist, über welchen Gott nicht Herr sey, dennoch sagt Paulus, daß der keinen Gott habe, der ihn nicht erkennt, liebt und auf ihn traut. Also auch hier, wiewohl der Beruf für sich stark genug ist, so ist er doch nicht bey dir stark und fest, weil du noch nicht gewiß bist, daß er dich betreffe. Darum will S. Petrus, daß wir uns solchen Beruf mit guten Werken fest machen.

Also siehst du, was dieser Apostel den Früchten des Glaubens giebt. Wiewohl dieselben dem Nächsten gehören, dem damit gedient wird, so bleibt doch auch die Frucht nicht aus, daß der Glaube dadurch stärker wird. Also ist das gar viel eine andere Kraft, denn die leibliche. Denn diese nimmt ab und wird verzehrt, wenn man ein Ding zu viel braucht und treibt; aber diese

geistliche Kraft, je mehr man sie übt, je stärker sie wird, und nimmt ab, wenn man sie nicht übt. Darum hat Gott die Christenheit zum ersten also geführt, getrieben und geübt, mit dem Kampfe des Glaubens, in Schmach und Tod, daß sie recht stark und kräftig würde. Das meynt nun S. Petrus, daß man den Glauben nicht soll lassen still liegen, weil das seine Art ist, daß er durch Uebung immer kräftiger wird.

Und hier ist auch ein Ziel gesteckt, wie man mit der Versehung handeln soll. Es sind viel leichtfertige Geister, die nicht viel vom Glauben gefühlt haben; die fallen herein, stoßen oben an und bekümmern sich zum ersten mit diesem Dinge; wollen durch die Vernunft ergründen, ob sie versehen seyen. Davon steh nur bald ab, es ist nicht der Griff dazu. Willst du gewiß werden, so mußt du durch den Weg dazu kommen, den hier St. Petrus weist. Wird der Glaube wohl geübt, so wirst du zuletzt der Sache gewiß, daß du nicht fehlest; wie nun weiter folgt: Wenn ihr solches thut, so werdet ihr nicht fallen. Das ist: ihr werdet nicht straucheln, sondern richtig und frisch herdurch gehen. Sonst, wenn ihr es mit euren Gedanken wollt ausrichten, wird euch der Teufel bald in Verzweifelung und Haß Gottes,

Also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang. Das ist die Straße, durch welche man in das Himmelreich geht; darum soll niemand in Sinn nehmen, durch solchen Traum vom Glauben, den er selbst in seinem Herzen erdichtet hat, hinein zu kommen; es muß ein lebendiger, wohlgeübter Glaube seyn. Hilf Gott, wie haben unsere Verführer wider diesen Text geschrieben, und gelehrt: wer auch den mindesten Grad und nur ein Fünklein vom Glauben habe, wenn er sterben soll, der werde selig. Wenn du es dahin willst sparen, und solchen Glauben so geschwind überkommen, so wirst du zu lange geharret haben. Wiewohl man auch an den Schwachen nicht verzweifeln soll. Denn es kann auch wohl geschehen, daß sie hindurch kommen, es wird aber schwer werden. Wer es aber wohl im Leben übt, daß sein Glaube stark wird, der wird einen reichlichen Eingang haben und mit gutem Muthe hineingehen in jenes Leben, also daß er gleichsam mit Prangen dahinfahre.

V. 12—15.

Es sind zweierlei Aemter in der Christenheit, wie S. Paulus sagt, Röm. 12, 7. Lehrt

jemand, so warte er der Lehre; ermahnt jemand, so warte er des Ermahnens. Lehren ist, wenn man den Grund des Glaubens legt, und denen verkündigt, die nichts davon wissen; Ermahnen aber ist, denen predigen, die es schon gehört haben; daß man anhalte und sie aufwecke, auf daß sie fortfahren und zunehmen. Denn unser Fleisch und Blut zieht uns immer zu sich herunter, daß die Seele leichtlich einschläft. Darum muß man immer treiben und anhalten.

S. Petrus nennt seinen Leib eine Hütte, macht es gering genug, will ihn nicht ein Haus der Seele nennen. Er zeugt aber von sich selbst, daß er des ewigen Lebens sicher ist gewesen und ihm zuvor geoffenbart worden, wann er sterben sollte. Das ist um unseres Glaubens willen geschehen. Denn es mußten Etliche seyn, die da gewiß wüßten, daß sie erwählt wären, die den Glauben sollten legen und gründen; aber ehe sie zu solcher Sicherheit gekommen sind, hat sie Gott wohl versucht.

V. 16—18.

Das ich euch von Christo predige und von seiner Zukunft, das Evangelium, das wir verkündigen, haben wir nicht selbst erdacht, noch

von

von den Fablern genommen, die von allen Dingen prächtig wissen zu reden, und wollen darin weise seyn. Wir predigen nicht Menschentand, sondern wir sind gewiß, daß es von Gott ist, und sind es mit Augen und Ohren inne worden, da wir mit Christo auf dem Berge waren und seine Herrlichkeit sahen und hörten. Warum scheidet aber Petrus die Kraft und Zukunft Christi? So lange wir Fleisch und Blut sind und auf Erden leben, so lange geht Christi Reich im Schwange, bis auf den jüngsten Tag: alsdenn wird eine andere Zeit angehen, da wird er das Reich Gott dem Vater überantworten, wie Paulus sagt, 1 Cor. 15, 24.

Wie? ist denn jetzt das Reich nicht Gottes des Vaters? Ist ihm nicht alles unterthan? Antwort: S. Paulus legt sich selbst aus an demselben Orte, und spricht: Auf daß Gott sey alles in allem; wie auch S. Petrus oben gesagt hat, daß wir Mitgenossen werden sollen der göttlichen Natur. Alles, was Gott hat, werden wir auch haben, Weisheit, Gerechtigkeit, Stärke und Leben. Jetzt fassen wir es allein mit dem Glauben, haben es nur in dem Worte; aber

dann wird das Wort aufhören, da wird sich unsere Seele aufthun und solches alles gegenwärtig sehen und fühlen. Darum, wiewohl Gott immerdar regiert, so ist es doch uns nicht offenbar; er sieht uns wohl, wir sehen aber ihn nicht. Daß wir es auch sehen, muß Christus ihm das Reich überantworten, da werden wir denn Christi Brüder und Gottes Kinder seyn.

V. 19—21.

Ein Prophet soll eigentlich der seyn, der von Christo predigt. Denn wiewohl viele Propheten im alten Testamente von allerlei zukünftigen Dingen geweissagt haben, so sind sie doch eigentlich darum von Gott gesandt worden, daß sie Christum verkündigen sollten. Welche nun an Christum glauben, die sind alle Propheten; denn sie haben das rechte Hauptstück, ob sie gleich die Gabe der Weissagung nicht haben.

So sagt nun Petrus: Wir haben ein solches prophetisches Wort, das ist an ihm selbst fest; daß es euch recht fest sey. Denn die Welt, worin ihr lebet, ist ein Reich der Finsterniß. In dieser Finsterniß hat nun Gott ein Licht angezündet, nämlich das Evangelium, darin wir se-

hen und wandeln können, so lange wir auf Erden sind, bis die Morgenröthe kommt, d. i. das ewige Leben, wo wir des Wortes nicht mehr bedürfen werden.

Weil ihr nun das wisset, — so schließt er — daß wir das Wort Gottes haben, so bleibet darauf, und lasset euch nicht verführen durch falsche Lehrer, welche die Schrift auslegen wollen durch eigene Vernunft und Klugheit.

Das fünfzehnte Kapitel der ersten Epistel an die Corinther.

Dieses Kapitel handelt durchaus den Artikel unseres Glaubens von der Auferstehung der Todten. Die Ursache desselben ist gewesen, daß die zu Corinth etliche Rottengeister unter sich hatten, die ihren Glauben zerrütteten, und lehrten, die Auferstehung der Todten wäre nichts. Und etliche, so da wollten fein und klug seyn, gaben vor, sie wäre längst geschehen, und deuteten's dahin, daß wir durch die Taufe auferstanden wären von Sünden. Kamen endlich dahin, daß man glaubte, (wie zu Christi Zeiten die Sadducäer,) daß ein Mensch nicht länger lebte, denn dieses Lebens, wie ein Thier. Und würden also aus dieser Lehre viel grober Gesellen, die nichts von zukünftigem Leben glaubten, ja ihr Gelächter damit trieben.

Wider solche schändliche Klügler hat S. Paulus müssen da seyn und wehren, daß solch Gift

nicht einriß. Darum mögen wir uns wohl lassen eine Witzung seyn, daß die vornehmste und fast die erste Kirche unter den Heiden, da S. Paulus am längsten geprediget hatte, flugs als er den Rücken wendet, in solche Rotterey verfällt. Was sollen wir gewarten, so jetzt predigen, da es dem hohen, heiligen Apostel widerfährt von seinen Schülern, und dazu bey seinem Leben, daß er muß wehren und vermahnen mit Schriften und wie er kann.

Dieß ist nun uns zur Warnung und Ermahnung geschrieben, daß wir zusehen und sorgen, weil wir das liebe Wort rein haben, daß wir fest daran halten und nicht sicher und verdrossen werden, damit nicht auch unter uns kommen die Klügler, die uns solche Artikel, darin all' unser Heil steht, zerrütten. Darum habe ich oft ermahnt, daß man mit allem Fleiße bitte, daß uns Gott gebe treue Arbeiter und solche Prediger, die es mit Ernst meynen und am Worte halten. Denn das ficht mich nicht sehr an, daß ein Tölpel lästert, ein Scharrhans poltert oder ein Klügling spottet; es wird seinethalben die Christenheit wohl bleiben. Aber das thut den Schaden, wenn die, so lehren, selbst Rottengeister werden, und das Volk soll sich selbst erhalten,

und nicht allein erhalten, sondern auch sich hüten und vorsehen vor seinen eigenen Predigern; das geht mächtig schwer zu.

Der Predigtstuhl kann widerstehen allem Irrthume und der ganzen Welt Bosheit tragen. Wo aber eine Finsterniß über die Welt geht, daß der Christen wenig ist und der Predigtstuhl mit unnützen, schädlichen Predigern bestellt, so wird nicht lange ausbleiben, ja unversehens hereinbrechen alle Plage falscher Lehre; und wir werden solche Prediger müssen leiden, die uns verführen durch solch loses Geschwätz der Vernunft, ja des groben, viehischen Verstandes, wodurch die Corinther sind verführt worden. Darum nimmt sich S. Paulus der Sache mit großem Ernst an, daß er die Seinen erhalte beständig im Glauben dieses Artikels, und gründet denselben auf das allergewaltigste.

V. 1. 2.

Das ist gleich als zur Vorrede gesagt, damit er sie bald am Anfange will zurückziehen von ihrem Klügeln zu dem Worte, das er ihnen gepredigt hat. Ich sehe, spricht er, daß andere auch wollen den Namen haben, Meister des Evangeliums zu seyn, und eben damit wollen meine Lehre dämpfen. Darum muß ich euch erinnern,

daß ihr doch zurück denket und sehet, was ihr von mir habt. Denn ich bin ja der erste gewesen, der bey euch das Evangelium gepflanzt hat. Das habt ihr, auf meine Predigt, durch Gottes Gnade, also angenommen als das rechte Evangelium; und jetzt noch, so viel eurer Christen sind, steht ihr allein durch dasselbe, wie ihr es von mir empfangen habt. Sehet doch die Früchte an, die mein Evangelium bey euch schafft, und haltet dagegen, was euch Jene lehren, ob sie euch etwas besseres mögen geben; ihr werdet finden, daß sie das nicht vermögen, sondern vielmehr alles verkehren und auslöschen.

Aber wenn S. Paulus und andere rechte Prediger also warnen, und die Rotten solches hören, so werden sie zornig und fahren daher mit solchem Schein: Ey, wie ist der so hoffärtig; kann nichts denn sich selbst rühmen, gerade als sey er's allein alles, und könnte nicht irren, und hätten Andere nicht auch den Geist. Dazu haben die Rotten zwei große Vortheile im Pöbel; der eine heißt Vorwitz, der andere Ueberdruß. Der Ueberdruß spricht: O, kann doch dieser nichts predigen, denn von der Taufe, zehen Geboten, Vaterunser und Glauben, welches auch die Kinder nun wissen; was ist das, daß er uns

immer übertäubt mit einerlei Predigt? Man muß ja nicht immer bey Einem bleiben, sondern fortfahren und weiter kommen. Das heißt der Predigt satt und überdrüssig geworden. Dazu schlägt dann der Vorwitz: O, wir müssen diesen auch hören und prüfen; es ist ja ein feiner, gelehrter Mann.

Darum setzt Paulus warnend hinzu: So ihr's behalten und nicht umsonst geglaubt habt. Das sind harte und scharfe Worte und doch freundlich und süß geredet, daß man sieht, wie treulich und väterlich er es mit ihnen meynt. Haltet ihr nicht an meiner Predigt, will er sagen, sondern höret ihr die Anderen, die etwas neues und köstlicheres vorgeben, so habe ich umsonst gelehrt und ihr umsonst geglaubt. Da wird die Schuld nicht mein, sondern euer seyn. Denn es fehlt ja nicht an der Predigt, weil ich euch reichlich dargegeben, was ich empfangen habe, sondern es muß an euch fehlen, daß ihr nicht dabey geblieben seyd. Ich habe nicht gepredigt dergestalt, wie Jene thun, menschlicher weise, nach der Vernunft. Denn solche weltliche Gestalt zu predigen verderbt und verliert gewißlich das Evangelium.

Sieh, also will uns der Apostel führen von allem Meistern der Vernunft allein auf das Wort.

davon ich allezeit sage, daß der Glaube nichts denn das Wort vor sich haben soll und nur kein Klügeln leiden; sonst ist's nicht möglich, daß er erhalten werde. Denn Menschen Weisheit kann nicht höher noch weiter kommen, denn richten und schließen, wie sie vor Augen sieht und fühlt oder mit Sinnen begreift; aber der Glaube muß über und wider solch Fühlen und Verstehen schließen, und haften an dem, das ihm vorgetragen wird durch's Wort.

So sprichst du: Soll das wahr seyn, was du predigst, so muß ja die Erfahrung dazu kommen, sonst ist es ein lauterer Traum. Ja, recht; aber das Fühlen soll hernach gehen, der Glaube aber muß zuvor da seyn, ohne und über das Fühlen. Also muß mein Gewissen, indem es die Sünde fühlt und sich davor fürchtet, ein Herr und Siegmann werden über die Sünde; nicht im Fühlen noch Gedanken, sondern im Glauben des Wortes. Also auch, obwohl der Tod sich an uns hängt mit allerlei Plagen, ist er doch unter uns, kann uns nicht halten. Er wirft uns in das Grab, wir werden aber darin nicht bleiben, sondern hervorbrechen heller denn der Himmel. Mußte es doch in Christo auch so gehen; da er gestorben und begraben war, da war auch kein

Fühlen noch Warten des Lebens, und wurde den Jüngern so schwer zu glauben, daß der Christus unter dem versiegelten Steine sollte ein Herr seyn über den Tod; aber das Wort sprach ihn lebendig, da er noch im Grabe lag.

Also auch mit uns. Da liegen die Todten in der Erde, längst verzehrt und verwest; aber in dem Worte, das wir bekennen, sind sie gewißlich lebend. Die Welt hat's und vermag's nicht, aber das Wort hat's und vermag's, und also muß es geschehen, denn es ist Gottes eigene Kraft und Macht.

Deß sollen wir uns nun halten und trösten, ob wir es wohl nicht so gewaltig glauben, als wir sollten, und es sich nicht so stark will im Herzen fühlen lassen, als wir gerne wollten; doch daß wir uns nur daran halten und es immer treiben und nur nicht aus dem Herzen lassen. Aber dazu gehört ein starker Kampf, daß man das Wort behalte wider unser Fühlen und Sehen. Darum ist der Glaube nicht so gering Ding wie man meynt, sondern ein trefflicher Held, daß er sich soll halten an das Wort, das so gering scheint. Also sagt die Schrift von dem Erzvater Jacob: Er ließ ihn einen starken, ritterlichen Kampf halten, auf daß er daran lernte, wie ge-

waltig das Wort wäre. Denn sonst wird man nimmermehr gewahr, was für Kraft unter dem Buchstaben ist, bis es zum Treffen kommt, da man erfährt, daß das Wort allein kann erhalten wider alle Irrthümer, Sünde und Tod, oder, wie hier S. Paulus sagt, daß wir dadurch stehen und selig werden.

V. 3—7.

Er setzt zweierlei Zeugniß seiner Predigt von der Auferstehung Christi. Zum ersten rühmt und hebt er das Zeugniß der Schrift, darum, daß er den tollen Geistern wehre, so die äußerliche Predigt verachten und dafür andere, heimliche Offenbarung suchen; wie es jetzt allenthalben schwärmt von solchen Geistern, durch den Teufel zerrüttet, so die Schrift ansehen als einen todten Buchstaben, und eitel Geist rühmen. Hier hörst du, daß S. Paulus die Schrift für sein stärkstes Zeugniß führt und zeigt, daß kein Bestand ist, unsern Glauben zu erhalten, denn das leibliche oder schriftliche Wort.

Zum andern setzt er das Zeugniß der Erfahrung, daß nämlich Christum gesehen haben auferstanden, nicht allein die zwölf Apostel, sondern mehr denn fünfhundert Brüder, bey einander versammelt.

V. 8—11.

Ich habe aber, fährt er fort, dieses nicht allein von Anderen empfangen, sondern Christum selbst gesehen. Also rühmt S Paulus allenthalben, daß sein Apostelamt nicht ist als Lehen gegangen von Menschen, sondern von dem Herrn selbst ihm aufgetragen worden.

Er nennt sich aber mit verblümten Worten eine unzeitige Geburt, weil er zuvor als ein eifriger Jude die Gemeinde Christi verfolgt hatte. Wie ein Kind, das zu frühe geboren ist, des Lebens nicht froh wird, sieht die Sonne nicht, bleibt nicht lebendig, sondern wird von Stund an begraben aus einer Finsterniß in die andere; also, will er sagen, ist mir auch geschehen, da ich meynte, geistlich geboren und zu Gottes Reich gebracht zu werden durch das Judenthum, darin ich war und lebte. Darum kann ich nicht rühmen, daß ich durch mein Verdienst erworben habe, daß Christus sich mir offenbarte; sondern ohne seine Gnade wäre ich eben eine solche verworfene Frucht geblieben, wie die andern.

Gleichwohl will er sein Apostelamt, ob er wohl der letzte gewesen ist und seiner Person halben unwürdig, unverachtet haben, weil Gott durch ihn viel mehr gewirkt hatte, denn durch der

andern einen, auch der höchsten Apostel. Denn die Rottengeister thaten ihm, wie sie immerdar thun, und führten auch den Spruch, als ihre Hauptkunst, daß sie sagten: Ist der heilige Geist mit diesem Paulus allein? Gleichwie sie jetzt sagen: Sind denn die zu Wittenberg allein so klug? Was können sie mehr denn wir? Nun ist es verdrießlich einem rechten Apostel und berufenen treuen Prediger, solches zu hören und zu sehen, daß man das liebe Amt und Wort also verachtet, übermeistert und übel dafür dankt. Es muß aber allezeit also gehen; wo Gott Gnade giebt, daß einer etwas recht treibt, da folgt bald ein ganz Geschwärm, da jedermann auch will klug seyn und alles besser machen, daß die Welt voll Meister Klügler wird. Deßgleichen geht es in allen Künsten, ja in allen Handwerken, daß die rechten Meister müssen solche Hümpler und Sudler leiden, die sich immer mit einmengen, und ob sie wohl nichts können, doch alles nachthun und besser machen wollen.

Um solcher willen muß S. Paulus hier seinen Beruf anziehen und rühmen. Eben der Paulus, spricht er, der ich zuvor war ein Verfolger und Lästerer der Christenheit, bin jetzt ein Apostel, und will dafür geachtet seyn. Denn die

Person sey gewesen, wie böse ein Mensch immer seyn kann, so ist es doch nun vergeben; jetzt bin ich durch Gottes Gnade, das ich bin, und will's auch seyn und rühmen. Denn solches rühme ich nicht, als hätte ich es von mir selber; es ist nicht natürlich, noch Menschen Vermögen, sondern lauter überschwengliche Gnade Gottes, der mich ohne all' mein Zuthun hat zu Gnaden genommen, mit der Erkenntniß Christi begabt und dazu in das höchste Amt gesetzt. Wenn es meines Werks oder Thuns wäre, so wollte ich's gerne lassen mit Füßen treten, wie mein voriges Wesen; aber weil es eitel Gottes Werk und Gnade ist, so will ich's rühmen und von jedermann gerühmt haben, dem Teufel und aller Welt zu Trotz.

Und hier siehst du, daß S. Paulus einen guten, rechten Prediger nennt eine Gnade von Gott, daß es nicht sey ein menschliches Vermögen, ein Prediger zu seyn, wie auch nicht Menschending ist, ein Christ zu seyn, sondern ein göttlich Ding und eitel himmlisches Geschenk. Ein solcher Mann, spricht er, bin ich, der ich euch das Evangelium durch Gottes Gnade gebracht habe und euch von Gott geschenkt bin als ein köstlich Kleinod. Dafür sollt ihr mich halten

und ehren, daß niemand mir könne aufrücken, als wäre es mein eigen Ding, oder als wäre ich von mir selbst gekommen. Denn ich bin nicht wie die sich selbst zu Predigern machen, und eindringen, als die Schleicher unter den Rotten; auch nicht als die selbstgewachsenen Gelehrten; sondern, was ich bin und kann, was ich habe und bringe, das ist und soll seyn bloße Gnade Gottes. Also sollen die Christen rühmen, wenn sie rühmen wollen, nicht, wie die vermessenen Geister, ihres Geistes, oder großer Kunst, Weisheit und eigner Heiligkeit.

Paulus treibt solch Rühmen mit vielen Worten. Die andern Apostel mußten bleiben zu Jerusalem und im jüdischen Lande; er aber wurde zu den Heiden gesandt und berührte mit seiner Predigt viel mehr Land und Leute, als die andern alle. Daß aber nicht jemand denke, er sey ein hoffärtiger Mann, als der sich rühme, daß er allein das Beste gethan, und sich erhebe über alle Apostel, setzt er sogleich noch einmal hinzu: Nicht ich, sondern die Gnade Gottes. Und weist es gar von seiner Person auf die bloße Gnade, daß es nicht kann aus Hoffart geredet seyn, sondern eine rechte, christliche Demuth ist. Denn er bekennt, daß er nichts sey,

und hat doch eine selige Hoffart bey sich, so nicht auf sich noch auf Menschen pocht, sondern auf Gottes Werk und Gnade; und thut es alles um der Leute willen, auf daß sie sich nicht lassen verführen durch die Rotten, und daß seine Lehre desto fester im Volke bleibe, nicht in Wanken und Zweifel gestellt werde.

Muß doch ein jeglicher Mensch in seinem Stande solchen Ruhm haben, und gewiß seyn, daß er Gott gefalle; als, ein jeglicher Vater gegen dem Kinde, wenn er auch ein Unchrist ist, doch hat er den Ruhm, daß er ein Vater ist, und gebührt ihm zu handeln mit seinem Sohne als ein Vater, und soll sich nicht lassen verachten, ob er gleich arm, gebrechlich, ungeschickt ist, als sey er ihm darum nicht gut genug zu einem Vater; sondern sagen: Laß mich seyn, wie du willst, dennoch bin ich dein Vater und du mein Sohn, und sollst mir mein Vateramt nicht nehmen, noch dich aus meinem Gehorsam ziehen; denn ich habe mich nicht aus eignem Vornehmen dir zum Vater gemacht, sondern Gott hat dich also geschaffen und mir gegeben. Weil nun solcher Ruhm auch in weltlichem Wesen noth ist, viel mehr muß es also seyn in dem geistlichen Amte, welches jedermann meistern will; daß man

getrost wider solche freche Geister trotze auf Gottes Wort und Ordnung, und sage: Verachte mich, wer da will, meiner Person halben; aber meines Amtes halben sollst du mich dagegen ehren und heben, so lieb dir Christus und dein Heil ist; denn Gott hat mich dazu gesetzt, daß du das Evangelium von mir sollst empfahen und durch mein Amt zu Gottes Reich kommen.

Das ist nun der Umschweif, den der Apostel vorher macht von seinem Amte, die Leute zu schrecken von den Rottengeistern, die seine Predigt anfochten. Nun hebt er an, den Irrthum selbst gewaltiglich zu widerlegen, welchen die falschen Prediger unter den Christen gepflanzt hatten, daß die Auferstehung nichts wäre.

V. 12 — 15.

Er setzt alles auf den Grund, von dem er angefangen hat, daß Christus auferstanden ist von den Todten. Er schließt also: weil sie die Auferstehung der Todten läugnen, so möchten sie eben so mehr auch läugnen, daß Christus auferstanden sey; denn wo jenes nicht wahr wäre, so müßte dieses auch nicht wahr seyn. Weil aber ein jeglicher Christ muß glauben und bekennen, daß Christus auferstanden ist, so ist er bald da-

hin zu bringen, daß er auch die Auferstehung der Todten muß lassen wahr seyn, oder er muß das ganze Evangelium auf einen Haufen verläugnen; denn es hängt alles aneinander, wie eine Kette, daß, wo ein Artikel bleibt, da bleiben sie alle. Darum zieht und faßt er auch hiemit alles zusammen und schließt immer eines aus dem andern.

Es scheint aber eine schwache Beweisung zu seyn bey den Heiden und Unglaubigen, welche läugnen, nicht allein den Artikel so er vornimmt zu beweisen, sondern auch das alles was er anzieht zu beweisen. Denn ein Heide hält von dem einen so viel als von dem andern, glaubt eben so wenig, daß Christus auferstanden sey, als daß wir auferstehen. Dazu, scheint es, sey nicht eine rechte Folge zu schließen: weil Christus auferstanden sey, darum müsse jedermann auferstehen. Denn das heißt man nicht meisterlich gelehrt, wenn man aus einem Tage will einen ganzen Sommer machen.

Allein erstlich ist dieß eine Predigt für die Christen, die an Christi Auferstehung glauben und ihre Kraft wissen und verstehen, nämlich daß dadurch der Tod ist überwunden worden und wir aus demselben dahin gebracht, daß wir ewig mit Christo leben sollen. Denn weil er unser Haupt ist

und wir seine Glieder, so muß er auch uns in ein neu Leben setzen. Doch, daß man seine Beweisung nicht möge tadeln, macht sie Paulus stark, flicht und knüpft sie ineinander, daß es gewaltig schließt. Wer diesen Artikel läugnet, will er sagen, der muß noch viel mehr läugnen; nämlich, zum ersten, daß ihr recht glaubet; zum andern, daß das Wort, so ihr geglaubt habt, recht gewesen sey; zum dritten, daß wir, die wir predigen, Gottes Apostel seyen; zum vierten, daß Gott wahrhaftig sey. Denn dieß muß alles auf einander folgen. Wer nun das alles läugnet, mit dem haben wir nichts zu thun; wer aber Gott und seine Apostel, das Wort und die Christenheit für wahrhaftig hält, der ist leicht dahin zu bringen, daß er diesen Artikel auch glaube. Es bindet sich alles in einander, der Apostel und Christi Wort, der Christenheit Glaube und Bekenntniß, und Gottes Wahrheit und Majestät, daß man keines ohne das andere Lügen strafen kann. Und weil das gewiß steht und wahr bleibt, so muß das auch gewiß seyn, daß die Todten auferstehen werden, weil es in Gottes Wort und der Christen Glauben gefaßt ist. Und macht also eine Kette, daß alles in einander hängt und aus einander geht, daß man muß sagen: So gewiß

das ist, daß Gott und Christus lebt, und der Christenheit Glaube wahr und gewiß ist, so gewiß ist auch dieser Artikel. Ist aber noch jemand, der dawider rede, den lassen wir fahren, als der keine Gemeinschaft mit uns haben soll, die wir glauben, und das Wort angenommen haben, und dazu durch Erfahrung gesehen, daß er sein Wort bestätigt und seine Christenheit versammelt und bisher erhalten hat, daß es viel heiliger Leute bekannt und durch allerlei Widerstand bewährt haben, und darauf gestorben sind.

Also hat S. Paulus mit den rechten und stärksten Gründen diesen Artikel erstritten, daß, wer die Auferstehung der Todten will läugnen, der auch läugnen muß, daß Christus auferstanden sey. Stärker und mächtiger weiß ich es nicht zu gründen, und ist keine andere Weise, unsern Glauben zu vertheidigen.

V. 16—19.

Da beschließt er seinen Beweis und macht ihn noch weiter und stärker. Ist keine Auferstehung der Todten, so ist unsere Predigt vergeblich. Denn was sollten wir uns unterwinden zu predigen, und so viel Arbeit auf uns laden, wo nichts wäre, denn ein vergeblicher, loser und unnützer

Land? Meynst du denn, daß es darum angefangen sey, daß man die Bauern zwinge, Land und Leute regiere, haushalten und ackerbauen lehre? Das haben die Heiden zuvor wohl gewußt, ehe man von Christo gehört hat, und dazu bedarfst du keiner Predigt und keines Evangeliums. Wir sind nicht so thöricht, daß wir umsonst wollten diese Lehre treiben, oder nur dazu, daß man dieses Leben wohl regiere, welches wir bereits vorhin haben, aus der Vernunft auf's beste geordnet; sondern darum ist es allein zu thun, wie wir aus diesem Leben zu jenem kommen. Darum, wo du kein ander Leben glaubst, so bleib nur von der Predigt.

Zum andern, spricht er, wäre auch euer Glaube eitel, und nichts denn ein loser, unnützer Gedanke. Denn wenn die Auferstehung nichts ist, und ich doch daran glaube, was ist das anders denn ein Traum? und was wäre die ganze Christenheit, als arme, bezauberte Leute, die sich ließen durch ein Gespenst verführen? Wie es auch viele für eitel Gedicht halten, was man vom Himmel und von der Hölle sagt, allein darum erdacht, daß man den groben Pöbel damit schrecke, welchen man sonst nicht könnte zähmen. Aber es ist auch damit nichts ausgerichtet. Denn

wo die Leute nicht besser unterrichtet sind, denn aus solchem losen Wahne, da werden sie doch bleiben wie sie sind. Wer aber ein Christ ist, der muß mit seinem Glauben nicht so lose stehen, sondern der Sachen gewiß seyn, daß er sich nicht kehre an der Leute Wähnen und Wanken oder Spotten, und könne dagegen sagen: Willst du nicht glauben, so fahre hin und erfahre es.

Zum dritten, spricht er, wären auch wir falsche Zeugen, Lügner und Gaukler, die da redeten, wovon wir nichts wüßten, sondern aus uns selbst erdichteten und die Leute betrögen um dieses Leben und alles was sie haben. Nun sind wir je Christi Apostel und treue Zeugen, und können beweisen, daß wir von Gott berufen und gesandt sind und die Wahrheit predigen, daß viel Leute, kräftiglich überzeugt, von ihnen selbst uns zufallen.

Zum vierten: ihr wäret alle noch in euren Sünden. Denn was hättet ihr davon, daß ihr prediget und glaubet, daß ihr durch Christum von Sünden erlöset und gerecht worden seyd, wenn ihr nicht solltet, auch vom Tode erlöset, wieder auferstehen und leben? Wäre es doch alles umsonst, daß ihr geglaubt und gelebt hättet als Christen, wenn ihr dahinstärbet wie die Heiden und Unglaubigen.

Zum fünften, und damit beschließt er: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Menschen. Denn sieh einen Christen an und halt ihn gegen andere Leute, so nicht glauben, welche leben im Sause, haben und thun was sie wollen, und wenn sie ausgelebt haben, sagt Hiob, so fahren sie in einem Augenblick hinunter und werden's nicht gewahr. Die Heiden haben weislich gesagt: der ist ein Thor, wer sich vor dem Tode fürchtet, denn damit verliert er sein eigen Leben. Und wäre wohl recht geredet, wer es auch thun könnte. Denn das fühlt jedermann selbst wohl, daß er mit solcher Furcht nichts ausrichtet, denn daß er das Leben selbst verderbt. Darum geben sie den Rath: es sey nicht besser, denn all solche Furcht von sich geworfen und mit Gewalt aus dem Sinne geschlagen. Aber das können die Christen nicht thun, es läßt sich nicht so wegwerfen aus dem Herzen. Darum sind sie angefochten und geängstigt von Gedanken des Todes, und wird ihnen nicht die Lust und Freude, wie den andern.

V. 20.

Da setzt Paulus den Beschluß auf die vorigen Stücke und giebt hiemit den einzigen, rech-

ten Trost wider das äußerliche Ansehen und Fühlen. Denn wir müssen ja etwas anderes haben, das unser Herz stärke und erquicke, daß es anderswohin sehe, denn in das elende, jämmerliche Wesen. Das geschieht nun allein durch diese Predigt. Denn dazu werden wir getauft und berufen, nicht wie wir mögen reich werden, Gut und Ehre erlangen; sondern daß wir unser Herz richten auf ein ander Leben und Wesen, das noch nicht vorhanden ist und doch gewißlich kommen soll.

Darum spricht nun S. Paulus: Laß uns so elend seyn, als ein Mensch auf Erden; Christus ist auferstanden aus dem Tode, nicht für sich, sondern für uns. Er hat durch seinen Tod unsern Tod überwunden, und seine Auferstehung zieht uns nach.

Die, so nach Christo auferstehen sollen, will S. Paulus nicht Todte nennen, sondern Schlafende, so er doch von Christo sagt, daß er sey auferstanden, nicht vom Schlafe, sondern von den Todten. Denn was zuvor ein rechter, ewiger Tod war, das ist nun, nachdem Christus durch den Tod gegangen und auferstanden ist, nicht mehr ein Tod, sondern nur ein Schlaf geworden,

worden, also daß die Christen, so gestorben sind, nicht Todte heißen, sondern schlafende.

Damit aber, daß er Christum den Erstling der Schlafenden nennt, will er anzeigen, daß man die Auferstehung also ansehen und fassen soll, als sey sie schon angegangen in Christo. Denn das vornehmste und beste Stück ist schon daran geschehen, nämlich, daß Christus, unser Haupt, erstanden ist. Wenn ich nun solches weiß und glaube, so ist mein Herz auch schon, durch Tod und Grab, bey Christo im Himmel, lebt und freut sich desselben.

V. 21. 22. 23.

Das sind die zwei Personen und Bilder, so die Schrift gegen einander setzt, Adam und Christus; doch also, daß dieses Bild gar viel ander und besser Ding ausrichtet, ja das Widerspiel dessen, was sein Gegenbild, Adam, gethan hat. Denn durch Adam ist geschehen, daß wir allesammt sterben müssen, allein darum, daß wir von ihm geboren sind. Nun aber hat Gott dagegen einen andern Mann gesetzt, Christum; auf daß, gleichwie wir um jenes willen, ohne unsere Schuld, sterben, also wir, um Christi willen, ohne unser Verdienst leben; und wie wir in Adam allein

dessen entgelten müssen, daß wir seine Glieder sind, also genießen wir in Christo auch allein, daß er unser Haupt ist.

Das ist freylich menschlicher Weisheit ärgerlich, daß ein Mensch soll für alle Menschen gelten und wir alle durch fremdes Verdienst sowohl sterben als leben. Aber es hat Gott wohlgefallen, sein Werk also auszurichten, daß es niemand begreifen soll. Denn wo er es so machte, wie ich und du begriffen und ihm vormaleten, was hätte er für Ehre davon? Oder, was wäre er für ein Gott, der von uns sich ließe lehren und unserer Weisheit nach richtete und wirkte? Nun aber macht er's also, daß seine Weisheit höher bleibt, denn unsere, und wir uns darein müssen gefangen geben, unser Klügeln lassen, und sagen: nach meiner Weisheit wäre es nicht fein, aber weil du es sagst, so ist es recht und gut. Also sollen wir in seine Weisheit nicht wollen greifen, als die uns zu hoch und zu ferne ist; daß seine Ehre rein behalten werde und nichts gelte, denn seine Gnade und Barmherzigkeit.

V. 24. 25.

Was ist das? spricht doch die Schrift allenthalben, daß Christus sey ein König in Ewigkeit; wie reimt es sich denn, was hier S. Paulus sagt,

daß er werde das Reich dem Vater übergeben? Antwort: er redet von dem Reiche Christi jetzt auf Erden, welches ist ein Reich des Glaubens, darin er regiert durch das Wort, nicht in sichtlichem, öffentlichem Wesen; sondern ist gleich wie man die Sonne sieht durch eine Wolke; da sieht man wohl das Licht, aber nicht die Sonne selbst; wenn aber die Wolken hinweg sind, da sieht man beide, Licht und Sonne zugleich, in einerlei Wesen. Also regiert jetzt Christus, daß es dunkel oder verhüllt ist, gar in den Glauben und in's Wort gefaßt. Wir wollten auch wohl gerne, daß er regierte wie ein weltlicher König, mit äußerlicher Gewalt; aber er will es jetzt nicht thun, sondern heimlich und unsichtbar regieren in unsern Herzen, durch das Wort allein, und durch dasselbe uns schützen und erhalten in unserer Schwachheit wider alle Macht der Welt. Es heißt, du sollst es nicht sehen, sondern glauben; nicht mit den fünf Sinnen fassen, sondern, dieselben zugethan, allein hören, was dir Gottes Wort sagt: bis die Stunde kommt, da Christus wird sich öffentlich darstellen in seiner Herrlichkeit, da du wirst sehen und fühlen, was du jetzt glaubst, die Sünde ausgetilgt und den Tod aufgehoben; und wird

ein offenbar Wesen seyn bey Gott, und alles klar vor Augen, als ein aufgedeckter Schatz, wie wir es jetzt begehren und erwarten.

Das meynt S. Paulus, da er spricht, daß Christus das Reich Gott dem Vater überantworten wird. Er wird die Seinen darstellen vor Gott und offenbar setzen in das Reich, das er gestiftet hat, daß wir ihn sehen werden, ohne Dunkel, auf das klarste; und wird dann heißen ein Reich, nicht des Glaubens, sondern der Klarheit. Und wiewohl es einerlei Reich ist, Christi, (welcher Mensch geworden ist, daß er den Glauben an ihn aufrichtete) und Gottes, (denn wer Christum hört, der hört Gott den Vater;) doch heißt es jetzt eigentlich des Herrn Christi Reich, weil Gott jetzt in seiner Majestät verborgen ist und Christo alles gegeben hat, daß er durch sein Wort uns zu ihm bringe, dazu auch sich selbst in Christo verborgen, daß wir Gott nirgends, denn in ihm, suchen und erkennen sollen. Dort aber wird es eigentlich Gottes Reich heißen, nachdem Christus alles wird ausgerichtet haben, und nicht mehr regieren unter unserer Schwachheit. Darum wird aufgehoben werden alle Herrschaft; denn Gott wird allein alles seyn.

Möchte jemand fragen: warum hat er nicht alsbald nach seiner Auferstehung alle seine Feinde unter seine Füße gelegt? Antwort: er muß regieren, daß er die Kinder Gottes zusammenbringe, wie die Schrift anderswo sagt. Indessen läßt er sein Wort predigen und regiert die Christenheit geistlich unter seinen Feinden, und schützt uns dawider mit dem gewißen Troste, daß er sie auf jenen Tag gar unter seine Füße legen wird, wiewohl er das schon angefangen hat und täglich thut. Denn durch das Evangelium schlägt er geistlich die Rotten, stößt die Tyrannen vom Stuhle, dämpft der Welt Toben und Wüthen, nimmt der Sünde und dem Tode ihre Macht. Das ist sein Werk, das er treibt bis an den jüngsten Tag, nur daß er es jetzt stückweise und einzeln thut, dort aber auf einmal gewaltig vollführen wird.

V. 26. 27.

Das ist zumal ein feiner, lieblicher Text, daß S. Paulus den Tod nennt den letzten Feind Christi. Er zieht den Tod mit ein in diesen Spruch des Psalms (Psalm 110, 1.) **Bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße**; auf daß wir unsern Herrn lernen ansehen und kennen, als einen Feind des Todes. Also höre ich

ihn gerne predigen, daß er nicht Lust habe zu zürnen und zu strafen, sondern darum ein König sey, daß er sich zu Felde lege mit aller Macht wider diesen letzten Feind. Denn also wird der Tod genannt, darum, daß die andern alle auf ihn treiben, und er bleibt nach den andern allen und behält uns in seiner Gewalt. Das ist aber dagegen unser Trost, so wir glauben, daß wir einen Herrn haben, der auch diesen letzten Feind kann und will aufheben und seine Bande zerreißen.

Von solchem Troste wissen die Unglaubigen nichts, ob sie wohl rühmen und trotzen, daß sie viel Geld und Gut, große Ehre und Gewalt haben; aber sage mir einen, der sich mit dem allem könnte des Todes erwehren oder sich herauswirken. Kein König ist je so reich und mächtig geworden, der von aller seiner Krone und Macht eines Hellers werth hätte davongebracht; sondern alles, was sie je gehabt haben, müssen sie außen lassen und sich ganz bloß lassen in's Grab legen.

Aber die Christen sind, durch den Glauben, bereits mehr denn die Hälfte aus dem Tode. Denn ihr Leben auf Erden ist nichts anderes, denn der Tod, in welchen sie gesteckt sind alsbald, nachdem sie getauft worden, und womit sie sich

tragen allezeit und allenthalben; und sollen ihren Stand und Wesen so lernen ansehen gegen der Welt Leben, welches nichts anderes ist, denn ein Gang zum Tode, ja gleich als deren, die rücklings zum Grabe laufen. Der Christ aber, mitten in diesem Tode, lebt bereits, nach dem besten Theile, welches ist die Seele, in und bey Christo. Darum kann ihn der Tod nicht halten, noch an ihm schaffen, außer daß der noch übrige Theil, der Leib, verwesen muß, daß er auch neu werde und der Seele folgen könne.

V. 27. 28.

Da kommt er wieder darauf, wie Christus das Reich wird Gott dem Vater überantworten, da es wird gar ein ander Ding werden: aus dem Glauben, ein klar Angesicht; aus dem Worte, das Wesen; aus dem dunkeln Verstande, eine helle Sonne. Immer treibt er das Wort, daß der Vater Christo alles unterthan habe, jedoch also, daß er selbst ausgenommen sey, und daß ihm der Sohn, wenn er ihm alles unterthan gemacht, auch selbst werde unterthan seyn. Das scheinen eitel dunkle Worte; es ist aber alles, wie ich gesagt habe, dahin geredet, daß er einen Unterschied setze des Reiches Gottes und Christi,

wiewohl es doch an sich selbst einerlei Reich ist. Aber darum heißt es jetzt Christi, weil wir hier im Glauben darin leben; und wird einst heißen Gottes Reich, weil es dann nicht mehr verborgen, sondern in ewiger Klarheit offenbar seyn wird.

Alsdenn, spricht er, wird Gott seyn alles in allem, d. i. ein jeglicher wird an Gott ohne Mittel alles haben, was er jetzt an allen Dingen hat, und hin und her einzeln und stücklicht nehmen muß. Denn wie uns Gott auf Erden speist mit Brod, welches selbst nicht das Leben hat, sondern erhält seine Kraft, zu nähren, allein durch sein Wort; so wird es im Himmel sein Anblick selbst thun, und mehr Leben, Freude und Lust geben, denn alle Creaturen vermögen. Er hat an sich selbst ewiglich genug, lebt in und durch sich selbst allein. Warum sollte er das nicht auch in uns thun, daß wir alles allein in ihm und durch ihn haben könnten? Wie er, wenn er die Creatur ansieht, sein Gefallen daran hat, also werden auch wir Freude an der Creatur haben, nicht mehr ihrer bedürfen.

Das ist sein Wort und seine Verheißung, womit er uns so tröstlich ermahnt, daß wir uns nicht lassen das Zeitliche also anfechten, das wir hier zu erlangen oder zu verlieren haben, son-

dern dagegen lernen das künftige verheißene groß achten. Denn nimm dir vor alles was du gerne hättest, so wirst du nichts besseres noch lieberes finden zu wünschen, denn Gott selbst zu haben, welcher ist das wahrhafte Leben. Nun ist kein edler Ding, als das Leben, nnd alle Welt kein Ding mehr fürchtet, als den Tod, und nichts höher begehret, denn das Leben. Diesen Schatz aber sollen wir über alle Maßen und ohne Aufhören an ihm haben.

V. 29. 30.

Bisher hat Paulus diesen Artikel gegründet und bewiesen, nun fährt er fort und schilt eine Weile seine Corinther. Wie denn ein Prediger thun soll, beide, lehren und die Widerspenstigen strafen. Er will aus ihrer eigenen That sie überweisen, weil sie selbst sich taufen lassen, daß sie ja nicht müssen die Auferstehung läugnen. Denn es reimt sich nicht zusammen, daß die Taufe sollte etwas gelten, wo man von jenem zukünftigen Leben nichts halten wollte; sonst müßten, die sich taufen lassen, lauter Thoren seyn und selbst nicht wissen, was sie thäten. Aber dieser Schluß, wiewohl er stark ist, dennoch richtet er bey einem Spötter auch nichts aus. Denn er wird bald

sagen: Warum thun sie es? Thoren sind es. Unter den Christen aber gilt dieses Stück als eine starke Beweisung. Denn es ist nicht möglich, daß so viel feiner, frommer Christen, die ja so gelehrt sind, als die Unglaubigen, will nicht sagen, daß sie viel höheren Verstand haben. Darum ist es recht also geschlossen: alle Christen lassen sich taufen; darum muß ja ein anderes Leben nach diesem folgen. Denn die Taufe dient überall nichts zu diesem Leben; darum, wenn es bey diesem Leben sollte bleiben, so ließe man sie wohl anstehen.

Er setzt aber zu dem Worte taufen: über den Todten. Nämlich, um den Glauben zu stärken, welcher neulich erst gepflanzt war, ließen damals die Christen sich taufen bey der Todten Gräbern, zu einem Wahrzeichen, daß sie gewißlich glaubten, daß die Todten, so da begraben lagen, würden wieder auferstehen. Wir thun mit andern Zeichen ein gleiches; als, daß wir die Todten ehrlich zu Grabe schaffen und der Leiche nachgehen, singen oder beten, zum Bekenntnisse des Glaubens, daß dieselben Todten, und wir mit ihnen, am jüngsten Tage auferstehen sollen.

Was stehen wir alle Stunden in Gefahr? Das spricht er mit großem Ernste:

Was sollten wir, die wir das Evangelium predigen, vergeblich Leiden und Plagen auf uns laden? Wer etwas grosses wagt und leidet, der muß gewißlich dagegen etwas tapferes wissen und erwarten, für welches er solches thut. Es geben sich die Wagehälse willig in Gefahr, daß sie Ehre einlegen oder Geld und Gut gewinnen. Wir aber, die wir das verachten und fahren lassen, gleichwohl aber williglich in hoher und steter Gefahr leben, da uns die Welt haßt und verfolgt, wir geben damit genug zu erkennen, daß unser Trost nicht hier auf Erden steht, daß es uns etwas anderes gilt, denn wir hier suchen und erlangen mögen, das uns des Leidens und Jammers wohl ergötzen wird.

V. 31. 32.

Was ist das, daß er spricht: ich sterbe täglich? Sehe ich doch nicht, (spräche die Welt,) daß man dich je begraben habe; sondern, daß du gehst und stehst, umherziehst und predigest; heißt denn das todt seyn? Wohlan, er schwört dazu und will es für gewiß gehalten haben. Aber nicht jedermann weiß noch versteht, was er damit meynt, oder was solch Sterben heißt. Nämlich, er trägt den Tod immerdar am

Halse und wird ohn' Unterlaß so geplagt, daß er des Todes mehr fühlt, denn des Lebens. Und sagt doch, daß er daneben einen Ruhm habe, nämlich des Lebens; obwohl es sich schwächlich und oft wohl überall nicht fühlt; und liegt also stets im Kampfe, und ringt miteinander Tod und Leben, Sünde und Frömmigkeit, gut und böse Gewissen, Freude und Traurigkeit, Hoffnung und Schrecken, Glaube und Unglaube, Himmel und Hölle. Von solchem Kampfe redet hier der hohe Apostel, als der ohne Unterlaß darin geübt wurde; darum muß er auch dazu schwören, daß man ihm glaube, was Andere nicht so fühlen noch verstehen.

Dazu setzt er noch ein Stück seiner leiblichen Gefahr. Die Römer hatten die Weise, wenn sie wollten sonderliche Schauspiele anrichten, so nahmen sie einen Uebelthäter oder verdammten Menschen, machten Schranken auf dem Markte und stellten denselben darein bloß und ohne alle Wehre, und ließen zu ihm Löwen, Bären oder andere grausame Thiere; da mußte er mit ihnen kämpfen und sich ihrer erwehren oder sich lassen fressen. Hatten also ihre Kurzweil, solches zu sehen, sonderlich an den Christen, wie die armen Leute von den Thieren zerrissen wurden. Meynten also

die Christen abzuschrecken oder wegzuräumen mit solcher Pein. Denn es war nicht möglich, daß sich ein Mensch sollte der grimmigen Thiere erwehren, ohne daß Gott zuweilen mit Wunderzeichen dabey war und es also schickte, daß die grausamsten Thiere den Christen kein Leid thaten, ja sich so freundlich als zu Kindern stellten, und also etliche errettet wurden, ihren Glauben zu stärken; aber doch nicht alle, sonst wäre es zu gemein und verachtet worden.

Hievon rühmt nun S. Paulus, daß er zu den wilden Thieren sey geworfen worden und doch sich ihrer erwehrt habe und ohne aller Welt Dank errettet sey. Also sagt er anderswo mehr, wie er oft aus dem Kerker, aus Wassersnoth und anderer Gefahr wunderbar errettet worden. Gleichwohl war es ein Todeskampf; den, spricht er, konnte ich ja nicht menschlicher Weise oder Meynung auf mich nehmen; muß dabey eines andern Lebens und Wesens gewiß seyn; würde ja nicht umsonst in solche Gefahr mich willig begeben, sondern vielmehr trachten, daß ich auch gute Tage hätte.

V. 32.

Das redet er in der Spötter Person, die seine Predigt mit solchen Worten höhnisch ver-

lachten, und führt diesen Spruch an aus dem Propheten Esaja, welchem es auch also ist gegangen. Da er gewaltig predigte, und strafte das hoffärtige Jerusalem, das Gottes Wort verachtete, da fuhren sie zu, verlachten alles, was er dräuete, und sprachen unter einander: Lieber, höre, was der Prophet sagt: wir sollen morgen sterben. Ist das wahr, o, so lasset uns zuvor essen und trinken, und guten Muth haben, weil wir da sind. So kehrten sie ihm das Wort um und brauchten seines Dräuens zu ihrem Scherze und zu mehrerer Unbußfertigkeit.

Wohlan, solch Spotten muß ein Christ hören, und sie lassen fahren, bis die Zeit kommt, wo sie einmal den Tod nicht so verachten werden. Das habe ich viel erlebt und gesehen, daß unsere Weissagung ist wahr geworden, und noch kein Junker noch Bauer so frech und stolz gewesen, wenn ihm der Tod ist unter Augen getreten, so ist er dennoch erschrocken. Denn die Kunst kann der Tod, daß er die allerstolzesten und freudigsten verzagt und feig macht, wenn er sie nur ein wenig grüßt.

V. 33.

Wir können es nicht wehren, spricht er, daß der rohe Haufe der Spötter zufährt und spricht:

Sollen wir sterben, so lasset uns zuvor essen und trinken; sind wir todt, so sind wir todt; und wenn man ihnen viel vom jüngsten Tage sagt, so wünschen sie, daß sie so lange Geld genug hätten zu zählen. Ihr aber kehret euch nicht daran, was solche leichtfertige Leute reden, sondern hütet euch, und höret, was euch Gottes Wort predigt; denn solch Geschwätz könnte euch betrügen und verführen.

Hier zieht er einen Spruch an des berühmten griechischen Poeten Menander, aus der weltlichen Zucht genommen. Denn wo man soll junge Leute aufziehen, da hat es Mühe und Arbeit, darauf zu sehen, daß sie nicht durch ärgerliche Exempel verletzt und verführt werden. Wenn nun die Eltern viel Mühe und Kosten auf ihr Kind gewandt, bis es auferzogen und zu einem sittigen Wesen gebracht ist, daß es sich weiß gegen jedermann vernünftig und züchtig zu stellen, da soll irgend ein schädlich Thier kommen und etwas Böses zu Ohren reden oder sehen lassen, wodurch solch junges Herz durchgiftet wird und ein böses Blut schöpft, das es nimmermehr kann los werden! Das haben die Heiden in ihrem Wesen erfahren, und wir erfahren's auch noch täglich, wie leicht und oft feine junge Leute, Kna-

ben und Mägdlein, also verführt werden. So viel kann eine böse Zunge schaden, daß sie auf eine Stunde kann einen ganzen Haufen vergiften, und verderben, was man viele Jahre mit großer Mühe erzogen hat. Darum haben sie solche Sprüche der Jugend wollen einbilden, und damit ermahnen, daß ein jeglicher sein selbst und der Seinen hüte vor böser Gesellschaft, welche verderbt, was wohlgezogen ist, wie ein Hagel das Gewächse auf dem Felde verderbt.

Nun, das thut ein böses Geschwätz in weltlicher Zucht, so uns die Natur und Vernunft lehrt; was sollte es nicht thun in den hohen Sachen des Glaubens, welche die Vernunft nicht versteht, und doch jedermann davon reden, klügeln und richten will?

V. 34.

Diese Worte setzt er hinzu, daß er sie desto stärker vermahne, und warne vor bösem Geschwätz; und zeigt, wie sie thun sollen, damit sie nicht verführt werden. Sehet zu, will er sagen, daß euch solche Schwätzer nicht finden schlummernd oder verdrossen. Denn damit ist schon Raum gegeben und die Thür aufgethan allen Verführern; wie ich oft gesagt habe, daß dieses eines der

schädlichsten Laster ist, das da heißt Ueberdruß, wenn man der Predigt satt wird, und sagt: O, ich kann es selbst wohl, was soll ich immer einerlei hören? Also gehen sie hin, meynen, sie haben den Schatz reichlich, daß es ihnen nicht fehlen könne. Aber S. Paulus sagt hier das Widerspiel: Sieh zu, und hüte dich, daß du dich nicht so sicher wissest, und dich dünken lassest, du könnest es zu wohl. Du mußt allenthalben gerüstet seyn mit Gottes Wort, und dich damit verwahren wider allerlei Reizung und Aergerniß.

Solchen Fleiß meynt er mit dem Worte Wachen und heißt sie nicht auf gewöhnliche Weise wachen, sondern recht aufwachen, also, daß es recht und seliglich gewacht heiße. Das beschließt er nun mit harten Worten, etliche, sagt er, wissen nichts von Gott. Denn das heißt er, nichts von Gott wissen, daß man Gottes Wort nicht achtet noch weiß; sintemal, wer Gott erkennen will, der muß ihn durch das Wort kennen lernen. Das thun aber die Klügler nicht, sondern vermessen sich, von Gott und allen Sachen selbst zu urtheilen; da treffen sie ihn nimmermehr.

V. 35 — 37.

Bisher haben wir gesehen, wie der Apostel sich mit großem Ernste des Artikels angenommen, und wie er seine Corinther gewarnt hat, daß sie sich nicht betrügen ließen durch böses Geschwätz. Nun fängt er an, die Einreden zu widerlegen, von den Klüglern aus der Vernunft Weisheit gesponnen. Es sind scharfe Gesellen gewesen, welche S. Paulus hier mit ihren Worten einführt, die nicht allein diesen Artikel fein drehen und verkehren, sondern auch auf das meisterlichste, wie sie meynten, verspotten konnten. Lieber, wie wird es denn zugehen, sprachen sie, wenn nun alle Menschen auferstehen werden? Was werden sie für Leiber haben, oder was wird es für ein Wesen werden? Denn, rechne du, wenn wir alle sollen wieder lebendig werden, da wird gar eine große und unzählige Menge zusammenkommen; wo wollen sie denn alle zu essen und zu trinken nehmen? Mit solchen Fragen wollten sie sehr klug seyn und die Lehre von der Auferstehung gewaltig umgestoßen haben.

Aber S. Paulus widerlegt ihren Unverstand und verwirft all solch Fragen und Klügeln, indem er lehrt, daß der Leib ohne alle Gebrechen, verklärt und rein auferstehen soll, und nichts be-

dürfen, was zu diesem vergänglichen Wesen gehört. Und sieh, wie S. Paulus hier ein köstlicher Maler wird; malt die Auferstehung in alles, was da wächst auf Erden, faßt alles in das Wort: Was du säest; das nimmt er alles zum Exempel oder Gemälde, darin er diesen Artikel will einbilden und allenthalben vor Augen stellen. Denn wiewohl er ihn bisher gewaltig bewiesen hat aus der Schrift, daß es eben daran genug wäre; doch zum Ueberflusse, und zur Bestätigung der Sache, weist und bildet er sie auch an den Creaturen. Dazu pflegt man Gleichnisse und Bilder zu führen, daß man die Lehre desto besser fasse und stets im Herzen trage.

Nun, was thut und denkt ein frommer Ackermann, wenn er sein Korn so dahinstreut, daß es scheint, als sey es lauter Schade? Frage ihn selbst, so wird er dir sagen: Ey lieber, ich werfe es nicht darum hin, daß ich es will verlieren und verderben lassen, sondern daß es soll auf's schönste wieder hervorwachsen und viel mehr tragen und geben. Jetzt scheint es wohl, als sey es vergebens hingestreut für die Vögel und Würmlein, aber laß es hinauskommen, daß es Sommer wird, so sollst du sehen, wie es wird aufwachsen, daß aus einer Hand voll sechs andere

werden. Das sind seine Gedanken; die sehen nicht dahin, wie das Korn in die Erde fällt, und verderben muß, als sollte es dabey bleiben; sondern er sieht und wartet auf den künftigen Sommer, der es ihm völlig und reichlich wiederbringen soll; und ist desselben Korns so sicher und gewiß, als sähe er es bereits da stehen.

Demnach sollten wir auch lernen und gewohnen also zu denken, daß es ebenso vor Gott sey, wenn er die Menschen läßt sterben. Uns sieht das nicht anders an, denn als sey es nun gar aus. Gott aber sieht das viel anders; er hat beschlossen, daß solche seine Körnlein auf den künftigen Sommer, nach diesem armen Leben, auf das schönste sollen wieder hervorkommen, und das ist bey ihm so gewiß, als wäre es bereits geschehen. Uns aber wird es darum geschrieben und so lieblich vorgemalt, daß wir auch dieselben Gedanken fassen sollen, wenn wir da liegen auf dem Todbette, und uns nicht daran kehren, ob wir wohl nichts sehen und fühlen, denn daß man uns bald zur Erde soll bestatten, und nichts hören, denn weinen, als sey es mit uns aus; sondern solche menschliche Gedanken aus dem Herzen reißen, und die göttlichen Gedanken darein pfropfen, daß es nicht heiße begraben noch

verdorben, sondern gesäet und gepflanzet, wie ein Körnlein, von Gott selbst.

Denn es gilt hier nicht nach unserem Sehen fühlen und richten, sondern nach Gottes Wort; gleichwie wir auch von dem Samen wissen, was künftig daraus werden soll, obwohl, wenn er gesäet wird, noch gar nichts davon zu spüren ist. Denn solche Gedanken sind nicht unser eigen Gedicht; sondern, gleichwie wir in dem zeitlichen Wesen unsere Gedanken schöpfen und fassen aus Gottes Werk, das wir jährlich vor Augen sehen, also reden wir hier auch von dem zukünftigen Wesen, aus und nach Gottes Wort, welches gewiß und wahrhaftig ist, und eben so wenig fehlen wird, wenn die Zeit kommt, als jetzt sein Werk auf Erden.

Darum ist S. Paulus ein trefflicher Meister, daß er diesen Artikel so fein und lieblich vorbilden kann. Denn solch Gemälde hätte kein Mensch nimmermehr können treffen, daß er aus dem, so alle Welt für todt achtet, ein Bild des Lebens machte, und dasselbe vormalte in so geringen Dingen. Er nimmt dazu fast die ganze Creatur und überschüttet uns damit, daß wir allenthalben, wo wir hinsehen, Gleichnisse finden und lebendige Zeugnisse der Auferstehung. Gehst du

zur Winterzeit in einen Garten, so siehst du, daß alles rein todt ist; kommst du aber auf den Sommer dahin, so ist es gar ein ander Ding, grünt und blüht, und ist eitel Freude und Leben. Das ist um unsert willen so gemacht, daß wir Gott daran kennen lernen; er stellt uns dieses Werk zum Vorspiele dessen, was er mit uns machen will. Denn weil er aus dem todten Winter alle Jahre so schön, lebendig Ding schafft, so wird er gewißlich viel mehr mit uns also thun, wenn nun die Zeit kommt, daß ein ewiger Sommer angeht, daß wir viel schöner und herrlicher sollen hervorkommen.

Also reden die Christen mit Bäumen und allem, was auf Erden wächst, und sie wieder mit ihnen. Denn auch der Kern, so in die Erde gelegt wird, wenn er fühlte und verstände, was ihm widerführe, müßte denken, daß er damit verdorben wäre. Aber der Gärtner würde es ihm viel anders sagen und so einbilden, als stehe er schon da, ein Baum auf das feinste gewachsen, der für einen Kern tausend Früchte trägt.

So lasset uns nun das in's Herz bilden, daß wir im Tode sollen aufgehen und wachsen zu einem neuen, unvergänglichen und ungebrechlichen

Leben. Hinfort müssen wir eine neue Sprache lernen, von Tod und Grab zu reden; daß, wenn wir sterben, es nicht gestorben heißt, sondern gesäet auf den künftigen Sommer, und die Gräber nicht ein Todtenhaus, sondern ein Acker Gottes. Das ist aber nicht eine menschliche und irdische, sondern eine göttliche und himmlische Sprache. Denn solches findet man in keinen Büchern aller Weisen und Gelehrten auf Erden. Darum verstehen es nur die, deren Augen geläutert sind durch Gottes Wort.

V. 39—44.

Dreyerlei Gleichniß setzt S. Paulus über diesen Artikel. Zum ersten, wie gehört, von dem Korne oder Samen. Das andere ist, von allerlei Leib aller lebendigen Thiere. Das dritte von den himmlischen Körpern, Sonne, Mond und Sternen. Nun hat er mit dem ersten Gleichnisse genugsam gezeigt, daß des Menschen Leib in der Auferstehung soll eine andere Gestalt gewinnen, viel schöner und herrlicher, denn jetzt; gleichwie das Korn, nachdem es verweset, viel schöner wieder aufwächst; und soll ein solch neu Wesen werden, daß es all dieser zeitlichen Nothdurft wird entnommen seyn, und allein an Gott

Fülle und Genügen haben. Aber in diesem andern und dritten Gleichnisse will er deuten, wie auch in jenem Leben soll mancherlei Unterschied seyn, daß ein jeglicher an seinem Leibe seine Klarheit, und jegliches Glied seine sonderliche Ehre haben wird.

Das ist nun kürzlich Pauli Meynung. Siehst du doch, spricht er, wie Gott mancherlei Gestalt gegeben hat den lebendigen Creaturen, welche doch alle einerlei Wesens sind und alle Fleisch heißen. Wie nun diese mancherlei Gestalt haben; die Thiere anders, denn die Vögel; die Vögel anders denn die Fische; also werden auch dort einerlei Menschen seyn und doch mancherlei Unterscheidung haben, ein jeglicher nachdem er gelebt und gethan hat.

Ferner: wie unter den himmlischen Körpern die Sonne herrlicher ist denn der Mond und ein Stern heller denn ein anderer, so doch alle Gestirne einerlei Natur oder Leib haben, und alle Gottes Creatur sind, das geringste, wie das größte; deßgleichen soll auch in jenem Leben mancherlei Unterschied seyn der Klarheit und Herrlichkeit, und doch allzumal in einerlei himmlischem Wesen, als Glieder Christi.

Nun rührt S. Paulus wieder das erste Gleichniß von dem Säen. Das Korn, so in die Erde gesäet wird, ist gar unmächtig, verweset und wird zunicht; aber wenn die Zeit kommt, bricht es wieder hervor und schießt empor mit einem schönen Halme und vollen Aehren und steht wider Wind, Regen und Ungewitter. Sieh, das kann solch Körnlein, das sich nicht konnte regen, da es gesäet ward; und hat dazu keine Hülfe, sondern dringt mit seiner Kraft hindurch, ob es gleich harten Boden und Kieselstein trifft. Sollte denn Gott solches nicht auch mit uns vermögen, nach seinem Worte, wenn er uns will auferwecken, daß wir mit neuer Kraft durch die Erde hindurch reißen und alle Creaturen uns weichen müssen?

Zum letzten beschließt er: Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Der natürliche Leib ist der, so hier auf Erden geboren wird, und bedarf, zu seiner Erhaltung, Speise, Trank, Hülle u. s. f. eben wie der thierische Leib. Denn in diesem Stücke sind wir nicht oder gar wenig geschieden von den Thieren. Solcher natürliche Leib nun muß sterben und verwesen, auf daß daraus ein neuer, geistlicher Leib werde, der solch

leiblicher Nothdurft nicht brauche und dennoch ein wahrhaftiger Leib sey. Denn er heißt nicht darum ein geistlicher Leib, daß er nicht mehr leiblich leben, sondern darum, daß er von Gott selbst gespeiset und erhalten werden und das Leben gar an ihm haben soll; ein Leben aus dem Geiste entsprungen, welches nicht allein die Seele erleuchten wird, sondern auch den ganzen Leib durchdringen, daß er so klar und leicht wird seyn, wie die Luft, sehen und hören, so weit die Welt ist.

Also will S. Paulus hiemit weggenommen haben alle heidnische Gedanken und die ärgerliche Gestalt, die solchen Gedanken Ursache giebt, wenn man uns vor Augen stellt das verächtliche, kraftlose Wesen des sterblichen Menschen. Ich weiß solche Kunst auch, will er sagen, sie bedarf ja keines scharfen Verstandes, keiner Gelehrsamkeit; auch die gröbsten Köpfe können sie von selbst. Aber ein Christ muß eine andere Kunst können, daß er richte und glaube, nicht wie es vor Augen ist, sondern was Gottes Wort lehrt von dem, das er jetzt nicht sieht noch fühlt. Da heißt es nicht mehr, daß der Mensch dahinfahre und verderbe und nichts sey denn ein gebrechliches, verwesliches und schändliches Wesen; sondern nach rechtem, göttlichen Verstande heißt es:

das Verwesliche, Uneheliche und Kraftlose wird gesäet, daß es soll auferstehen unverweslich und in Klarheit und Kraft, und aus dem thierischen Leib auf Erden, werden ein geistlicher, himmlischer Leib.

Dieses Glaubens sollen wir gewiß werden, weil wir durch die Taufe und das Evangelium von Gott berufen sind zu Christo, und die Verheißung haben des ewigen Lebens; weil wir glauben an den Heiland, daß er von den Todten auferstanden sey und uns wolle am jüngsten Tage darstellen, so schön und herrlich als er selbst ist; auf daß wir unser Herz trösten, nähren und stärken können und schon jetzt unsere Freude haben des herrlichen Wesens, das wir dort empfangen sollen. Denn solches wird ja dazu dienen, uns zu erwärmen, daß wir des zeitlichen Wesens vergessen und nicht also an diesem Leben hangen, als wollten wir ewig hier bleiben, sondern unsere Hoffnung höher setzen denn auf dieses vergängliche Gut.

V. 44.

Der natürliche Leib ist eben das, was Mose (1. B. 2, 7.) nennt eine lebendige Seele.

Dieser Leib ist zuerst geschaffen, ist von Erde und soll wieder zu Erde werden. Aber er soll nicht Erde bleiben, sondern wie er das erstemal ist geschaffen worden, aus einem Erdenkloße, zu einem lebendigen Menschen, mit allen Kräften und Gliedern; so soll er nun zum andernmal viel schöner und herrlicher wieder aufleben. Denn auch der Leib muß Geist werden, oder geistlich leben, wie wir bereits jezt angefangen haben durch die Taufe, wodurch auch der Leib gesegnet ist, nur daß er muß gar seinen Abschied haben von diesem zeitlichen Leben, damit er vollends neu und geistlich werde und lebe allein durch den Geist. Wie Adam gelebt hat des natürlichen Lebens, also leben alle seine Kinder bis an das Ende der Welt. Hernach aber werden wir dieses Wesen ablegen und ein anderes annehmen, nämlich des himmlischen Menschen, Christi, welcher ist der andere Adam, gemacht in das geistliche Leben, durch die Auferstehung.

V. 50.

S. Paulus hat nun seine Predigt fast beschlossen; doch hängt er noch ein Stück daran, als zur Zugabe, und will ihnen etwas heimliches sagen, wie es zugehen werde am jüngsten Tage, wann wir auferstehen sollen. Er sezt aber eine

kurze Warnung voran, wider Fleisch und Blut. Ihr habt gehört, will er sagen, wie die Klüglinge und Rottengeister gegen diesen Artikel predigen und desselben spotten. Darum rathe und warne ich treulich, hütet euch vor Fleisch und Blut, und was Menschen Klugheit und Gedanken sind. Damit werdet ihr diesen Artikel nicht erlangen; denn er wird nicht anders erkannt, denn vom Himmel herab durch den Glauben.

Das ist kürzlich die rechte Meynung dieses Textes, und gilt nicht, daß jemand wollte sagen: also soll nicht der Leib, sondern allein die Seele auferstehen; wie etliche Ketzer daraus geschlossen haben, stracks wieder S. Pauli Lehre. Denn er spricht ja nicht: der Leib wird nicht auferstehen; sondern: Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht ererben. Nun ist aber gar viel anders, leiblich auferstehen, und, in Gottes Reich kommen. Denn Judas, Caiphas und alle Verdammten werden auch leiblich auferstehen, aber in Gottes Reich werden sie nicht kommen. Und was könnte klarer seyn, denn daß er sagt, daß Fleisch und Blut, das jetzt sündhaft ist, nicht könne gen Himmel kommen? Gleichwie Christus auch redet, Joh. 3, 5: Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das

Reich Gottes nicht sehen. Denn was aus Fleisch geboren ist — spricht er, — das ist Fleisch. Aber das Fleisch und Blut, das auf Christum getauft ist, das heißt nun nicht mehr Fleisch und Blut; denn es ist von neuem aus dem Geiste geboren.

V. 50—53.

Weil er gesagt hat, daß niemand gen Himmel komme mit diesem vergänglichen Leibe, sondern daß aus diesem müsse ein neuer, geistlicher Leib werden, so möchte jemand fragen, wie es denn zugehen werde mit denen, so noch lebendig erfunden werden, wenn der jüngste Tag kommt? ob dieselben also bleiben, oder auch auferstehen sollen, so sie doch nicht begraben waren? Darauf giebt er zur Antwort dieses heimliche Stück: Wir werden wohl nicht alle entschlafen, aber alle werden wir verwandelt werden. Das lautet, als sollten wir nicht alle sterben, wie auch etliche darüber gegaukelt haben. Aber S. Pauli Meynung ist diese, daß der jüngste Tag plötzlich werde kommen und in einem Augenblicke alles verwandeln. Die also zu derselben letzten Stunde getroffen werden, sollen nicht verscheiden, wie sonst ein Mensch, noch in das Grab kommen,

sondern in einem Augenblicke todt und wieder lebend seyn, aus dem sterblichen Wesen plötzlich entrückt und aller Dinge verändert werden, und verneuet gleich denen, welche auferstehen.

Das ist die Heimlichkeit, die er seinen Christen sagt. Die Weltklugen können sie nicht verstehen, darum klügeln und spotten sie darüber. Aber die Christen wissen es und glauben's. Denn es ist ja kein Artikel des Glaubens, der sich ließe mit Vernunft fassen und begreifen. Können wir doch nicht unsere eigene Natur, an Leib und Seele, so wir doch sehen oder fühlen, begreifen; was sollten wir denn von solch hohen Dingen verstehen, die wir nicht sehen noch fühlen?

V. 54. 55.

Weß das Herz voll ist, spricht man, deß geht der Mund über. Darum kann S. Paulus so reichlich von diesem Artikel reden; denn er ist sein voll und gewiß, daß er gleich alles dagegen für nichts hält; sonst fielen ihm solche Worte nicht zu. Darum lauten sie auch für andere, die nicht mit solchen Gedanken umgehen, gar undeutlich und fremd. Aber wer nach einem andern Leben denkt, der wird sie wohl fassen und verstehen; denn er redet davon, als stände es bereits vor Augen.

Und dahin muß es auch kommen, weil der Herr Christus auferstanden ist, und giebt uns seine Auferstehung wider unsere Sünde, Tod und Hölle, daß wir auch lernen sagen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Ob wir gleich jetzt nur das Widerspiel sehen, daß wir eitel verweslich Ding müssen tragen, und gar ein jämmerlich Wesen ist, und zuletzt der Tod. Aber der Glaube, so sich an Christum hält, kann viel andere Gedanken schöpfen, und ein neu Wesen ersehen und einen Blick fassen, daß solche elende Gestalt gar ab, und lauter himmlisches Wesen sey. Denn weil er gewiß ist, daß Christi Auferstehung unser sey, so muß daraus folgen, daß dieselbe Auferstehung müsse in uns eben so kräftig seyn als an ihm, und solches ausrichten, daß dieses gebrechliche Wesen an unserem Leibe ausgezogen und ein ander unsterblich Wesen angezogen werde mit solchem Leibe, den kein Jammer noch Tod mehr treffen könne, sondern der ganz rein, gesund, stark und schön sey. Das soll die Kraft und Wirkung seyn, wie hier S. Paulus sagt, des Sieges, durch Christum erworben.

Und sieh, wie er redet von diesem Leben und Wesen; daß es nicht der Mensch selbst sey, sondern ein Kleid, das er jetzt muß tragen, aber

hernach soll ablegen und ein anderes anziehen. Er macht aus Tod und Grab nichts anderes, denn daß es heiße, einen alten Rock abgelegt, und die Auferstehung heiße, einen schönen, neuen Rock angelegt, gewirkt durch den Sieg Christi. Denn dazu ist der Sieg durch Christum geschehen, welcher in ihm selbst alles überwunden hat, daß er dich damit kleide und rein mache, auf daß du frey werdest von allem Uebel, welches die Sünde in die Natur gebracht hat.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Wo S. Paulus dieses Wort hergenommen hat, von dem er sagt, es stehe in der Schrift, kann ich nicht eigentlich wissen. Es scheint wohl, als sey es aus dem Propheten Hosea, 13, 14, (Tod, ich will dir ein Gift seyn, Hölle, ich will dir eine Pestilenz seyn.) Ich halte aber, S. Paulus habe weiter um sich gesehen und neben diesem Spruche allzumal wollen fassen, so dergleichen in der Schrift stehen; als vornehmlich den Hauptspruch, daraus viel andere gesponnen sind, 1 B. Mose, 3, 15. da Gott spricht zur Schlange: des Weibes Same soll dir den Kopf zertreten. S. Paulus thut solches nach seinem reichen Geiste, daß er viel Sprüche auf einen Haufen schmelzt

und gießt daraus einen solchen Text, den die ganze Schrift giebt.

Und sieh die Worte an, wie gewaltig er aus der Schrift redet von dem Tode, als sey er bereits gar verschlungen. Denn das Herz ist bereits durch das Evangelium durchgossen, das den Tod in uns von Tag zu Tage schwächt und nimmt ihm seine Kraft, bis er gar untergehen wird.

V. 56. 57.

Das setzt er zum Beschlusse, um zu erklären, was der Stachel des Todes sey und was der Sieg heiße, durch welchen der Tod verschlungen ist.

Der Stachel des Todes ist die Sünde; d. i. durch die Sünde hat der Tod seine Gewalt. Denn so lange ein Mensch hingeht und die Sünde nicht fühlt noch achtet, so fühlt und fürchtet er auch den Tod nicht; kommt aber das Stündlein, daß er sterben soll, so ist die Sünde vor Augen, die ihm sagt: o, wie hast du Gott erzürnt! Wenn nun das recht im Herzen trifft, so kann der Mensch nicht bleiben, sondern muß verzweifeln. Denn es ist nicht möglich zu tragen ein böses Gewissen, wenn es den Menschen recht ergreift, daß

er beginnt Gottes Zorn zu fühlen, wie man sieht etliche plötzlich dahin fallen in solchem Schrecken und Zagen. Denn es ist ein Stachel, der durch's Herz geht, daß sich Seele und Leib darüber scheiden müssen. Das meynt nun S. Paulus, wenn er von der Sünde redet. Die rechte Sünde heißt nicht allein das Werk, das gethan oder vollbracht ist; sondern die da lebendig ist, schreckt im Herzen und Gewissen. Denn wenn sie da liegt, als schlafend, und nicht drückt, so ist es keine rechte Sünde; wenn sie aber sich regt, und das Herz rührt, so schneidet sie, und geht durch, daß kein Mensch diese Qual erdulden kann, wo er nicht durch das Evangelium getröstet und geheilt wird.

Woher kommt aber die Sünde, oder wie geht es zu, daß sie so kräftig ist zu tödten? Die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Wer hat je gehört von Gottes Gebot also reden, welches ja heilig und gut ist? Dennoch kommt die Sünde nirgend her, denn allein durch das Gesetz; nicht aber also, daß das Gesetz erst die Sünde bringe oder mache; denn sie ist zuvor da und bleibt immerdar, weil sie mit uns geboren ist; sondern daß sie nicht erkannt noch gefühlt

wird, wo nicht das Gesetz in das Herz leuchtet, noch zu ihrer Kraft kommen kann, sie werde denn durch das Gesetz aufgeweckt. Also wäre die Sünde todt und matt, wenn es bey uns stände, aber das Gesetz macht sie wacker und kräftig, das uns zeigt, daß wir in Gottes Zorn liegen, und müssen sagen, wie S. Bernhard: ich meynte, ich säße im Rosengarten und wußte nicht, daß ich mitten unter Mördern saß. Wenn aber das Herz solches fühlt, daß es sich selbst absagen muß, so kann es das nicht ertragen. Da lehrt es sich denn sehr fein, daß hier nichts mit Werken auszurichten ist, die Sünde zu büßen oder das Gesetz zu stillen. Aber das thut's, was S. Paulus sagt: Gott sey Dank, der uns den Sieg giebt durch Jesum Christum.

Das ist eine andere Predigt, denn Mose's; denn sie zeigt den Trost der Christen wider des Todes Stachel und der Sünde Kraft. Denn das ist wahr, und muß also seyn: das Gesetz thut recht daran, dir die Sünde zu offenbaren, und die Sünde, dich zu tödten; dawider ist kein Wehren. Denn da steht beides, dein eigen Zeugniß und Gottes Wort wider dich. Aber das muß uns helfen, daß Jesus Christus gekommen

ist und unsere Sünde und Tod auf sich selbst genommen und getragen hat, so er doch selbst ohne Sünde war; und sie nicht allein von uns genommen, sondern auch ganz und gar überwunden, daß sie kein Recht noch Macht mehr über uns haben; sondern, ob sie uns wohl jetzt nach dem Fleische noch angreifen, doch damit nichts schaffen noch gewinnen.

Das ist die schöne Predigt für die Christen, wie man der Sünde Stachel, die uns tödtet, und des Gesetzes Kraft, das solchen Stachel in uns treibt, los werde durch den Sieg Christi. Darauf gehört nun das Ende vom Liede, das S. Paulus singt: Gott sey Dank, der uns solchen Sieg gegeben hat. Das mögen wir auch singen, und also stets Osterfest halten, daß wir Gott loben und preisen für solchen Sieg, welcher heißt nicht durch uns erstritten noch im Kampf erobert, (denn er ist zu hoch und groß) sondern aus Gnaden geschenkt von Gott, der sich unsers Jammers erbarmet, woraus uns niemand konnte helfen, und seinen Sohn gesandt und in den Kampf lassen treten; der hat diese Feinde, Sünde, Tod und Hölle, niedergelegt und den Sieg behalten, und uns gegeben, daß

wir können sagen, es sey unser Sieg, und eben soviel, als wäre es durch uns selbst geschehen. Nur daß wir es mit Ernst annehmen, und Gott nicht Lügen strafen, wie die, so sich vermessen, durch sich selbst die Sünde und den Tod zu überwinden; noch undankbar dafür erfunden werden, wie die falschen Christen; sondern mit festem Glauben es im Herzen behalten, und uns darin stärken, und immerdar singen von diesem Siege in Christo, und darauf fröhlich dahinfahren, bis wir ihn auch an unserem eigenen Leibe sehen. Dazu helfe uns Gott durch denselben seinen lieben Sohn, dem sey Ehre und Lob in Ewigkeit, Amen.

Ende des zweyten Theils.

Inhalt.

Auslegung des ersten Buches Mose, verfaßt im Jahre 1527. S. 1.

Auslegung des ersten Briefes Petri, sammt dem ersten Kapitel des andern Briefes, verfaßt im J. 1523. . . S. 197.

Auslegung des fünfzehnten Kapitels des ersten Briefes Pauli an die Corinther, verf. im J. 1534. S. 268.

Gedruckt zu Altdorf bey Nürnberg
durch Tobias Hessel.

Im Verlage der J. L. S. Lechner'schen Buchhandlung in Nürnberg, sind erschienen:

Dietelmair's, Ge. Paul, Predigt gehalten am letzten Tage des Jahres 1816. gr. 8. 1816. 8 kr. oder 2 ggr.

Fuch's, Dr. Karl, Predigt am Reformations-Feste 1816. zu Regensburg, als Wort der Vorbereitung zur allgemeinen kirchlichen Säkular-Feier des Jahrs 1817. 8. 1816. 8 kr. oder 2 ggr.

Für die in diesem 1817ten Jahre eintretende Säkular-Feier der Kirchen-Reformation, ist es ein unverkennbares Bedürfniß, daß die Bekenner der protestantischen Kirche wieder mehr mit den Ereignißen bekannt gemacht werden, deren Andenken durch eine kirchliche Feier erneuert werden soll. Der Herr Verfasser dieser Predigt hatte vorzüglich diesen Zweck im Auge und hat deshalb von des Reformators Leben und Unternehmen eine gedrängte Uebersicht ge-

geben, um durch diese vorbereitende Hinweisung auf die Veranlassung der Kirchenfeier, den Antheil an derselben zu erhöhen.

Hamann's, Joh. Ge. Betrachtungen über die heilige Schrift. Zwey Abschnitte. gr. 8. 1816. 24 kr. oder 6 ggr.

Jahresbericht, erster, der Heilungsanstalt für arme Augenkranke in Nürnberg, seit ihrer Gründung an Januar 1814 bis zum März 1815. Mit beygefügter Rechnung und den Gesetzen der Anstalt. gr. 4. 1815. 18 kr. oder 4 ggr.

Jahresbericht, zweyter, vom 1sten März 1815. bis zum 1sten März 1816. Mit beygefügten Reflexionen über die Augenkrankheit und ihre Ursachen bey Neugebornen. gr. 4. 1816. 18 kr. oder 4 ggr.

Luther's, Dr. Mart. Auslegung des Magnificat oder Lobgesanges Mariä. gr. 12. 1815. 9 kr. oder 2 ggr.

Dessen Auslegung des Vater Unsers. gr. 12. 1816. 4 kr. oder 1 ggr.

Dessen Leben nach Johann Mathesius. gr. 12. 1816. auf Druckpapier 24 kr. oder 6 ggr.
auf Schreibpapier 36 kr. oder 9 ggr.
auf Schweizerpapier 45 kr. oder 12 ggr.

Luther's, D. M auserlesene Tischreden. gr. 12. 1816.
auf Druckpapier 15 kr. oder 4 ggr.
auf Schreibpapier 24 kr. oder 6 ggr.
auf Schweizerpapier 30 kr. oder 8 ggr.

Meyer, D. Gottl. Guil. de Chrysostomo literarum sacrarum interprete Paiticula II. 4. 1814.
18 kr. oder 4 ggr.

—— Particula III. 4. 1815. 18 kr. oder 4 ggr.

—— Particula IV. 4. 1816. 18 kr. oder 4 ggr.

Poller's, Ge. Thom. uiber den Harnblasenstich im Damme. gr. 8. 1817. auf Druckpapier
18 kr. oder 4 ggr.
auf Schreibpapier 24 kr. oder 6 ggr.

Seidels, M. Gotth. Eman. Friedr. Kanzelrede gehalten am letzten Abende des Jahres 1814. Zweyte Auflage. gr. 8. 1815. 8 kr. oder 2 ggr.

Dessen Kanzelrede gehalten in der letzten Abendstunde des Jahres 1815. Zweyte Auflage. gr. 8. 1816. 8 kr. oder 2 ggr.

Dessen einige herzliche Worte über die Empfänglichkeit der Kinderseelen als wichtig für ihre Bildung zur Religion, vorgetragen in einer Predigt am ersten Sonntag nach dem Feste der

Erscheinung 1816. Zweyte Auflage. gr. 8. 1816. 8 kr. oder 2 ggr.

Seidels, M. G. E. F. Kanzelrede gehalten am letzten Abende des Jahres 1816. Zweyte Auflage. gr. 8. 1817. 8 kr. oder 2 ggr.

Dessen Predigt gehalten am ersten Tage des Jahres 1817. Zweyte Auflage. gr. 8. 1817. 8 kr. oder 2 ggr.

Ferner

Ferner sind beym Verleger dieser Schriften zu haben:

Ackermann, E. A. Synodal-Predigt, gehalten in Dinkelsbühl am 9. Juny 1812. 8. 1812. 8kr. od. 2ggr.

Ackermann, J. C. G. Synodal-Predigt, gehalten in Thalmeßingen am 19. Aug. 1812. 8. 1812. 8kr. od. 2ggr.

Bemerkungen über des Predigers Jenisch Buch über Gottesverehrung und kirchliche Reformen, von einem Wahrheits-Freunde. 8. 1803. 9kr. od. 2ggr.

Buchrucker, Christian Friedr. christliche Poesien. 4 Bändchen. 8. 1804. 1fl. 12kr. od. 16ggr.

Fragen an die Catechumenen nach der Grundlage des Lutherischen Catechismus. Zum Gebrauche bey dem Vorbereitungsunterrichte der christlichen Jugend zum erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahls, nebst einer vorhergehenden Einleitung in dieselben. (Von Karl Friedr. Michahelles.) 8. 1805. 12kr. oder 3ggr.

Held, Joh. Ge. Friedr. Nachrichten von Gallus Korn, eines Dominikaner-Mönchs zu Nürn-

berg und standhaften Vertheidigers der evangelischen Wahrheit, Leben und Schriften. Ein kleiner Beytrag z. Nürnberg. Kirchen- und Reformations-Geschichte. gr. 8. 1802. 15kr. od 4ggr.

Hering, Leonh. Synodal-Predigt, gehalten in Hersbruck am 15 July 1812. 8. 1813. 8 kr. od. 2 ggr.

Dessen Confirmations-Handlung am Sonntage Judica d. 4 April 1813. 4. 1813. 8kr. od. 2ggr.

Icones Biblicae Veteris et Novi Testamenti. Figuren biblischer Historien alten und neuen Testaments, von Melchior Kysel. 4. 1680. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Lehramt der H. Aposteln in deren Bildnissen nach ihrer Folge vorgestellt und unter einem jeden Kupferblatt deren heil. Leben nach ihrem eigenen und der Kirche Gezeugnis kurz und deutlich beschrieben. gr. Fol. Auf Schreibpapier 18 kr. oder 4 ggr.

Luthers, Dr. M. kleiner Katechismus nebst einem Liederkatechismus, oder Hauptwahrheiten der christl. Religion in Liederversen mit vorausgeschickten erläuternden kurzen Sätzen zum Gebrauch für den ersten Religions-Unterricht. Vierte Auflage. Herausgegeben von Joh. Christ. Aug. Adler. 8. 1811. 8 kr. oder 2 ggr.

Mayeri, D. Gottl. Guil. de Chrysostomo literarum sacrarum interprete Particula I. 8. maj. 1809. 18 kr. oder 4 ggr.

Müller, Joh. Ge. Chph. die große Verantwortlichkeit derer, welche die öffentlichen Lehrer der Religion gering schätzen. Ein Wort zu seiner Zeit in einer Predigt über das Evangelium Matth. 22. 1—14. Dom. Trin. XX. 8. 1805. Auf Schreibpapier 9 kr. od. 2 ggr.

Dessen Trauergefühle vor dem bethränten Sarge des Professors der Theologie Dr. Joh. Andr. Sixt, öffentlich dargestellt in der Todtenackerkirche vor Altdorf. gr. 8. 1810. 4 kr od. 1 ggr.

Sixt, Dr. Joh. Andr. das rechte Verhalten bey Fällen die uns beunruhigen. (Mit Beziehung auf die Abschaffung der Feyertage.) In einer Predigt am Sonntage Cantate, den 12 Mai 1805. in der Stadtkirche zu Altdorf vorgestellt. gr. 8. 1805. 9 kr oder 2 ggr.

Thomasius, F. A. über Veredlung des christlichen Cultus durch Hülfe der Aesthetik. Mit Hinsicht auf die kirchliche Verfassung der preußischen Provinzen in Franken. gr. 8. 1803. 36 kr. oder 8 ggr.

— Auf Schreibpapier. 54 kr. oder 12 ggr.

Vogel, Dr. Paul Joach. Sigm. Predigt über die Pflichten gegen die Obrigkeit, mit Beziehung auf die Abschaffung der Feiertage. Gehalten den 5. Mai 1805. am Sonntag Jubilate in der Stadtkirche zu Altdorf. gr. 8. 1805. 9 kr. oder 2 ggr.

Dessen Abschiedspredigt, gehalten den 7. August 1808. am Sonntage nach Trinitatis in der Stadtkirche zu Altdorf. gr. 8. 1808. 9 kr. oder 2 ggr.

Von dem Rechte der Landesherren, in Bestimmung, Verlegung und Abschaffung der Festtage, durch die Kirchengeschichte erläutert und aufgeklärt. 8. 1805. 9 kr. oder 2 ggr.

Waldau, Ge. Ernst, der erste teutsche Kirchen- und Ketzer-Almanach mit erläuternden Anmerkungen als kleiner Beitrag zur Reformationsgeschichte herausgegeben. 8. 1804. 9 kr. oder 2 ggr.

Werth und Vortreflichkeit der Religion. Ein Versuch für denkende und gefühlvolle Jünglinge. gr. 8. 1802. 45 kr. oder 10 ggr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Die Weisheit D. Martin Luther's aeque pauperibus - locupletibus aeque

Bd.: 2

Nürnberg 1816

Th.u. 243-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11130099-9